

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 1/2 Mark

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 199

Sonabend, den 25. August 1928

19. Jahrgang

Zeitungspreis monatlich 3,00 Gulden, wöchentlich 0,75 Gulden, in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 10-gesp. Zeile 0,40 Gulden, Kleinanzeigen 2,00 Gulden, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements und Inseraten aufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 8 Uhr abends unter Sammelnummer 21551. Von 8 Uhr abends: Geschäftsleitung 242 99
Anzeigen-Kundenservice, Expedition und Druckerei 242 97.

Poincaré führt die Räumungsdebatte?

Eine Nachricht, die die Erfolgsaussichten herabsetzt.

Es steht jetzt nach den ergänzenden Informationen der Pariser Presse über den Verlauf des außerordentlichen Ministerrats fest, dass Briand hinsichtlich der Rheinandräumung für eventuelle Verhandlungen mit Stresemann keinerlei neue Vollmachten erhalten hat. Von besonderem Interesse ist die Mitteilung, dass Poincaré in der Debatte über Briands außenpolitisches Referat den aus seinen früheren Äußerungen bekannten Standpunkt in vollem Umfang aufrecht erhalten und erklärt hat, dass die Frage der Räumung, das Problem der interalliierten Schulden und der Befreiung der deutschen Reparationsverpflichtungen ein untrennbares Ganzes bilden. Sie könnten nur in ihrer Gesamtheit gelöst werden.

In den politischen Kreisen schließt man aus dieser Intervention des Ministerpräsidenten, dass er mehr als bisher die Führung der deutsch-französischen Auswärtigen in die eigene Hand zu nehmen. Bei den Gegnern der Locarno-Politik herrscht ob dieser Initiative Poincarés unvorstellbare Freude, wenn es auch auf der anderen Seite nicht an Stimmen fehlt, die in diesem Szenenwechsel ein eigenmächtiges Mandat Briands sehen wollen, der mit Freunden die Gelegenheit benützt habe, die Verantwortung für die schwierigen Räumungsverhandlungen auf Poincaré abzuwälzen. Was dabei für die Politik deutsch-französischer Verhandlung herauskommen wird, ist eine andere Frage, die namentlich in Vorkreisen sehr skeptisch beurteilt wird. Ein so gemäßigtes Blatt wie der „Paris Midy“ gibt am Freitag der Besichtigung Ausdruck, dass durch Poincarés Eingreifen die deutsch-französischen Verhandlungen erneut Gefahr laufen, in einer Sackgasse zu landen.

Der deutsche Außenminister, der am Sonntagmorgen um 8 Uhr in Paris eintrifft, wird nach am gleichen Tage Briand einen Besuch abstatten und am Montag früh von Poincaré empfangen werden. Es kann heute schon seinem Zweifel unterliegen, dass die wichtigste Aussprache die des Montags sein wird und ihre Erfolgsaussichten wesentlich herabgemindert erscheinen müssen, wenn Poincaré wahrheitsgemäß auf eine Lösung zurückkommen will, die er vor zwei Jahren selbst verworfen hat und für die heute die Voraussetzungen, die damals bestanden haben, nicht mehr vor-

In einem Teil der ausländischen Presse sind Meinungen über bestimmte Bedingungen der belgischen Regierung für den Fall einer Räumung des Rheinlandes mitgeteilt worden. Diese Bedingungen stimmten im wesentlichen überein mit Angaben des „London Daily Telegraph“ (mit denen wir uns in den letzten Tagen bereits befasst haben. Die belgische Regierung lässt nunmehr erklären, dass diese Angaben der ausländischen Presse vollkommen falsch und frei erfunden sind.

Was wird Kellogg in Europa tun.

Angeblieh nur den Pakt unterzeichnen.

Der amerikanische Staatssekretär Kellogg traf gestern vor- mittag kurz nach 10 Uhr, von Le Havre kommend, im Sonderzug auf dem Bahnhof Saint Lazare in Paris ein. Mit ihm zusammen kam der kanadische Premierminister Madensie King. Die Herren wurden auf dem Bahnhof vom Chef des Protokolls, dem Polizeipräsidenten, dem amerikanischen Botschafter und dem Vertreter der kanadischen Regierung begrüßt.

Nachmittags stattete Kellogg dem Außenminister Briand einen Höflichkeitbesuch ab, den dieser alsbald erwiderte. Wie in der Umgebung des amerikanischen Staatssekretärs erklärt wird, ist Kellogg nach wie vor fest entschlossen, eine Befassung mit sonstigen internationalen Fragen in Paris zu vermeiden. Es wird für zweifelhaft gehalten, dass Kellogg von diesem Vorhaben abweichen werde. Staatssekretär Kellogg gedenkt seine Anwesenheit in Europa, wie bekannt, lediglich noch zur Erwidmung des Besuchs des Vizepräsidenten des irischen Freistaates zu benutzen und wird sich zu diesem Zweck am Mittwoch in Le Havre an Bord des amerikanischen Kreuzers „Detroit“ direkt nach Dublin begeben.

Und die Schmerzen um das britisch-französische Abkommen.

Demgegenüber will jedoch die Zeitschrift „Foreign Affairs“ erfahren haben, dass Kellogg ein von Präsident Coolidge und dem Chef des Admiralsstabes, Hughes, ausgearbeitetes Memorandum mit auf der Reise gegeben worden sei, in dem Amerika seine Mindestforderungen hinsichtlich der Frage der Flottenstärke enthalten sein sollen. Kellogg habe Auftrag, dieses Memorandum der englischen und französischen Regierung zu unterbreiten.

Ist der Kellogg-Pakt ein Fortschritt?

Ein kritisches Wort in feierlicher Stunde.

In dem Augenblick, wo sich mehr als ein Duzend Staatsmänner aus allen Erdteilen aufschicken, den Kriegsschlichtungspakt zu unterschreiben, fragen sich alle Menschen, denen es mit der Ausrottung des Krieges wirklich ernst ist, wie sie sich zu den Pariser Unterzeichnungsfestlichkeiten verhalten sollen. Vor allem wir Sozialdemokraten sind berechtigt und verpflichtet, uns diese Frage vorzulegen. Der Brüsseler Kongress der Sozialistischen Arbeiterinternationale hat in seinem politischen Manifest den Kriegsschlichtungspakt im Prinzip begrüßt, weil „in solchen feierlichen Erklärungen die Internationale die Worte wiederfindet, die sie selbst als erste ausgesprochen hat“. Aber das Manifest fügt gleich danach hinzu, dass „der Wortlaut des Kellogg-Paktes verfehlt wird durch die unannehmbare Vorbehalte einzelner Regierungen“ und dass „seine Wirksamkeit durch die Ausschließung Sowjetrusslands noch weiter herabgemindert“ wäre.

In diesen wenigen Worten ist

das doppelte Gesicht des Kriegsschlichtungspaktes

vortrefflich charakterisiert und damit ist auch unsere allgemeine Stellungnahme zu ihm vorgezeichnet. Wir begrüßen den „Sieg des Prinzips“. Fast alle Fortschritte der Menschheit haben mit solchen prinzipiellen Siegen angefangen. In der von Karl Marx verfassten Inauguraladresse der Ersten Internationale von 1846 wurde die damals vom englischen Parlament beschlossene Einführung des Achtstundentages als Marienarbeitsschutz als „Sieg des Prinzips“ begrüßt. Mit denselben klassischen Worten können wir heute die Tatsache registrieren, dass die wichtigsten Staaten der Welt sich anschicken,

den Krieg als ein Verbrechen zu erklären.

Aber zwischen der Formulierung dieses erhabenen Prinzips und seiner praktischen Anwendung klafft noch ein tiefer Abgrund. Das Brüsseler Manifest hat auf die Entwertung des Grundgesetzes durch „unannehmbare Vorbehalte“ hingewiesen. Schon in ihren Begründungsreden hatten Henderson und vor allem Vandervelde die Heuchelei gewisser Regierungen treffend gekennzeichnet, die in den Vorverhandlungen des Kellogg-Paktes zutage getreten ist. Unvergesslich wird die beißende Ironie bleiben, mit der der Führer der belgischen Arbeiterpartei die Vorbehalte Amerikas, Englands und Frankreichs geißelt hatte: „Der Krieg wird geächtet — aber wenn die Vereinigten Staaten in Nicaragua gewaltsam vorgehen, dann ist das kein Krieg; wenn Großbritannien chinesische Städte besetzt, dann ist das kein Krieg; und wenn Frankreich Strafexpeditionen in Marokko veranstaltet, dann ist das ebenfalls kein Krieg!“

Diese nur allzu berechtigte Verpötlung der „Auslegung“, mit der die führenden imperialistischen Mächte ihren Kriegsverzicht im Voraus ausgehöhlt haben, sollte für uns Grund genug sein, gegenüber dem Pariser Unterzeichnungstrümmel äußerste Zurückhaltung zu üben und auf die großen Friedensirraden, die bei den dortigen Feierlichkeiten zu erwarten sind, nicht den geringsten Wert zu legen. Die Pflicht zur Wahrheit gebietet uns sogar, festzustellen, dass einstreifen der Sieg des Prinzips mit einem doppelten

Rückschritt gegenüber dem Völkervertrag

erkauf worden ist: einmal mit der Zurückstufung von Frankreich ausgeprochenen, Johann von England unterschriebenen Erklärung, dass der Kriegsschlichtungspakt in keiner Weise das „Recht“ eines unterzeichnenden Staates einschränke, selbst und allein darüber zu entscheiden, ob es angegriffen sei und gegebenenfalls zu den Waffen greifen dürfe — eine Frage, die durch das Völkervertragsstatut bisher offen gelassen und zumindest nicht in dieser kategorischen Form bejaht wurde —; andererseits mit der von Großbritannien selbstherrlich aufgestellten und nur mehr von den übrigen Mächten stillschweigend anerkannten Theorie einer britischen „Monroe-Doktrin“, die das Recht fremder Einmischung für eine ganze Anzahl von Gebieten abstreitet, die das Britische Reich für „lebenswichtig“ erklärt: Suez-Kanal, Singapur, Gibraltar usw.

Unter diesen Umständen — zumal wenn man noch die amerikanische Monroe-Doktrin hinzurechnet, die gegenwärtig in Nicaragua eine zynische Ausbeutung findet — ist im gegenwärtigen Zeitpunkt der Kriegsschlichtungspakt

weniger ein Fortschritt als eine Farce.

Wenn trotzdem die ganze bürgerliche Welt diese Farce mit gemintem Beifall mitmacht, so ist das nicht nur ein Zeichen der tiefgehenden moralischen Korruption der herrschenden Klasse, es ist auch ein Beweis der völligen finanziellen und wirtschaftlichen Abhängigkeit, in der sich die ganze Welt gegenüber den Vereinigten Staaten befindet. Alle Staaten der Welt sind bei Amerika verschuldet, alle sind auf das Wohlwollen der Washingtoner Regierung angewiesen; keiner hat daher den Mut gehabt, auszusprechen, was ist. Selbst die Sowjetregierung würde nur zu gern das Pariser Friedensfest mitmachen, und wenn sie heute schimpft und spottet, so nur deshalb, weil man den schweren Fehler begangen hat, wegen Englands Widerspruch Herrn Tschitcherin nicht sofort zur Unterzeichnung aufzufordern.

Indessen kann man einwenden: alle diese entwertenden Vorbehalte werden nicht in den Pakt aufgenommen; der Wortlaut, der den Krieg als politisches Machtmittel für ein internationales Verbrechen erklärt, bleibt davon unberührt. Wir nehmen diesen Trost hin, ohne uns über seinen Wert irgendwelchen Illusionen hinzugeben: denn die Vorbehalte sind natürlich nicht zum Spaß ausgesprochen worden, sondern für den Ernstfall; und solange die jetzigen bürgerlichen Regierungen Englands, Frankreichs usw. am Ruder sind, wird ihre Auslegung des Wortlautes maßgebender sein als der Wortlaut selbst.

Trotzdem bleibt der Wortlaut bestehen und er bedeutet schon jetzt zumindest eine

moralische Erschwerung für kriegsführende Regierungen.

Deshalb wäre es vom sozialistischen Standpunkt aus falsch gewesen, den Kriegsschlichtungspakt zu betämpfen. Weil er eben ein „Sieg des Prinzips“ ist, kann er doch einen Fortschritt bedeuten. Es wird eben die Aufgabe des internationalen Sozialismus sein, den Abgrund, der gegenwärtig noch das Prin-

Die Krise des Parlamentarismus.

Auseinandersetzungen auf der interparlamentarischen Union.

Die Beratungen der Interparlamentarischen Union verlaufen in allgemeinen sehr ruhig und in abgeklärten sachlichen Formen. Am Freitagvormittag gab es aber mehrere sehr temperamentvolle Reden, die vorübergehend eine gewisse Unruhe in die Versammlung brachten, nämlich den Beifall auf der einen und Protestrufe auf der anderen Seite verursachten. Zunächst nahm der einzige dem Kongress angehörende

Kommunist Sallatwa das Wort.

Er vertritt Indien im britischen Parlament und ist dort der einzige kommunistische Vertreter. Während in allen anderen Ländern die Kommunisten sich der Interparlamentarischen Union fernhalten, vermahnt es Sallatwa nicht, sich mit Sozialdemokraten, Liberalen und Konservativen in dieser internationalen Organisation zusammenzufinden. Er hatte schon die Absicht, vor drei Jahren zu dem Interparlamentarischen Kongress nach Washington zu kommen, erhielt damals jedoch die Einreiseerlaubnis nach Nordamerika nicht. Sallatwa trat dem Kongress eine kommunistische Prinzipienrede vor. Für den Militarismus, den Imperialismus und die Kolonialpolitik machte er das kapitalistische System verantwortlich. Es sei ein Abbau der Zolltarifen notwendig, was freilich wiederum zu Klassenkämpfen in einzelnen Ländern führen werde. Es sei wohl das Beste, liberal für den Außenhandel ein Staatsmonopol zu schaffen. Nicht nur die Rüstungen verursachten Missetaten, auch gewisse Verträge, wie etwa das englisch-französische Notennabkommen. Aus allen fremden Ländern seien die Besatzungstruppen zurückzuführen.

Mit stürmischen Ovationen aus dem ganzen Hause wurde der ägyptische Parlamentspräsident, Wissa Wassef Bey, begrüßt. Er hielt eine heftige

Anklagerede gegen die englische Politik in Ägypten.

Juristisch seien alle Nationen in Ägypten gleichberechtigt. England habe 1922 die Unabhängigkeit Ägyptens anerkannt, gleichzeitig aber den Vorbehalt gemacht, dass England Ägypten gegen jeden Angriff von außen verteidigen wolle. Die englischen Eingriffe in die ägyptische Souveränität wurden immer härter. Diese ägyptische Rede gab der englischen Delegation später Gelegenheit, eine Erklärung des Inhalts abzugeben, dass sie es nicht als ihre Aufgabe betrachte, die ägyptisch-englischen Differenzen hier öffentlich zu behandeln. Darüber schwebten Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Regierungen.

Die Nachmittags Sitzung begann mit der Beratung des Tagesordnungsgegenstandes

„Gegenwärtige Entwicklung des parlamentarischen Systems“

Berichterstatter ist der frühere Reichskanzler Dr. F. W. Er legt dem Kongress eine Entschließung vor, die die Aufmerksamkeit der Gruppe besonders auf folgende Reformen des Parlamentarismus lenkt: 1. Erfordernis einer größe-

ren Stabilität von Regierung und Parlament. Die Stabilität kann erreicht werden, entweder durch die Wahl der Regierungsmitglieder für eine bestimmte Dauer (Vereinigte Staaten von Amerika, Schweiz) oder durch Aufstellung eines Wahlsystems, das geeignet ist, die Verbrüderung der Parteien zu verhindern und zu klaren Mehrheitsbildungen zu führen. Ein solches System sollte indessen auch der Minderheit eine Vertretung gewährleisten. 2. Sicherung der Unabhängigkeit des Parlaments und der Regierung von den großen Wirtschaftsorganisationen, die nur zu oft die Entscheidungen der Regierungen und Parlamente beeinflussen. 3. Reichere Ausstattung der parlamentarischen Einrichtungen mit sachlichen Unterlagen und Buziehung von Sachverständigen für bestimmte dem Parlament vorgelegte Fragen. 4. Notwendigkeit der Mitwirkung einer ihrer Aufgaben bewussten und ausgebildeten Volksmeinung. Diese Meinung kann z. B. durch folgende Maßnahmen gewonnen werden: Schaffung eines Informationsorgans, das unparteiische Nachrichten vermittelt und zur öffentlichen Diskussion Gelegenheit bietet; öffentliche Anerkennung der Parlamentaropposition durch Befolgung ihres Führers aus öffentlichen Mitteln (kanadisches System). 5. Notwendigkeit der Entlastung des Parlaments durch Uebertragung gewisser Befugnisse an lokale Behörden oder nationale Organisationen, die neben dem Parlament funktionieren. 6. Technische Verbesserung des parlamentarischen Verfahrens, um die schwerfällige Beschlussfassung zu beschleunigen und eine bessere Ausarbeitung des Gesetzes zu ermöglichen.

Nach einigen einleitenden Worten des Reichskanzlers a. D. Dr. Wirth sprach zunächst der kanadische Vertreter Belcourt. Er beklagte, dass die Parlamente bei weitem nicht mehr die gleiche Autorität und dasselbe hohe Ansehen hätten wie vor etwa einem Jahrhundert. Der Hauptgrund sei die Unwissenheit der Wählerschaft. Man habe breiten Massen das Wahlrecht gegeben, vor heute auf morgen, ohne diese Wählerschaften richtig vorbereitet zu haben. Es fehle an der Auswahl der richtigen Führer, die auch gegen den Strom zu schwimmen wägen, und daneben habe nur ein kleiner Teil der Wähler richtigen Bürgerinn. Belcourt schlug daher eine Ergänzung zur Entschließung Dr. Wirths vor, worin er forderte, dass schon die Schuljugend in den Volksschulen in die Grundprinzipien: Regierung, Parlament, Volksvertretung, Wahl- und Abstimmungsrecht und Bürgerpflichten eingeführt werde.

Sehr lebhaft sprach der französische Sozialist Renaudel für das parlamentarische System. Das allgemeine gleiche Wahlrecht müsse das große Verdienst der Interparlamentarischen Union sein. Man könne mit dem allgemeinen Wahlrecht nicht warten, bis alle Volksgenossen dafür reif seien, sonst müsste man noch sehr lange warten. Die geistige Elite sei übrigens keineswegs immer die moralische Elite. So das parlamentarische System vernichtet werde, sei die Folge immer das Entziehen schwerer innerer Krisen, die oft genug auch zu außerpolitischen Konflikten führten. Das allgemeine Wahlrecht sei die einzige Formel, auf der das moderne Staatsleben sich aufbauen könne.

ab von seiner Ausführung trennt, zu fassen. Der Kellogg-Pakt bei den Friedenskämpfern aller Länder ein wichtiges Argument mehr gegen die nationalitätlichen und militaristischen Kräfte. Dieses Argument muß zunächst im Ringen um die Abrüstung angewandt werden. Das hat sogar der bürgerliche liberale Lloyd George klar erkannt, als er dieser Tage erklärte, der Kriegsausbruch wäre sinnlos sein, wenn er nicht endlich eine Periode entscheidender Rüstungsbeschränkungen einleiten würde. Je nachdem, welche Konsequenzen die kapitalistischen Regierungen aus der Tatsache des Kriegsausbruches hinsichtlich der Abrüstung ziehen werden, wird man die Frage ebenfalls beantworten können, ob die Pariser Unterzeichnungsfelder vom 27. August 1928 in der Weltgeschichte als ein epochemachender Fortschritt oder als eine farce größten Stiles bezeichnet bleiben wird.

Müllers Genf-Reise beschlossen.

Das Reichskabinett hat sich dahin entschieden, daß für den durch seinen Gesundheitszustand noch behinderten Außenminister Dr. Stresemann Reichskanzler Müller selbst die Führung der deutschen Delegation für die diesjährige Weltverbandsversammlung in Genf übernehmen wird. Der Reichskanzler beabsichtigt, zur Eröffnung der Bunderversammlung, die am 2. September stattfindet, in Genf einzutreffen. Die Dauer seines dortigen Aufenthalts wird von dem Verlauf der Tagung abhängen.

Der deutschen Delegation gehören außer dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, v. Schubert, u. a. noch an die Abgeordneten Gen. Dr. Breitscheid, Paas (Zentrum), Rheinbaben (Vpl.) und Bernburg (Dem.). Der deutsch-nationale Hrn. v. Lindner-Wildau hat eine Delegation an der Delegation auf Wunsch der deutsch-nationalen Parteileitung abgelehnt. Als Sachverständiger für Sicherheitsfragen reist der deutsche Vertreter in der Sicherheitskommission des Weltverbands, von Simson, mit nach Genf. Graf Bernstorff gehört der Delegation als Sachverständiger für Abrüstungsfragen an.

Keine neue polnische Antwort an Romo.

Die Fortsetzung des Notenwechsels mit Woldemaras wird als zwecklos angesehen. — Genf soll entscheiden.

Die offiziöse Warschauer „Ewoka“ meldet, daß Zaleski auf die letzte Note des litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras überhaupt nicht antworten wird. Die polnische Regierung hält eine Fortsetzung der Diskussion zwischen beiden Staaten für eine zwecklose Formalität da aus Woldemaras' Note deutlich die Tendenz hervorgeht, die Verhandlungen ins Endlose hinauszuzögern. „Ewoka“ äußert ihrerseits die Hoffnung, daß die politischen Kreise in Genf und den anderen Hauptstädten Europas die Verantwortung für den Mißerfolg der Verhandlungen Woldemaras zuschreiben werden.

Daß die polnische Regierung der bevorstehenden Weltverbandsversammlung eine ganz besondere Bedeutung beilegt, geht schon daraus hervor, daß die polnische Delegation für Genf eine ungewöhnlich große Zahl von Mitgliedern und darunter mehrere prominente Politiker aufweist. Wie in den Warschauer politischen Kreisen verlautet, soll die polnische Delegation in Genf die Frage des Konflikts mit Litauen in ihrem ganzen Umfang aufrollen.

Eine Woldemaras-Rede „an Polen“?

Die für den 28. August angelegte Tagung der litauischen Wirtschaftsorganisationen ist auf den 20. August verlegt worden. Diese Tagung soll in großer Aufmachung stattfinden, und sowohl der Staatspräsident, Smelona, wie auch der Ministerpräsident, Woldemaras, haben ihr Erscheinen zugesagt. Die Warschauer Blätter wollen nun wissen, daß Woldemaras bei dieser Gelegenheit auf Pilsudskis Rede beim Wilnaer Regionärkongress antworten will. Ferner behaupten die polnischen Blätter, daß auch eine große litauische Truppenparade gleichzeitig stattfinden wird.

Vielleicht wird Woldemaras dabei die „Sensationalen“ bereiten, auf die Pilsudski bei seiner Rede anlässlich der Regionärstagung kühnere Verzicht hat.

Die Zukunft des deutschen Dramas.

Von Gerhart Hauptmann.

Schaubühnen wurden in alten Zeiten auf Jahrmärkten errichtet. Der Jahrmarkt mit allen seinen Ausstrahlungen in Stadt und Land, seinem Gemisch von Luftbarkeit und Nützlichkeit, war in jeder Beziehung ihr Nährboden. Bei allen Volksfesten hatte man solche Bühnen, sie drangen sogar in die Kirche ein, und aus dieser wiederum entnahmen sie den ganzen christlichen Dym mit den zwölf Aposteln, denen die zwölf entthronten Göttergötter, zu Dämonen erniedrigt, über die Schulter blickten, und zahllose Feld-, Wald-, Luft- und Wassergeister. Man tue einen Blick in Luther's Tischreden oder in den dreimal verfluchten „Herenhammer“, um zu erkennen, bis zu welchem erschreckenden Grade die Materialisation dieser Vorstellungswelt gediehen war. In einem ewigen tragikomischen Drama aber gestaltete sich diese Welt durch den Kampf, den der Teufel und seine geschwängerten Heerscharen mit Gott um die Seelen der Menschen führte.

Ubrigens ließ das Volk natürlich auch seine eigenen Angelegenheiten, Sorgen, Nöte, Entbehrungen, Begehrlichkeiten, Freuden und Leiden auf seinen Jahrmarktsbühnen behandeln. Es wurde mit seinen autochthonen Humoren durch Hansmärkte, Fabelheringe, Kaiserle und andere Gestalten gespeist. Daß es dabei mitunter recht derb augin und vielleicht mehr als derb, ist selbstverständlich, wie denn überhaupt der gesunde Sinn des Volkes kaum irgend etwas ungeschönes lieb, und selbst Heiliges in den Bereich seines Humors zog.

Das Kino, schon weil es stumm ist, und weil es überdies unruhig und raffiniert statt volkstümlich ist, konnte diese Erbschaft nicht antreten. Es hat seine Wurzeln nicht im Volk, sondern in den Büros und Kalküls internationaler Geschäftsleute. Aber auch das neuere deutsche Theater, so wie es ernst zu nehmen ist, hat trotz Goethes „Faust“ einen Zusammenhang mit der alten deutschen Jahrmärkte- und Seelenbühne nur erst lose herstellen können. Wie sollte es ihm, selbst in Gemeinschaft mit der Romantik, auch anders möglich gewesen sei, da es ja erst diesseits der großen Kluff, die uns von der Welt des Mittelalters trennt, entsprossen ist? Aus den Mauerruinen von Rem-Abben in Gallomayshire befindet sich eine Art Horn. Von Mangel an Raum oder Fährung gedrängt, schied er eine starke Wurzel von der Höhe der Mauer, welche sich in den Boden unten festsetzte und in einen Stamm verwandelt wurde. Und nachdem er die übrigen Wurzeln von der Höhe der Mauer losgemacht hatte, wurde der ganze Baum von der Mauer abgehängt und unabhängig. Der Baum ging auf diese Weise von seinem ursprünglichen Plaz. Er suchte die ganze Kraft

Zuchthaus für die Kroaten.

Beschluß der Belgrader Regierung auf Strafverfolgung Matichs.

Die Beschlüsse des letzten südslawischen Ministerrates betr. das Verfahren gegen die kroatische Bauernpartei werden jetzt bekannt. Danach wird das Strafverfahren gegen Matich, den neugewählten Führer der Kroaten, eingeleitet, weil er den Kampf zur Beibehaltung des Bestandes des heutigen Staates in seine Bestandteile führt und gegen das serbische Volk in ausländischen Blättern schwere Verleumdungen erhoben habe. Der Ministerrat ist noch nicht schlüssig geworden, ob das Verfahren auf Grund des Strafgesetzbuches oder des Staatsstrafgesetzes eingeleitet werden soll. Der Agrarminister Oberkantsch wurde zur Begutachtung dieser Frage nach Belgrad beordert. Der Beschluß des Ministerrates wurde einstimmig gefaßt und, um ihm größeres Nachdruck zu geben, sind auch die auf Urlaub abgewiesenen Minister telegraphisch nach Belgrad beordert worden.

In Laibach demonstrieren die Bauern.

Nach der Sitzung der demokratischen Bauernkoalition in Laibach zog in den Abendstunden eine große Menschenmenge vor das Haus, in dem Privatschweitzer abgetreten war und wünschte diesen zu hören. Die Polizei schritt jedoch ein und auf den Protest der slowenischen Abgeordneten gab der Polizeikommandant zur Antwort, er habe strikte Befehle, die Menge zu zerstreuen. Die Menge rottete sich jedoch mehrmals zusammen und demonstrierte lebhaft für Privatschweitzer und Matich. Eine größere Gruppe begleitete Privatschweitzer zum Bahnhof, wo es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und Demonstranten kam.

Eisenbahntarifserhöhung wahrscheinlich.

Unter dieser Überschrift teilt der „Börsekurier“ mit: Wie wir hören, steht die Entscheidung des Reichsbahngerichtes über den von der Reichsregierung abgelehnten und ihm überwiesenen Tarifserhöhungsantrag der Reichsbahn nicht bevor. Das Gericht scheint einstimmig zu der Auffassung gelangt zu sein, daß eine Tarifserhöhung nicht mehr zu umgehen ist. Dagegen ist noch nicht sicher, ob der Tarifserhöhung in beantragter Höhe zugestimmt wird oder von dem aufzubringenden Betrag von 250 Millionen Mark Abstriche gemacht werden.

Englische Kapitalisten wollen China aufbauen.

„Daily-Express“ meldet, ein großes Syndikat mit einem Gesamtkapital von 15 Millionen Pfund Sterling sei im Entstehen begriffen, das die Absicht habe, die durch den Bürgerkrieg verarmten Gebiete Chinas wiederherzustellen. Es gehören ihm mehrere Schiffahrtlinien und Textilfirmen an. Ein weiteres Syndikat, das von einer hervorragenden Maschinenbaufirma geleitet wird, siehe in Verhandlungen mit den chinesischen Nationalisten, um Wege und Eisenbahnen in den chinesischen Provinzen Tscheking und Kiangsu zu bauen.

Antikommunistische Gesetzgebung in Indien.

Die indische Regierung hat einen Gesetzentwurf vorbereitet, wonach ausländische bolschewistische Sendboten sich verpflichten müssen, eine Garantie für ihr Wohlverhalten zu geben. Das neue Gesetz ermächtigt es, Kommunisten auf Befehl des Generalgouverneurs zu deportieren, Kommunisten, die sich schlecht verhalten, zu verhaften und mit Freiheitsstrafen bis zu 12 Monaten oder mit erheblichen Geldstrafen zu belegen.

Der polnische Regierungskampf gegen das freie Wort.

Verbote für Kinderzeitschriften.

Das polnische Ministerium des Innern hat auf Grund des Pressegesetzes das Verbot ab 20. August folgenden Zeitungen und Zeitschriften erlassen und damit gleichzeitig deren Verbreitung in ganz Polen verboten: „Ukrainka Promada“ (erscheint in Nowyork in ukrainischer Sprache), „Szwaboda“ (Hilfsschiff), „Bilshomil“ (Charlow), „Proletarij“ (Gorkow), „Derschlechte Zeitung“ (Weihen) und das in Prag in weißrussischer Sprache erscheinende Nachrichtenblatt

des Mutterbodens auf und durchdrang ihn mit allen Wurzeln.

Dem neuen deutschen Drama ist es ähnlich ergangen und muß es ähnlich ergehen, wie dem Baume auf der Mauer von Gallomayshire. Es hat keine ersten Wurzeln im besten Falle — wenn es nicht gar eine Topfpflanze ist — auf den trockenen Ruinen einer gründlich zerstörten Welt, gleichsam inmitten einer Wüste anpflanzen müssen. Es besteht ja erst seit „Minna von Barnhelm“, also kaum hundertunddreißig Jahre. Trotzdem es schon damals von dem instinktiven Rufe „Natur! Natur!“ begleitet wurde, blieb es doch zunächst bürgerlich. Auch so hat es Früchte von überraschender Reife und Schönheit getragen, was beinahe ein Wunder ist, da es wenig beachtet, höchstens geduldet und von allen in Staat und Kirche herrschenden Mächten bekämpft und verfolgt wurde. Den Gang zum eigentlichen neuen Mutterboden konnte es aber erst mit wenigen Wurzelsätern antreten.

Das Drama Lessings war bürgerlich und darum nicht eigentlich volkstümlich, aber es stand der Volkstümlichkeit nahe durch sein Bekenntnis zur schlichten Natur. Ueberhaupt fallen die unüberwundenen Verdienste Lessings um das neue deutsche Drama unter das Gleichen des Baumes von Gallomayshire. Ohne ihn wären „Cagliostro“, „Egmont“, „Kabal und Liebe“ nicht geschrieben worden, ja ebenjowenig „Wilhelm Tell“.

Ich habe das Leben des neuen deutschen Dramas verglichen mit einem gewissen Baume und seinem Verhalten auf einer Mauer der Ruinen von Gallomayshire. Es ist seine Aufgabe, wie dieser allmählich mit allen Wurzeln wieder in den Mutterboden des Volkstums zu gelangen, um ein in jeder Beziehung neues Leben zu führen, da seine Befreiung eine ganz andere geworden und nicht mehr die der mittelalterlichen Jahrmärkte ist. Mit einer höheren Aufgabe hat es ein neue Würde bekommen. Ob es aber die Kraft, seine Aufgabe zu bewältigen, seine Würde aufrecht zu erhalten und durchzusetzen noch besitzt, steht auf einem anderen Blatt. Augenblicklich wird es ihm schwer, sich auch nur im eigenen Lande ernsthaft bemerklich zu machen. Die Zahl derer, die von ihm wissen, von seinem Wert, seiner Würde, seiner Aufgabe wissen, verringert sich von Jahr zu Jahr, während die Zahl derer, für die es überhaupt nicht in der Welt ist, sich ins Ungeheure steigert. Es kann kommen, daß es eines Tages unauffindbar verloren gegangen ist, und die Tatsache, daß es in Deutschland einmal dramatische Dichter gegeben hat, zur Sage geworden ist. Das neue deutsche Drama ist auf der Wetterseite gewachsen.

Keines Meisters Güte lächelte der deutschen Kunst. Wir lassen es und trotzdem nicht vernachlässigen, selbst in der Zeit der Amerikafuge, der Nordpolabenteuer, des Kinos, des Grammophons und des Radios, der Paketflugzeuge und

der mehrkräftigen Partei der Sozialrevolutionäre. In allen Fällen sind die betreffenden Blätter wegen Angriffen gegen die Staatsverfassung Polens verboten worden.

Bisheriges Ergebnis in der Stinnes-Affäre.

Das Reich nicht geschädigt. — Aufklärung eines wichtigen Brischwechfels.

In der Kriegsanleihebetragungsache veröffentlichen die Blätter eine Erklärung der Berliner amtlichen Justizpressestelle, in der betont wird, daß die Ermittlungen bezweigen außerordentlich erschwert sind, weil die Abbestellungen im Auslande vorgenommen worden sind. Durch die in Hamburg gegliederte Aufklärung und Beschlagnahme eines wichtigen Brischwechfels sei es gelungen, ein gewisses Licht in die Angelegenheit zu bringen. Soweit die bisherigen Ermittlungen ergeben hätten, seien Schädigungen des Reiches durch die betrügerischen Anmelbungen nicht eingetreten, weil die Fälschungen durch die deutschen Anmelbungen im Auslande noch rechtzeitig erkannt worden seien. Von Verhaftungen, die in der Angelegenheit leghin in Düsseldorf erfolgt sein sollen, ist der Justizpressestelle nichts bekannt.

„Berl. Tageblatt“ und „8-Uhr-Abendblatt“ beschäftigen sich weiterhin mit der Rolle, die Hugo Stinnes jun. in der Angelegenheit gespielt haben soll. Beide Blätter behaupten, daß Hugo Stinnes jun. in zweimaliger Vernehmung, die in Berlin vor dem Untersuchungsrichter vor seiner Auslandsreise stattgefunden habe, zugegeben habe, daß er die Geschäfte des Herrn v. Balbow und späterhin diejenigen des verhafteten Geschäftsführers seiner Hamburger Firma finanziert habe. Inwieweit er allerdings von den betrügerischen Manipulationen Balbows und des Geschäftsführers Kenntnis gehabt habe, habe bisher nicht festgestellt werden können.

Die Minister sollen in der Regierung bleiben.

Resolution der Magdeburger.

Der Bezirksausschuß und der Bezirksvorstand der Sozialdemokratischen Partei für Magdeburg und Anhalt brachte am Freitag zur Parteiverammlung eine Entschließung ein, in der gesagt wird, daß das Verbleiben der sozialdemokratischen Minister in der Regierung als notwendig angesehen wird. In einer stark besuchten Funktionärversammlung der Stadt Magdeburg wurde nach eingehender, lebhafter Diskussion die gleiche Entschließung einstimmig angenommen.

Sie wollen nicht mehr Soldat sein.

Ein Weltfriedenskongress der Jugend.

Der Weltfriedenskongress der Jugend in Erde behandelte als ersten Punkt seiner umfangreichen Tagesordnung die Zusammenarbeit der verschiedenen Rassen. Hierzu sprach namens der farbigen Rassen der Delegierte Chanyal, der besonders betonte, daß auf dieser Tagung die Zusammenarbeit der Rassen nicht durch Fragen der Rassenüberiorität beeinträchtigt würde. Der Vertreter der nationalchinesischen Regierung Chana sagte die Mitwirkung der chinesischen Jugend bei der Friedensarbeit zu und verwies auf den chinesischen Philosophen Confucius, der immer wieder für den Weltfrieden eintrat. Die russischen Sozialisten, die von der Sowjetregierung an der Beteiligung verhindert waren, sprachen in einem Briefe an den Kongress ihre Ablehnung jedes Verteilungskrieges, oder Bürgerkrieges aus und protestierten energig gegen die Militarisation der Jugend in Rußland. Ein deutscher Antrag, bei der niederländischen Regierung gegen das Verweigern der Visa für die russische Delegation zu protestieren, wurde abgelehnt, da die kommunistischen Delegierten nichts davon wissen wollten, auch gleichzeitig bei der Sowjetregierung zu protestieren.

Der Vertreter Britisch-Indiens, Gana, betonte, daß 90 Prozent der Bevölkerung seines großen Vaterlandes nicht in der Lage wären, zweimal täglich eine warme Mahlzeit zu sich zu nehmen, und in verschiedenen Provinzen ein Sechstel der Bevölkerung mit dem Hungertode kämpfe. Die Jugend unterliege scharfen Verfolgungen, und viele Jugendliche würden im Gefängnis. Zwischen Imperialismus und Freiheit sei ein Kompromiß möglich. Ein Engländer hielt es für nötig, gegen diese Rede zu protestieren, da die englische Kolonialverwaltung die gesundheitlichen Verhältnisse und Lebensbedingungen verbessert und das verderbliche Raftewesen bekämpft habe.

Giftgase, der Großindustrie und der Aktienpekulation, an seine Mission zu glauben. Dies aber ist gewiß: wenn es machen, wenn es jemals eine neue, heiter befreiende, allgemeine Macht auf die Volkseele ausüben soll, so muß es sich auf einer Wertung und ehrwürdigen Schätzung des Volkes und seines unermesslich inneren Reichtums aufbauen. Ich sage dies, obgleich ich recht wohl weiß, was von solchen Forderungen und von der Wirkung solcher Forderungen zu halten ist. Die Zukunft des deutschen Dramas hängt ganz gewiß nicht von Dekreten ab. Es muß das Genie und wiederum das Genie geboren werden, das, wie wir wissen, sein eigener Gesetzgeber ist.

Schauspieler-Gaule in Sowjetrußland. Die „Wesschnaja Moskwa“ beklagt das Ueberangebot an Schauspielern beim Moskauer „Vofredrußia“, der die zentrale Schauspielerschule der Sowjetunion darstellt. Die meisten Anwärter bemühen sich um eine Anstellung in Moskau oder Leningrad, allenfalls in den größeren Provinzstädten, zumal ihnen das Nomadenleben der etwa 3000 kleineren Provinzschauspieler, die vorwiegend Wanderruppen angehören, wenig verlockend erscheint. Das Blatt verlangt vom Arbeitskommissariat eine durchreisende Rationalisierung der Engagementsvermittlung, Abbau der Wanderensemble und Ermehrung der hiesigen Provinzbühnen; nur solch eine Entwicklung entspräche den Interessen und der Freude der großen Massen an der Theaterkultur, die gegenwärtig bis in die entlegensten Winkel des Sowjetstaates vorandrängen beginnt.

Die Auflageziffern der Volksbücher. Es ist interessant, den Auflageziffern nachzuforschen, die Volksbücher bereits zu seinen Lebzeiten in Rußland erzielt haben. Von seinen kleineren Werken standen „Der Gesangene im Kautajns“ und „Herr und Knecht“ mit 300 000 bzw. 250 000 an der Spitze; es folgten „Die Nacht der Finsternis“, „Sewastopol“, „Auserlesung“, „Drei Tode“ mit je rund 200 000. Volkspädagogische Bücher „Das neue Alphabet“ und „Erstes russisches Lesebuch“ erreichten eine Gesamtauflage von je 1 Million Exemplaren. Seine damals in 15 Bänden gesammelten Werke waren ebenfalls in etwa 100 000 Exemplaren verbreitet.

Rein Jahre nach dem Tode des Dichters. Ein nachgelassenes Drama des vor 10 Jahren verstorbenen Dichters Hermann Esig, „Die Weiber von Weinsberg“, gelangt in der kommenden Spielzeit im Oldenburgischen Landestheater zur Uraufführung.

Der Mägen. Dem verdienstvollen Geldgeber eines großen deutschen Stadttheaters wurde gesagt, daß für die Aufführung einer bestimmten Oper noch vier weitere Geigen gebraucht würden. „Bei mir darf es nur erste Geigen geben!“ war die Antwort des Mägen.

Der Mädchenmord aufgeklärt

Eine Danzigerin das Opfer. — Der mutmaßliche Täter verhaftet.

Der Mädchenmord in der Nacht zum 24. August in Neufahrwasser scheint sich nunmehr dank der energischen Tätigkeit der Kriminalpolizei aufklären zu lassen. Die Ermittlungstätigkeit der Kriminalpolizei wurde besonders dadurch erschwert, daß an der Leiche sowie am Tatort so gut wie gar keine Spuren vorhanden waren, die auch nur den leisesten Hinweis auf einen bestimmten Täter lieferten. Auch der Identifizierung der Ermordeten stellten sich erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Aus gewissen Umständen, vor allen Dingen aus der Kleidung der Ermordeten, ließ sich nur mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die Ermordete aus den Kreisen der sogenannten heimlichen Prostituierten stammen mußte.

Die Polizei an der Arbeit.

Am gestern in den frühen Morgenstunden die Meldung von dem Mord bei der Kriminalpolizei einlief, wurden sofort mehrere Dutzend Kriminalbeamte an den Tatort entsandt. Kriminaloberkommissar von Pokrowski schlug für den gestrigen Tag gewissermaßen sein Haupt-

„Frieda“ waren. Diese Freundin, die die Kriminalpolizei ermittelte, identifizierte die Tote als Gertrud Pattschull, geboren am 1. März 1906. Von dem Lokal sind die beiden Seelen mit den beiden Mädchen zum Zuge gegangen. Sie haben aber den Zug verspätet. Sörensen ist mit seiner Freundin nach der Brücke gegangen, während Nielson in den Gang ging, in dem die Tat geschah. Die zu dem Mord verwendete Krawatte stammt, wie einwandfrei festgestellt worden ist, von dem Geiger Nielson her.

Nachdem man durch die Freundin auf die Spur des mutmaßlichen Mörders geführt worden war, die zum Dampfer „Frieda“ führte, begaben sich Kriminalbeamte mit dem Mädchen auf das Schiff, worauf die gesamte Mannschaft durchmustert wurde. Das Mädchen erkannte den Nielson, den Besatzkameraden, der ihre Freundin an dem Abend des Mordes begleitet hatte. Nielson wurde darauf verhaftet und nach dem Polizeipräsidium gebracht.

Spazierfahrt Danzig—Pillau. Für die Danziger Bevölkerung bietet sich am Freitag, dem 31. August, die günstige Gelegenheit, eine Seefahrt von Danzig nach Pillau und zurück an einem Tage auszuführen zu können. Die „Hansestadt Danzig“ verläßt am Freitag, 9 Uhr vormittags, Poppel, trifft um 12 Uhr in Pillau ein, verläßt um 12.30 Uhr Pillau und ist am Freitagnachmittag 4 Uhr wieder in Poppel.

Der Unfall des Danzig-Warschauer D-Zuges.

15 Verletzte. — 16 000 Stroh Schaden.

Zu dem von uns bereits gestern in einem Teile der Auflage gemeldeten Unfall des Danzig—Warschauer D-Zuges teilt die Staatsbahndirektion jetzt mit, daß am 24. August, um 2.30 Uhr morgens, auf der Bahnstation Konjod (Strecke Altona—Graudenz—Konig) von dem Schnellzug 602 drei Wagen entgleisten, von denen einer an die auf dem Nebengleis stehende Lokomotive des Personenzuges 623 stieß. Die Lokomotive des Zuges 623 und die drei entgleisten Waggons des Zuges 602 wurden beschädigt. Der Materialschaden beträgt etwa 16 000 Stroh. 15 Reisende erlitten leichte Verletzungen. Verletzte Hilfe wurde den Verletzten an der Unfallstelle vom Eisenbahnarzt erteilt, wonach sie die Reise fortsetzten.

Die Verlehrsunterbrechung dauerte von 2.30 bis 4.20 Uhr. Der Zug 602 erlitt eine Verspätung von 152, der Zug 623 eine solche von 220 Minuten. Die Ursache des Unfalles steht zur Zeit noch nicht fest. Der Unfall ist jedoch wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß die Weiche unter dem Zuge umgelegt worden ist. Die Untersuchung ist noch im Gange.

Handelsminister Awiazkowitsch im Zuge.

Eine andere Meldung besagt: Von dem Danzig—Warschauer Morgenzug, mit dem Handelsminister Awiazkowitsch aus Gdingen zurückkehrte, entgleisten unweit Strasburg in Pommern drei hinterste Wagen. Der Unfall geschah bei der Station Konjod. Infolge falscher Weichenstellung gerieten die drei letzten Wagen auf ein falsches Gleis und stießen auf die Lokomotive des Koniger Zuges. Ein Wagen wurde zertrümmert, die beiden übrigen sowie die Lokomotive stark beschädigt. 12 Personen wurden teils schwer, teils leichter verletzt. Unter den Verletzten befindet sich der Hq. Kazmierczak. Der Schlafwagen, in dem der Handelsminister fuhr, blieb unbeschädigt.

Die Warschauer Presse kritisiert scharf die Langsamkeit der Hilfeleistung.



Der Tatort

Die Leiche lag dort kurz vor dem Müllkasten.

quartier in einem Zimmer des Bahnhofsrestaurants auf und leitete von dort aus mit zielbewusster Stetigkeit die Ermittlungen. Stundenlang ging es hier wie in einem Taubenschlag ein und aus. Beamten kamen mit Meldungen, eilten mit neuen Befehlen davon. In Neufahrwasser tauchten wilde Gerüchte und Vermutungen auf, die aber, soweit sie nicht von vornherein absolut als absurd abzulehnen waren, sorgfältig nachgeprüft wurden. Mehrere Verhaftungen von Seelen wurden im Laufe des Tages vorgenommen, doch erwiesen sich alle als nicht schuldig. Eine scharfe Kontrolle wurde insbesondere über die auslaufenden Schiffe ausgeübt. Jeder in See gehende Dampfer wurde am Lotsenturm angehalten und von Kriminalbeamten überholt.

Die Persönlichkeit der Ermordeten.

Ebenso wichtig, wie die Suche nach dem Täter war für die Polizei natürlich auch die Identifizierung der Ermordeten. Es meldeten sich viele Mädchen, die mit voller Bestimmtheit die Ermordete als eine ihnen bekannte Person, die viel in einigen Lokalen Neufahrwassers verkehrte, erkennen wollten. Keine jedoch kannte auch nur den Vornamen, geschweige denn den Familiennamen der Toten. Selbst die Konfrontierung sämtlicher an dem Tage der Gesundheitskontrolle in Danzig sich unterziehenden Mädchen mit der Toten blieb erfolglos. Schließlich in den Abendstunden ermittelte man ein Mädchen, das in der Ermordeten ihre Freundin, Gertrud Pattschull aus Danzig, Baumgartischegasse 18 zuletzt wohnhaft, mit voller Bestimm-

Auf der Suche nach dem Täter.

Alles Suchen nach dem Mörder blieb erfolglos, und die Kriminalpolizei setzte in den Abendstunden ihre Hoffnungen auf Streifkommandos, die nach einer gewissen Systematik die Lokale in Neufahrwasser, die Hafenkneipen und Kaffeehäuser abhaken und es so einem mehr oder minder guten Zufall überließen, ob man hierbei verdächtige Personen ermitteln würde.

Das Leben und Treiben im Hafenort Neufahrwasser hatte in der verflochtenen Nacht einen ganz eigentümlichen Anstrich. Obwohl in den Lokalen die Kapellen zum Tanz aufspielten, obwohl getanzt und getrunken wurde, wie es eben in Neufahrwasser etwas Alltägliches ist, so merkte man doch besonders bei den Mädchen eine gedrückte Stimmung. Etwas wie eine seltsame Lähmung lag überall über den sonst so fidelen Gesellschaften. In Gruppen saß man beisammen und kannte nur ein Thema: den Mord.

Der Täter gefasst?

Der Täter ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der Geiger Niels Nielson vom dänischen Dampfer „Frieda“. Er ist am Donnerstagabend mit seinem Kameraden, dem Geiger Sörensen, mit der Toten und ihrer Freundin in einem Neufahrwasser Restaurant gewesen, und haben dort getrunken. Bei dieser Gelegenheit hat die Freundin der Toten am Pissagierstisch gesehen, daß ihre beiden Kameraden vom Dampfer

Bei den Segelfliegern.

Die ersten Anfänge. — Neue, große Erfolge.

Dem kürzlich beendeten 9. Segelflug-Wettbewerb auf der Wasserkuppe in der Rhön waren schöne Erfolge beschieden. Allerdings scheint es nach den letzten Erfahrungen, als ob die vervollkommnete Technik des Fliegers in diesem Jahre maßgebender war als die weiter entwickelte Konstruktion des Flugzeuges. Wenn dem so ist, so hat man damit einem Hauptzweck des motorlosen Fluges gedient: der Erforschung der atmosphärischen Strömungen.

Es wurde ein Streckenweltrekord von 72 Kilometer, ein Höhenflug von annähernd 500 Meter und ein Rhöndauerrekord von 8 Stunden (Weltrekord von Schulz 12 Stunden) aufgestellt. Das sind Leistungen, die man heute zwar beachtet, die uns aber lange nicht mehr so bewegen als vor ein paar Jahren die Minutenkämpfe der Segelflieger. Vor kaum 10 Jahren kämpfte man in der Rhön noch um Sekunden und Meter — heute geht der Kampf um Stunden und Kilometer.

Die ersten Versuche.

Zum ersten Male veranstaltete der damalige Verband Deutscher Modell- und Segelflugvereine vom Juli bis September 1920 einen Segelflugwettbewerb in der Rhön. Die beste Leistung erzielte Ing. Klemperer auf dem von ihm konstruierten und in Nachen gebauten Eindecker „Blauer Maus“, in freitragender Bauart und bidem Flügelprofil. Klemperer flog 2 Minuten 22,6 Sekunden und eine Strecke von 1880 Meter. Die erste Rhön forderbe bereitete ihr Opfer. E. v. Böhl stürzte tödlich ab. Die zweite Rhön 1921 kann man als

das Revolutionsjahr des Segelfluges

bezeichnen. Sie war entscheidend für die weitere Entwicklung. Damals trat die Akademische Fluggruppe Hannover unter Leitung des weltbekannt gewordenen Martens auf den Plan und brachte einen völlig neuen Flugzeugtyp, einen freitragenden Schirmhochdecker heraus, dessen Form heute noch die Grundlage aller erfolgreichen Segelfluggzeuge bildet. Auf diesem Flugzeuge gelang ein Flug von 15 Minuten Dauer und 7 1/2 Kilometer Strecke. Außerhalb des Wettbewerbs flog Regierungsbaumeister Sarth auf seiner Maschine 21 Minuten. Sarth verwendete einen flügelgesteuerten Apparat mit Gitterschwanz, der später den Grundtyp für

die Schulflugzeuge bildete. Im Verlauf des Wettbewerbes kam es wiederum zu einem tödlichen Absturz. Ein Jahr später folgte

die „große Rhön 1922“.

Bei der die Leistungen ungeheuer in die Höhe schickten. Die beiden Hannoveraner Martens und Hengen überboten sich gegenseitig auf ihrem vorjährigen weiterentwickelten App. Hengen erreichte den neuen Weltrekord von 8 Stunden 10 Minuten Dauer und eine Strecke von 10 Kilometer. Man hatte nun den Wert der aerodynamischen Formgebung des Flugzeuges erkannt, während die Steuerungsart noch etwas im Unklaren blieb.

Diesen durchgreifenden Erfolgen des Jahres 1922 folgte eine „Experimentierperiode“. Der Erfolg blieb zwar aus; statt dessen konnte man aber Erfahrungen sammeln.

Erst 1925 kam wieder „Glück“ in die Rhönfliegerei. Der Darmstädter Hesselbach, der augenblicklich zweits Einflieger der Segelfliegerei in Amerika heißt, stellte mit einem 8-Stundenflug einen neuen Rekord für Pfeifflieger auf; Hering gelang auf dem Darmstädter „Konstul“ ein Streckenrekord von 21 Kilometer. 1926 stand die Rhön im Zeichen des „Gewittermaxe“, des Max Regel, der einen unfreiwilligen Streckenrekord von zirka 50 Kilometer aufstellte und bis in die Nähe von Koburg flog. Regel war von einer Gewitterwolke erfasst und mitgenommen worden. Eine besondere Leistung war u. a. auch die Umfliegung der Milselburg von der Wasserkuppe aus und zurück. Diesen Erfolg konnte ebenfalls Hering buchen.

Man ging von 1926 ab überhaupt mehr zur Forschung, zur Geländetechnik über. Dieser Weg war durchaus richtig. Das zeigte sich schon im nächsten Jahre bei dem bisher kaum für möglich gehaltenen Flug nach dem Teufelsstein und zurück zur Wasserkuppe. Wiederum war Hering auf der „Darmstadt“ der glückliche Sieger.

Was die Rhön 1928 brachte, haben wir anfangs schon erwähnt. Diesmal war es der Wiener Kronfeld, der mit seinem „Rhöngeist“ von sich reden machte. Welch ein Riesensprung der Entwicklung von 1920—1928? Damals: 2 Minuten 22,6 Sekunden, heute: 8 Stunden; damals: 1880 Meter, heute: 72 Kilometer Entfernung; damals Höhen von 12 Meter, heute von über 500 Meter.



Der älteste Segelflugsport

Start zum Drachensteigen.

Wenn im Herbst der Wind über die abgeernteten Felder streicht, dann wird Papier und Kleisterkopf hervorgeholt und der Drachen aufgebaut. Vater muß als Starter mit, und der älteste Segelflugsport wird mit immer neuer Begeisterung wiederholt.

Der Teufel des Freitags.

Heute nacht gegen 2 Uhr traf ein Schuppolizeibeamter auf seinem Revolutionsgang auf der Südstraße in Poppel vor einem Lokal den 25 Jahre alten Arbeiter Julius L. aus Poppel im stark angetrunkenem Zustand an. L. wollte allerlei Artistenkunststücke vollführen und behauptete, Kritik zu sein. Der Aufforderung, sich ruhig zu verhalten und keines Weges zu gehen, wollte er nicht gehorchen. Die Folge dessen, sondern machte Anstalten, wieder in ein Lokal zu gehen. Der Beamte verlangte nun von ihm seine Personalkarte. Da L. sich nicht ausweisen konnte, mußte er zur Polizeiwache geführt werden. Sittierte weigerte sich, mitzukommen, so daß er mit Hilfe eines zweiten Wachtmeisters dazu gezwungen werden mußte. Auf dem Wege zur Wache leistete er heftig Widerstand. Er riß sich los und stieß mit den Füßen nach den Beamten. Diese machten dann von den Waffen Gebrauch. Hierbei erlitt L. eine Verletzung am Kopf. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verhaftete in das Poppelter Polizeigefängnis eingeliefert.

Das Ueberfallkommando wurde gestern abend gegen 10 1/2 Uhr nach einem Lokal auf dem Hungerer Weg gerufen, woselbst der Arbeiter Otto K. wegen Hausfriedensbruchs verhaftet und ins Polizeigefängnis eingeliefert wurde.

Für dasselbe Geld erhalten Sie die guten Goldene Medaille Poser 1927

Saturn Schokoladen

Milch 55 P	Schmelz 70 P	Milch 75 P	Milch-Nuß 80 P	Bitter 80 P
------------	--------------	------------	----------------	-------------

Die nächste Volkstagsitzung. Der Vellekten-Ausschuß des Volkstages hat vereinbart, daß die nächste Plenarsitzung nicht — wie in Aussicht genommen — am 30. August, sondern erst am 5. September 1928 stattfinden soll.

Filmschau

U. L. Lichtspiele: „Jadic, der Schiffjunge“.

Nach langer Pause wieder ein Jadic Coogan-Film. Aus dem Kind ist schon fast ein Jüngling geworden und Jadic spielt denn auch in diesem Film mit der ihm eigenen herabsetzenden Art einen Pagen auf einem Ocean-Dampfer, der seinen Kapitän erst von einer unwürdigen Liebe befreit und schließlich sogar an der Seite des sympathischen Kapitän's bleibt, als das Schiff das Opfer eines Eisberges wird. Erfreulich, daß die Regie aber nicht nur den kleinen Filmstar heraufgestellt hat, sondern auch die andern Rollen trefflich besetzte. Insbesondere hat man seine Freunde an dem lustigen und doch so treuen Peter Keinen, dem Schiffs-masseur. Nebenbei läuft noch ein Film „1-2-3-4-5“, ein lustiger Sportfilm, in welchem die Kanalbesatzung des Gertrud Ueberle sich auch als Kinostar versucht. Wenn man sie dabei in ihrem nassen Element sieht, ist's ganz erträglich.

Nathans-Lichtspiele: „Zwei Welten“.

Teils auf wilde, teils auf recht annehmbare Romantik ist dieses ganze Programm gestellt, dessen erster Film „Zwei Welten“ sein könnte. Handelt es sich hier um die klaren Gegensätze zwischen überfülltem Großstadtluxus und einer rohinonbassen Einsamkeit, so ist dort die arme, entrechtete Bevölkerung der Insel Korrika einem brutalen Industrialismus gegenübergestellt. Zwei Welten tun sich auf: die des Unterdrückten, die der Macht des rücksichtslosen Großkapitals weichen muß, und die des Unternehmers, die über uralte Rechte, Schicksale und auch letzten Herzens über stehen geht. In diese Tendenz ist eine interessante Handlung hineingewebt, die u. a. die auf Korrika geübte Plünderung vor Augen führt. Neben guter Darstelluna erfreuen Landschaften von sehr großer Schönheit.

Edons und Eden-Theater: „Die Dame und ihr Chauffeur“.

Es geht in diesem Film zu fast wie im Märchen. Ein sehr reicher junger Mann verliert mit einem Schlag alles, was er besitzt: Aktien, seine Geliebte, sein Auto usw. Als er eines Abends, arm, aber anständig, über die Landstraße wandelt, trifft er seinen Mercedes, von einer schweren Panne befallen. In ihm sitzend eine junge Dame, seine jetzige Besitzerin. Hier beginnt die Geschichte schon, programmäßig märchenhaft zu laufen. Der Millionär wird Chauffeur bei dieser Dame, später Sekretär ihres Vaters, erfährt, daß seine ausgebrannten Delfelder wieder im Wert steigen, nicht seinen Nivalen mit Eleganz aus und ist zum Schluss wieder Millionär und schließlich verlobt. Es scheint, als ob die Hersteller solcher Lustspiele in den letzten Jahren auf dem Mond gefehlt haben, jedenfalls dürfte ihre Lebenserfahrung aus den gesammelten Werken der Courtisier-Maler stammen. Gemildert wird dieser Extrakt kaum durch Morgans Texte, gebeizert durch eine gute Besetzung, aus der Trevor, Kamper, Arno, Ferrari und Elisabeth Pinajeff besonders zu nennen sind. Der zweite Film „Dynamit am Nord“, erkent durch fabelhaftes Tempo und durch H. Tasmadacs gelentige Kunststücke.

Gedania-Theater: „Der Mann im Sattel“!

Der Film ist nach dem bekannten Roman in der „Berliner Illustration“ gedreht. Im raschen Wirbel rohen die Geschicknisse, ständig die Spannung steigend, ab. Budapest, Wien und Paris sind Schauplätze der Handlung. Der Film ist phototechnisch gut und erfreut durch erstklassige Schau-

spielertische Leistungen. Ein weiterer Film „Die verkaufte Frau“ zeigt, was man selten zu sehen bekommt, in gut gedrehten Bildern das Wüten eines Laufs. Das Programm unterhält die Besucher auf das Beste.

Metropol-Lichtspiele: „Minderjährig“.

Ein Film, dessen Handlung tief im Leben wurzelt. Eine 15jährige Volkswaise kommt durch einen kleinen Fehltritt vor die Strafen des Gerichts. Später, als Hausmädchen, wird sie von ihrem Arbeitgeber gezwungen, unter Drohungen ihm zu Willen zu sein. Ein dem Mädchen unterdrückter Diebstahl erleichtert das Bestehen des Waislings. Als es nicht mehr zu verheimlichen gab, macht ein Sturz aus dem Fenster dem freudlosen Dasein des Mädchens ein Ende. Das ganze ist ganz gut gemacht, allerdings etwas sentimental. Charlotte Bretzel als Hausmädchen verhilft durch ihr gutes Spiel dem Film zu dem gewünschten Erfolg. Aber auch das Spiel der übrigen Darsteller ist erwähnenswert. Daneben läuft „Mit Pferd und Lasso“, ein spannender und interessanter Film.

RADIO-STIMME

Was das Radio bringt

Die Frankwoche vom 26. August bis 2. September.

Am Sonntag nachmittag singt Adolf Henke wieder im Volkston. Am Grottrian-Steinweg-Flygel begleitet Elise Uder. Der Abend wird durch ein vollständiges Opernkoncert, in dem Fredy Busch (Tenor) als Solist mitwirkt, das aus dem Kurgarten Juppott übertragen wird, aus-gesüllt.

Montag spielt Margarete Koller-Hopp Klavierwerke aus Chopin. Billy Buschhoff liest daraus aus Werken von Tolstol, Kant, Samson und Dostojewski. Im Rahmen einer bunten Stunde hören wir im Anschluß daran zunächst den Gemischten Chor des Volkstheaters Königsberger unter seinem Dirigenten Erwin Feukel. In bunter Reihe schließen sich die folgenden Nummern an, wobei wir besonders Luciano, den Meister der Mundharmonika erwähnen möchten.

Am Dienstagabend wird des Geburtstages Goethes gedacht. Zunächst wird die Egmont-Duvertüre aus Stuttgart übertragen; darauf von der Deutschen Welle Berlin ein Vortrag über Goethe; es folgt als Rön am Rhein das Singspiel in 2 Aufzügen „Erwin und Elmire“, eine Dichtung von Goethe. Das Königsberger Streichquartett spielt anschließend zwei Quartette von Schubert und Haydn. Am späten Abend wird vom russischen Kleinkunst-Ensemble „Goldener Hahn“ vor dem Danziger Mikrophon ein Gastspiel gegeben.

Mittwoch nachmittag spricht Felix Scherret, Berlin, über: Sport und Selbstbewußtsein. Abends findet ein Konzert statt: Das symphonische Chorwerk von Messner „Das Leben“ wird unter der Leitung von Musikdirektor Karl Rinke und die Kammer-Symphonie D-Dur op. 8 von E. Wolff-Ferrari unter der Leitung von Kapellmeister Erich Seidler aufgeführt. Später singt Paul D'Montis Schläger aus seinem Repertoire.

Das Nachmittagsprogramm des Donnerstags bringt u. a. einen Vortrag von Alfred Weierle, Berlin, über „Die Erziehung des Sidypolis“. Abends wird die Operette von Lehár „Die blaue Maun“ aus Berlin übertragen. Dem Mafurenland ist der Freitagabend gewidmet. Es wirken mit: das Königsberger Frauenorchester: Eva

Film-Palast, Langfuhr „Zukunft“.

Ein Henry-Porten-Film, der schon in Danzig lief. Man genießt gern die reife Kunst dieser Frau, die hier das Liebeschicksal eines Proletariatsmädchens von Berlin N. mit einfachen Mitteln ergreifend gestaltet. Wie überhaupt die Frauengestalten in diesem Film den Vorrang haben, verkörpert durch gebiegene Darstellerinnen wie Margarete Kuppfer, Kathilde Sussin, Alice Hedv. Daneben nicht zu verpassen Lotte Stein. — „Verleumdung“ heißt der andere Film. Ebenfalls fesselnd. Ein französischer Roman aus der guten Gesellschaft, deren Frauen offenkundig nur eine Aufgabe haben, nämlich in Cafés sich zur Schau zu tragen, und deren Männer noch größere Wuschweiber sind, höchstens, daß sie dämonische Fragen schneiden und seihen können. Erfolg: zwei Lote. Was diese Leute schon für Sorgen haben. — Wer es noch nicht weiß, daß Deutlich-Boche und reaktionäre Presse Fleisch vom Fleische Hugenbergs sind, merkt es durch die Flugzeugrettung für den „Berliner Lokalanzeiger“

Berthold-Roth, Helene Thiel, Gertrud von Borzsetowski. Die Rezitationen hat Paul Schuch übernommen; am Grottrian-Steinweg-Flygel Fritz Philippi. Anschließend spielt Georg Beerwald Sonaten von Reger und Mozart, begleitet von Alfred Schröder.

„Die Zeit wandelt Theatertypen“ lautet das Thema, über das am Sonntag um 18.30 Uhr Felix Scherret, Berlin, spricht. Abends bringt Peer Lhot, Breslau, unter dem Titel: „Sehnsucht, Schönheit, Dämmerung“ Rezitationen zu Gehör. Deutsche Volkslieder und Duette, von Helene Lachmannski-Schau und Roland Hell, Berlin, gesungen und von einem Streichquartett begleitet, beschließen das Wochenende.

Programm am Sonntag.

9: Morgenandacht: Maxer Joachim. Erste Gesänge: Elisabeth Maloff. Am Harmonium: Schloßorgantist Ernst Masfale. — 11.15: Vormittagskonzert der Musikpelle. — 12.55: Übertragung des Reger-Feiertages. — 13.15: Übertragung des Reger-Feiertages. — 14.15: Übertragung des Reger-Feiertages. — 15.40: Jugendklubbel Erlebnis auf hohen Wäldern: Studentrat D. — 16.15: Übertragung des Reger-Feiertages. — 17.15: Übertragung des Reger-Feiertages. — 18.30: Nachmittagskonzert der Musikpelle. — 18.30: Kelle-bilder aus Smorna: Werner Guls. — 19: Die Bedeutung der Arbeiter-Sänger-Bewegung: Wilhelm Matull. — 19.30: Die große Polaine. — 20: Novelle von Robert Kurpius, gesprochen von Elisabeth Kraker. — 20: Vollständiges Opern-Koncert. Übertragung aus dem Kurgarten in Juppott. Danziger Stadttheater-Orchester. Leitung: Eugen Schwibbe. Solist: Fredy Busch. — 22: Tagesneuigkeiten. Sportklub. Anschließend bis 24: Tanschnitt der Danziger Musikpelle. Leitung: Alois Sabera.

Verzähllicher Sonntagdienst.

Den ärztlichen Dienst über am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Behrend II, Langer Markt 26, Tel. 368 79; Dr. Fun, Bahnhofsstr. 67, Tel. 221 10; Dr. Jula, Langgarten 20, Tel. 258 48; Geburtshelfer: Dr. Domig, Pfefferkahn 38, Tel. 258 87, nur für Geburtshelfer. — In Langfuhr: Dr. Jacob, Hauptstraße 6, Tel. 418 16; Geburtshelfer: Dr. Sobieski, Bahnhofsstr. 47 b, Tel. 411 21. — In Neufahrwasser: Dr. Dittschke, Schellenstr. 9 b, Tel. 852 33; Geburtshelfer: Dr. Samisch, Sandbühl 20; Dr. Berber, Langer Markt 110. — In Langfuhr: Frau Arndts, Zimmer, Brunshofer Weg 1 a. — Reichsverband deutl. Christl. Diensten: In Danzig: Falken, Ravenstraße 4; Hofow, Breitagalle 27.

Nachrichtl. der Wochsteden vom 26. August bis 1. September in Danzig: Apotheke auf Langgarten, Langgarten 108; Marien-Apotheke, Seilstr. 25; Apotheke zur Altkath. Seelmarkt 1; Adler-Apotheke, 4. Stamm 4; Arus-Apotheke, Langer Markt 1. — In Langfuhr: Adler-Apotheke, Hauptstraße 38. — In Neufahrwasser: Bahnhofs-Apotheke, Oststr. 80. — In Stadtheil: Dhr: Adler-Apotheke, Hauptstraße 46. — In Seubude: Apotheke Seubude, Gr. Seebadstraße 1.

Spar Geld und Kraft

Wasch mit

PERSIL

Die Persil-Wäsche ist im höchsten Grade sparsam und billig.

Josef und die Frauen

Roman von Anton Döhler

(16)

Als er Christine erblickte, wollte er ihr einen Kuß aufdrücken. Sie schüttelte aber und rief: „Gottfried, du mußt erst den Schnurrbart aus deinem Schnurrbart herausputzen.“

Da aber alles durcheinanderredete, verstand der lustige Gottfried Christines Worte nicht und in Ermahnung einer anderen Beschäftigung nahm er mit viel Geräusch eine frische Brise.

Da rief plötzlich die alte Hallern: „Ach Gott, ach Gott! Jetzt steht schon der Kutcher draußen und ihr seid immer noch nicht fertig!“ Wirklich, der Kutcher war schon da und es war auch schon Zeit.

Der einigte, der sich nicht aus der Ruhe bringen ließ, war der lustige Gottfried, der zu Josef, der überhaupt nicht sprach, sagte:

„Ert müssen wir uns härken, Josef. Schenke einen Schnaps ein, dann wird's gleich viel besser gehen.“

Der alte Haller, der nicht im Wege stehen wollte, hatte das gehört, holte eine Flasche Schnaps und schenkte ein. Inzwischen waren alle fertig geworden. Die Gläser wurden ausgekrummt und dann ging man hinaus.

Als Josef und Anna im Beariff waren, in die Droschke einzusteigen, kam ein Postbote angerannt: „Ein Telegramm für Josef Sturm!“

Ein Telegramm ist bei einem Arbeiter ein Seltenheit. Alle waren zunächst erschrocken. Welchen Inhalt konnte dieses Telegramm haben? Eine Trauernachricht, ein Unglück, oder sonst was Schlimmes? Alle drängten sich neugierig heran, als es Josef mit nervösen Händen öffnete.

Josef las:

„Viele herzliche Grüße und Glückwünsch zur Hochzeit! Steffi.“

Fragende Blicke richteten sich auf Josef.

Der stand erst einige Augenblicke sprachlos und mit rotem Gesicht da. Dann erklärte er, daß dieses Telegramm von seiner Berliner Logisfrau sei. Da sich alle unter einer Logisfrau ohne weiteres ein älteres Kästchen vorstellen, waren sie beruhigt. Das Brautpaar und die Trauzugenen stiegen ein und der Wagen rollte davon.

Zum Hochzeitstag am Mittag war schon eine ganz ansehnliche Gesellschaft versammelt. Anher Annas Eltern und

Geschwister waren Josefs Mutter und seine beiden verheirateten Schwestern mit ihren Männern, die zwei Trauzugenen und einige nähere und entferntere Verwandte anwesend. Die beiden Mütter standen am Herd und hatten tüchtig zu tun, um die Hochzeitsgäste zufriedenzustellen.

Der lustige Gottfried und der Müller Ferdl hatten zu Hause nichts gegessen, um auf der Hochzeit tüchtig zugreifen zu können. „Denn“, so sagte der lustige Gottfried, „so eine Hochzeit kann man nicht jeden Tag mitmachen.“

Josef gab auch immer Acht, daß ja niemand zu kurz kam. Er hatte mit seiner jungen Frau, die im Schleier und Myrthenkranz krähle, den Ehrenplatz auf dem Sofa eingenommen und freute sich, daß alles zufrieden war. Einmal ging er hinaus, um in der Küche nachzusehen, ob hier alles klappte. Seine Mutter beruhigte ihn: „Mit dem, was da ist, können wir morgen noch einmal Hochzeit halten!“ Von der Küche aus ging er durch das Nebenzimmer.

Da er hier allein war, zog er schnell Steffis Telegramm aus der Tasche und las es nochmals durch. Er drückte es an sein Gesicht.

Er war sich ganz gewiß, daß Steffi jetzt an ihn dachte. Dann steckte er das Telegramm wieder ein und ging hinaus.

Als er sich neben Anna gesetzt hatte, erarrt der Ferdl, der sich schon jetzt in gehobener Stimmung befand, sein Glas und brachte ein Hoch auf das junge Ehepaar aus. Josef erwiderte dieses Hoch, indem auch er sein Glas erarrt und den Ferdl und Christine hochleben ließ. Christine wurde über und über rot, zumal bis jetzt noch niemand etwas von ihrem Zustand wußte.

Der Ferdl zwinkerte listig mit seinen Augen und drohte mit erhobenem Befehlinger. Dann erhob er nochmals das Glas und sagte:

„Dann soll auch die Berliner Steffi hochleben! Hoch! Hoch! Hoch!“

Josef war das peinlich: „Laßt doch die Steffi in Ruhe!“ sagte er. Das Hoch war auch recht kläglich und Ferdl ärgerte sich, weil es mißglückt war. Christine, die sich auf das Fensterbrett gesetzt hatte, fragte:

„Was ist denn eigentlich mit dieser Steffi?“

Josef mußte nun — ob er wollte oder nicht — einiges von ihr erzählen. Er hätte sich jedoch, den Zuhörern auch nur den leisesten Anlaß zu der Annahme zu geben, daß zwischen ihm und ihr engere Beziehungen bestanden hätten. Die Klippe war umhüpft und man wandte sich wieder einem anderen Gesprächsstoff zu.

In den Nachmittagsstunden wollte man spazierengehen, um etwas an die frische Luft zu kommen.

„Geh nur spazieren“, sagte der lustige Gottfried und nahm eine große Brise Schnurrbart, die halb an der Nase und im Schnurrbart hängen blieb, in die Hand und ließ sie hier und da herumfliegen. „Bleibe einfüßel hier und gebe Acht, daß das Bierfass nicht leer wird!“

Alles lachte. Einige erklärten ebenfalls, in dieser Kälte nicht draußen herumlaufen zu wollen. Der Rest entschied sich doch dazu, sich ein wenig auszulassen.

Nach einer Stunde kamen sie wieder an mit roten Nasen und erfrorenen Händen und waren froh, wieder in der warmen Stube zu sein.

Gegen Abend hin stellten sich auch eine Anzahl Kollegen von Josef und Freundinnen von Anna ein. Nun reichte das Zimmer nicht mehr aus. Josef hob die Türe zum Neben-zimmer ab und stellte dort mit Ferdl Stühle und drei Tische auf, die sie sich aus der nächsten Wirtschaft ausgeliehen hatten. In diesem Zimmer plazierte sich auch das Orchester, das aus einem Klavierspieler bestand.

Als man annehmen konnte, daß alle Gäste, auf die man rechnete, erschienen waren, wurde das Essen serviert. Diejenigen, die bereits mittags gekommen waren, aßen nur wenig; um so mehr Appetit entwickelten die neu angekommenen Gäste, die sich ohne Ausnahme gerade auf das Essen gefreut hatten. Hier gabs in reichlichen Mengen und mancher hatte zwei volle Gläser auf einmal vor sich stehen.

Nach dem Essen rückte der lustige Gottfried unruhig auf seinem Stuhl hin und her, nahm erst eine große Brise Schnurrbart und klopfte dann mit seinem Haus Schlüssel an ein Bierglas. Alle Blicke richteten sich erwartungsvoll auf ihn. Er erhob sich, rollte einige Male mit seinen Augen und hob dann an zu reden:

„Viertes Brautpaar, Kolleginnen und Kollegen! Indem daß wir heute hier so fröhlich beisammen sind, feiern wir die Hochzeit von unserem Kollegen Josef Sturm und seiner lieben Anna. Es hat lange gedauert, bis der Josef eine Frau gefunden hat, aber dafür hat er eine recht schöne erwählt, um die wir ihn alle beneiden. Das menschliche Leben — das menschliche Leben —“

Der lustige Gottfried hatte den Faden verloren und wußte nicht, wie er „das menschliche Leben“ mit dieser Hochzeit kombinieren sollte.

Der Müller Ferdl rief: „Na, red' halt weiter!“

Einige Mädchen sicherten über Gottfrieds Mißgeschick und andere begannen ihre unterbrochene Unterhaltung fortzusetzen.

Das nahm der verunglückte Festsprecher zum Anlaß, sich aus der unangenehmen Situation zu retten, indem er schimpfte:

„Seid doch ruhig, da versteht man ja sein eigenes Wort nicht!“ Und als tatsächlich wieder Ruhe eintrat und alle Gäste mit ironischen Blicken Gottfried betrachteten, fuhr er fort:

„Unser Brautpaar hat heute Hochzeit und — — — und das andere wißt ihr ja alle selber. Das Brautpaar, lebe hoch, hoch, hoch!“

(Fortsetzung folgt.)

Rettingsämter auf hoher See.

„Erste Hilfe“ für gesunkene Schiffe. — Ein Journalist, der 500 Schiffe gehoben hat.

Ereignet sich auf der Straße ein Verkehrsunfall, so erscheinen alsbald die Hilfswagen der Feuerwehr. Nicht ganz so einfach spielt sich dieser Vorgang auf hoher See ab. Der Untergang des italienischen Unterseebootes F 14 zeigt, daß oft selbst rasche Hilfe nichts mehr nützt, die hier zur Stelle war. Hier eilen hauptsächlich Kriegsschiffe zur Rettung herbei. Bei der Gefährdung von Handelsdampfern sind es besondere Bergungsgeellschaften, die sich als Rettungsämter betätigen. Sie arbeiten nach verschiedenen Verfahren, heben gesunkene Schiffe und Schleppen mit besonderen Schleppdampfschiffen — den sog. Remorqueuren — beschädigte in den nächsten Hafen. Sie sind in allen Mittelpunkten des Weltseeverkehrs, besonders in der Nähe gefährlicher Gebiete stationiert.

Die englische Seeverbicherung von Lloyd hat festgestellt, daß sich seit 30 Jahren auf englischen Schiffen jährlich durchschnittlich bei 15 Prozent ein Unfall ereignet, davon 1,2 Prozent schwerere, bei denen Menschen ums Leben kommen.

Die Fälle, in denen Schiffe gehoben werden, sind viel seltener als die, in denen man sie einschleppt. Die dazu dienenden Remorqueure sind oft ausgebildete Kriegsschiffe, die mit allen nötigen Werkzeugen, besonders mit starken Trossen, sehr leistungsfähigen Pumpen und auch Scheinwerfern, ausgerüstet sind, um die Arbeit nachts fortsetzen zu können. Vor dem Kriege lag dieses Gewerbe, wie in einer ausländischen Zeitschrift mitgeteilt wird, meist in der Hand von Dänen, Spaniern und Holländern; nach dem Kriege betätigten sich auch Angehörige anderer Nationen auf diesem Gebiet. Eine französische Gesellschaft in Le Havre hat allein 30 Schlepper. Jede Schiffshebung stellt je nach dem Ort des Versinkens, der Ladung, der Meereshöhe und Jahreszeit einen genau zu prüfenden Sonderfall dar.

Es gibt erfahrene Spezialisten für dieses Gewerbe, deren berühmtester H. W. Young war, der vor kurzem im Alter von 78 Jahren gestorben ist. 1878 war er noch Zeitungskorrespondent im russisch-türkischen Kriege gewesen und hatte seitdem 500 Dampfer

im Werte von einer Milliarde Mark gehoben.

Besonders bemerkenswert war die Rettung des englischen U-Bootes K 13, wo Young noch 66 von 87 Leuten vom sicheren Tod rettete, und die Hebung der vor Ostende und Zeebrügge im Krieg versunkenen englischen Kreuzer, von denen die „Vindictive“ 6000 Tonnen wog. Die „Vindictive“ war das schwerste unter diesen Bedingungen gehobene Schiff. Kommt ein Hilfsschiff noch rechtzeitig zu einem leeren Dampfer, so ist es nötig, nach Dichten des Lecks und Auspumpen des Wassers die Ladung zu erleichtern. Als der Dreadnought „Mirabeau“, der 20.000 Tonnen verdrängte, im Schneesturm vor Sebastopol auf einen Felsen aufstieß, mußte man ihm zur Erleichterung alle Kanonen, die Bestückung von 26 Geschützen, die Turm- und einen Teil der Seitenpanzerung im Gesamtgewicht von 5900 Tonnen abnehmen.

Fährt ein Schiff sehr festig auf einen Felsen auf, kann man es oft gar nicht mehr losmachen und muß es zerteilen, wie etwa den Dampfer „Suevic“ der White Star Line. Von den 196 Meter des Schiffes mußten 61 zurückbleiben. Dies geschieht natürlich nur bei wertvollen Schiffen, wenn man zugleich Kanonen und Maschinen retten kann. Am 27. September 1916 verunglückten gleichzeitig zwei englische Zerstörer deselben Typs, „Julia“ und „Aubian“. Dem einen wurde der Vorderdeck, dem anderen der Hinterteil weggerissen. Anstatt die fehlenden Hälften zu ergänzen, vereinigte man die Reste und erhielt so den neuen Zerstörer „Aubian“. Noch schlimmer ist es,

wenn ein Schiff umkippt;

es hat dann meist keinen oder schlecht verteilten und von selbst beweglichen Ballast. Dies geschah z. B. 1922 im Hamburger Hafen mit dem 12.000-Tonnen-Dampfer „Ware“, den man erst nach zwei Monaten aufrichten konnte. Man brachte an den Seiten zwölf Hebel von 10 Meter Länge an, dann wurde er mit Hilfe von Kranen in 25 Minuten aufgestellt. Der italienische Kohlendampfer „Balbessa“ ging, mit 7500-Tonnen Kohle beladen, 1926 an einem der gefährlichsten Punkte der englischen Küste unter und konnte erst gehoben werden, nachdem man ihn in zwei gleiche Teile zerschnitten hatte.

Die Hebung gesunkener Schiffe ist dadurch erschwert, daß Taucher nur selten lange Zeit unter 25 Meter Tiefe arbeiten können, und man Schwierigkeiten hat, mehr als 3000 Tonnen zu heben. Bemerkenswert ist die Hebung des bei Scapa Flow versenkten „Moltke“, die unter besonders günstigen Umständen vor sich ging, da am Bug noch alle Schotten unberührt waren. Das Schiff verdrängte 25.000 Tonnen, war 200 Meter lang, 25 Meter breit und 15 Meter hoch und wurde dann von einem deutschen Remorqueur, dem größten der Welt, viele 100 Kilometer weit abgeschleppt. Viel öfter als die Hebung ganzer Dampfer erfolgt

die Bergung der Ladung.

Heute versucht man immer wieder die Ausräumung des englischen Schiffes „Gaby“, das 120 Meter tief vor Dussant liegt und 150 Millionen Goldfranc an Bord hat. Hierbei finden auch die Taucherrüstungen deutscher Firmen Verwendung, in denen Taucher leicht 100 Meter Tiefe erreichen können. Bei der „Gaby“ hatte man wegen des stürmischen Wetters bisher wenig Erfolge, doch konnte man mit diesen Apparaten ein Duzend Brack im Mittelmeer und den amerikanischen Dampfer „Washington“ mit wertvollem Eisenbahnmaterial retten. Dieselbe italienische Bergungsgeellschaft hebt zur Zeit den belgischen Dampfer „Elisabethville“, der 1917 mit einer wertvollen Diamantenladung sank. In U. S. A. gibt es eine besondere Schule für junge U-Boot-Leute, um sie an den Aufenthalt in diesen Schiffen und an Katastrophen zu gewöhnen. Der Prüfling ist ein liegender Zylinder, der um seine Achse in pendelnder Bewegung unter gleichzeitiger Aenderung von Druck und Temperatur versetzt wird. Ähnlich üben angehende Taucher in Druckkassens und im Wasser in 10 Meter Tiefe.

Eine Frau als Räuberhauptmann.

Wo ist Luise Michel, die Bandenführerin, zu suchen? Natürlich in Paris, dem Rendezvousplatz der Gentlemen-Verbrecher, dem Tummelplatz der Taschendiebe. Madame Luise war die Anführerin eines Konzerns von Taschendieben, und die Pariser Bürger werden erschrocken aufpassen, daß die gefährliche Frau jetzt für ein Jahr hinter schwebende Gittern verschwunden ist.

Sie und ihre Bande haben sich in den letzten 3 Monaten mehr als 2000 wohlgefüllte Geldbörsen und Brieftaschen zu ergattern gewußt. Luise Michel hielt kräftige Ruch unter ihrer Bande. Eine kleine Dachkammer in einem alten Hause des Quartier Latin diente als Zusammenkunftsort. Dort verarmte Madame Luise jeden Abend, ihre Hilfskräfte, und jeder hatte das abzuleiern, was ihm im Laufe des Tages in die Hände gefallen war. Alles wurde auf dem

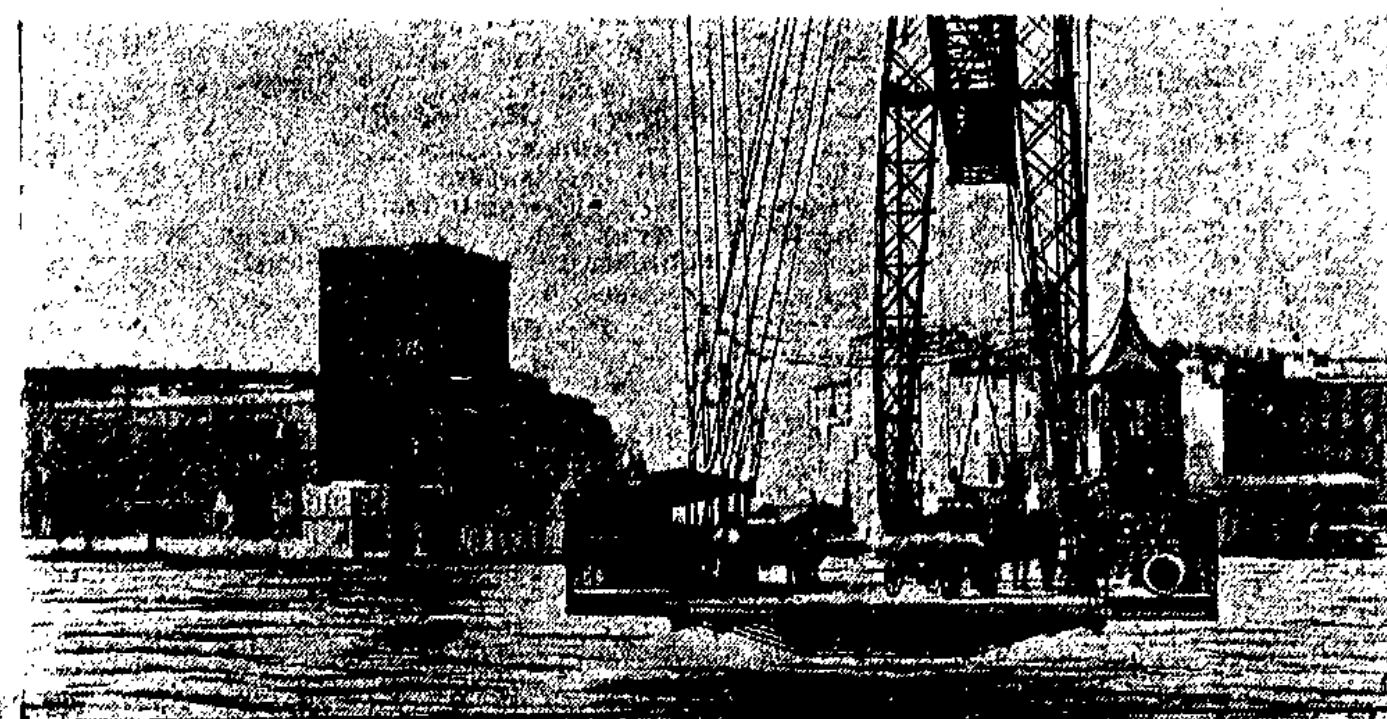
banfälligen Fische aufgestapelt: dickgefüllte, lichte, monogrammierte Brieftaschen, schmierige Geldbeutel mit lämmelndem Inhalt, goldene Handtaschen, Perlebeutel und schmutzige, abgeriffene Lederhandschuhe.

Luise Michel selbst entleerte alle Behälter und sie zählte auch das erbeutete Geld. Jedes der Bandenmitglieder erhielt einen sehr niedrigen anteiligen Anteil ausbezahlt, nur so viel, als für den dürftigsten Lebensunterhalt nötig war. Der Rest — und der war meist nicht gering — wurde einer italienischen Bank überwiesen, so daß das Konto der Bande bald eine ansehnliche Zahl anwies. Luise Michel gestattete nicht, daß etwas anderes als Bargeld abgehoben werden durfte, und als ein Bandenmitglied eines Abends triumphierend einige Schmuckstücke von großem Wert hervorbrachte, dekretierte Madame Luise, daß die Gegenstände dem Bandenamt zu überweisen seien.

Luise Michel wurde vom Geschick erreicht. Man ertappte sie in flagranti, nahm sie fest und man verurteilte sie zu einem Jahr Gefängnis. Ehe sie ins Gefängnis abgeführt wurde, meinte sie, daß sie ohnedies bald das Ziel erreicht hätte, das die Bande sich gesteckt hatte. Das Guthaben der Bande betrage nun bald so viel, daß das Kapital anreiche, um ihnen allen ein sorgenfreies und maßlos reiches geordnetes Leben an der Riviera zu ermöglichen, und daß sei der Zweck der Hebung gewesen. Und sie tröstete sich damit, daß, bis sie aus dem Gefängnis entlassen werden wird, das Kapital durch die Zinsen soweit angewachsen ist, daß sie und ihre Geschäftsfreunde ihre Zukunftspläne zur Ausführung bringen können.

Der Erfolg der „Fischer-Spende“.

Die auf Anregung des Berliner Oberbürgermeisters ins Leben gerufene Sammlung zugunsten des Afrikaforschers Dr. Wilhelm Fischer hat in allen Kreisen in- und außerhalb Berlins lebhaftes Interesse gefunden. Es sind bereits rund 140.000 Reichsmark eingegangen. Der Reichspräsident hat sich mit 10.000 Reichsmark, und der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit 5000 Reichsmark beteiligt.



Die schwebende Fähre

In Marfelle hat man eine praktische Lösung gefunden, das Überqueren über die Rhone auf möglichst raschem Wege und ohne große Störungen der Schifffahrt vorzunehmen. Statt einer Dampffähre hat man eine schwebende Fähre erbaut, wie sie unser Bild zeigt, die Fußgänger und Fahrzeuge überführt. Die Fähre hängt an einem Laufkran, der eine schnellere Bewegung gestattet, als sie im Wasser möglich wäre; das Gerüst ist so hoch gebaut, daß es die Schifffahrt nicht behindert.

Die unheimlichen Schnurrbartdamen.

Wovor man sich hüten muß. — Verbrecheraberglaube.

John Murphy, ein berühmter englischer Einbrecher, ist nach langer krimineller Tätigkeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Verbrechergeschäft sich am Ende doch nicht rentiert. Vor ein paar Jahren brach er aus dem Gefängnis aus, wurde aber bald wieder gefaßt. Er rechnete auf eine empfindliche Strafe, war aber angenehm überrascht, als der Richter den Dummig ausprobiert, Murphy möchte nach Abkürzung seiner Strafe ein anständiges Leben anfangen. Als Murphy das Gefängnis verließ, entließ er sich, seine reichen Erfahrungen zu vernutzen. Seitdem ist er schriftstellerisch tätig. Seine Schilderungen aus dem Verbrecherleben werden gern gelesen. „Die Verbrecher“, schreibt Murphy in einem dieser Tage erschienenen Aufsatz, „sind im allgemeinen die abergläubigsten Menschen, die man sich nur vorstellen kann. So wird es kein einziger Verbrecher wagen, eine Wohnung am Sonntag zwischen sechs und acht Uhr vormittags, in der Zeit des Gottesdienstes, auszuräumen. Auch

der Freitag ist ein Tag, der respektiert wird.

Nicht nur, daß am Freitag nichts unternommen werden darf; man darf am Freitag nicht einmal das Gefängnis verlassen, um frei zu werden. Der Verbrecher, der an einem Freitag entlassen wird, wird bestimmt in kürzester Zeit ins Gefängnis zurückkehren. Deshalb bleiben die Sträflinge lieber einen Tag länger in Haft, als daß sie am Freitag das Gefängnis verlassen. Gelingt es einem Einbrecher zufällig, die Uniformknöpfe eines Politikers unbemerkt anzuhängen, so ist er gegen eine Verhaftung gesichert. Englische Verbrecher versuchen deshalb, mit einem Bobby ins Gespräch zu kommen, ihn nach dem Weg zu fragen, um dann unbemerkt seinen Uniformknopf anzufassen.

Ein alter, erfahrener Einbrecher gibt den Rat, bei jedem Einbruch an die Mutter zu denken; das schütze vor unangenehmen Ueberraschungen. Begegnet man bei einer nächtlichen Unternehmung einem Betrunknen, so muß man unbedingt umkehren; der Coup kann in diesem Fall niemals gelingen. Hat ein Dieb am Tage die „schwarze Marie“ — den Gefangenentransportwagen — getroffen, so darf er nichts unternehmen, solange er nicht einen Reiter gesehen hat. Der Anblick des Reiters hebt die unheilbringende Wirkung des Gefangenentransportwagens wieder auf.

Das Unangenehmste, was einem Verbrecher überhaupt begegnen kann, ist eine Dame mit Schnurrbart. In diesem Fall hat er ein ganzes Jahr lang Pech. Ein alter Aberglaube unter den Einbrechern lautet:

Geh niemals unter einer Leiter.

ohne aus deinen Fingern ein Kreuz zu machen. Geht bedeutet Glück, Stroh dagegen Pech. Beim Durchgehen eines Zimmers kann der Einbrecher Sachen finden, die ihm Unglück bringen; zu diesen gehören ein linter Schwanz, ein Christusbild und die Abbildung eines Kindes. Läßt er bei einem Juwelenraub einen Ring auf den Boden fallen, so ist das gleichfalls ein sehr böses Omen. Wird ein Verbrecher an seinem Geburtstag verhaftet, so hat er eine sehr lange Freiheitsstrafe zu erwarten. Tritt bei der Gerichtsverhandlung der Richter von rechts ein, so muß der Angeklagte mit einer sehr strengen Strafe rechnen. Erweist dagegen der Richter von links, so wird der Angeklagte mit einem blauen

Vor einem neuen Ozeanflug

Lewine mit einer Junkersmaschine gestartet.

Der Amerikaner Lewine hat ein Junkersflugzeug gekauft, mit dem zunächst der Londoner Flugplatz Croyden erreicht werden soll, alsdann die Ueberquerung des Ozeans.

Der Start der Junkersmaschine mit den amerikanischen Fliegern ging flott von statten. Bert Acosta, der die Maschine steuerte, bemerkte noch vor dem Start, daß das Flugzeug zu schwer beladen war. Er entschloß sich zur Abgabe von 500 Liter Brennstoff. Danach erhob sich der Apparat in kürzester Frist glatt vom Boden und erreichte sofort eine große Höhe, in der er in nordwestlicher Richtung davonzog. Die amerikanischen Flieger hatten durch die Eintragungen in das Gästebuch der Junkerswerke ihren herzlichsten Dank für die Gastfreundschaft in Dessau und ihre Hochachtung vor dem überragenden Werk von Professor Junkers zum Ausdruck gebracht.

Vorbereitungen in Croyden für den Start Lewines.

Auf dem Flugplatz Croyden wird gegenwärtig eine Startbahn von reichlich 1,5 Kilometer Länge vorbereitet, um den Abflug des amerikanischen Millionärs Lewine nach Amerika zu ermöglichen. Das Flugzeug wird heute dort erwartet.

Das Schicksal der Flieger Haffel und Cramer.

Die Nachricht, daß das Flugzeug „Greater Rockford“ vor Grönlands Küste gestürzt worden sei, wurde bis jetzt nicht bestätigt. Der Polarforscher Mac Millan meint, er sei überzeugt, daß die Haffel-Gruppe von an der Küste lebenden Eskimofischern oder Karibuhäusern gefunden werden würde. Ein Radioamateur in Chicago meldet, er habe einen Funkpruch aufgefangen, aus dem hervorgehe, Haffel sei gerettet worden, Sonntag früh wegen schlechter Delverteilung notzulanden.

Untergrundbahn-Katastrophe in Newyork.

Wanzia Tote.

Der letzte Wagen eines Untergrundbahnzuges entleerte Freitag gegen 1/6 Uhr abends als der Zug die Station Times-Square verließ. Eine Seite des Wagens wurde weggerissen. Sofort wurden Polizeireserven, Krankenwagen und Feuerwehre alarmiert, die schnellstens zur Unfallstätte eilten. Der elektrische Strom wurde abgestellt, wodurch der gesamte Untergrundbahnverkehr im Westen Newyorks lahmgelegt wurde. Da sich das Unglück in der verkehrsreichsten Nachmittagsstunde ereignete, entstand ein riesiges Gedränge auf allen anderen Stationen. Viele verließen die still liegenden Züge wegen der in der Untergrundbahn herrschenden erstickenden Hitze und liefen an den Gleisen entlang zur nächsten Station.

Bei dem Unglück auf der Untergrundbahn wurden nach einer amtlichen Meldung 20 Personen verletzt; die Zahl der Verletzten steht noch nicht fest.

Einbau der Motoren in das Zeppelin-Luftschiff.

Am Freitag ist nach Ablauf der Probelaufe der erste der fünf Luftschiffmotoren in seine Gondel einmontiert worden. Der Einbau der übrigen vier Motoren soll im Laufe der kommenden Woche vor sich gehen. Anschließend daran wird die Füllung der Gaszellen des Luftschiffes beginnen.

Die Rückkehr des „Kraffin“.

Der russische Eisbrecher „Kraffin“, der sich an dem Hilfswerk für die Robile-Expedition beteiligte, ist nach Vornahme von Reparaturen nach Bergen in See gegangen. Der „Kraffin“ wird in Bergen Kohlen laden und wahrscheinlich heute abend dort eintreffen.

Weil die Straße schlecht war.

Autounfall eines Berliner Arates.

Zwischen Ferkhofen und Volkswartshofen überschlug sich ein Auto infolge schlechten Zustandes der Straße. Die Insassen, ein Dr. Frank aus Berlin-Charlottenburg und dessen Frau, wurden aus dem Wagen geschleudert und erlitten schwere Verletzungen, während die Kinder mit dem Schwere davonkamen. Die Verletzten wurden nach Memmingen in das städtische Krankenhaus gebracht.

Leugödien der Eifersucht.

Eigennützigkeit. — Die Richtung des Todes.

Das Eifersucht selbst die stolziesten Menschen zu den unglücklichsten Handlungen hinführen kann, ist aus Verzeichnissen und Bekundungen hinlänglich bekannt. Das ist gleich, ob es sich um Halswirbel, wenn diese Leidenschaft im Spiele ist, fällt die Kultur ab, die Nerven erweichen und alle schlechten Instinkte sind aufgefächert. Begreiflich, daß Menschen, die an sich schon ihren Instinkten leben, in der Eifersucht der irrlichsten Taten fähig sind. Trotzdem wird man sich des Grauens nicht erwehren können, wenn man von zwei Eifersüchtigen erzählt, die aus Spanien und aus dem indischen Dschungel erzählt werden.

Der Eigener Madro Destrella, der seit langem mit seiner Sippschaft Spanien durchzog, hatte sich in Bajados in eine schöne Spanierin verliebt. Das Mädchen wies seine Ketten Anträge immer wieder ab, da ihre Liebe einem ihrer Landsleute gehörte. Der Eigener, den die Eifersucht nach und nach fast wahnwützig gemacht hatte, hatte sich endlich

eine ungeschickliche Nach:

ausgesonnen. Eines Sonntags lauerte er der Geliebten auf, die nach dem Abgang aus der Stadt kam und eine menschenleere Straße zu passieren hatte. Als das Mädchen nichts ahnend vorbeikam, sprang er vom Pferde, packte die Halskette und band sie mit gefesselten Händen und Füßen an den Schweif des Tieres. Das schon gewordene Pferd stürzte davon, über Stock und Stein, und als das Tier von Passanten aufgegriffen wurde, konnte nur mehr der tote, zerrißene Körper des Mädchens losgebunden werden.

Ein englischer Kolonialoffizier wurde kürzlich auf einem Streifen durch die Dschungeln Negerzunge einer Eifersüchtigen von wahnwütiger asiatischer Grausamkeit. Die Kolonialtruppe zog den Nam-Dhan-Fluß aufwärts, durch eine Gegend, die wegen ihres Tigerreichtums gefürchtet war. Eines Nachts hörte die Streife fürchterliches Tigergeräusch, das nichts Gutes ahnen ließ. Die ganze Truppe wurde alarmiert, und vorsichtig schlich man dahin, bis man an eine Richtung gelangte, die einen grauenhaften Anblick bot. Der Weistun mit Blut getränkte Boden war mit noch ziemlich frischen menschlichen Leichenteilen bedeckt, Gliedmaßen lagen umher und an den Bäumen hingen Reste menschlicher Körper. Eine ganze Tigerherde bevölkerte die Richtung und

hätte ihren Durst

und ihren Hunger an der menschlichen Nahrung. Die Soldaten schossen so viele Tiger ab, als sie erreichen konnten, während die übrigen großen Katzen im Dickicht der Dschungeln verschwanden.

Nachdem der Wärm abgelebt war, hörte man aus einer Ecke der Richtung leises Stöhnen, und man fand, an zwei Häute gebunden, zwei noch lebende, aber entsehtlich zugerichtete Menschen, einen Mann und eine Frau. Der sorgfältigsten Pflege der Engländer gelang es, die beiden am Leben zu erhalten, und als der Mann zum Bewußtsein erwachte, erzählte er eine grauenhafte Geschichte: Er war der indische Häuptling Duf Leo, und die Frau eines der Weiber seines Bruders, des Häuptlings Awanh Tol.

Zwischen ihm und seinem Bruder war ein Streit um die Häuptlingswürde ausgebrochen, die durch die Eifersucht Awanh Tol noch verstärkt wurde, der wußte, daß eine seiner Frauen mit Duf Leo die Treue gebrochen hatte. Die Frau, die erfahren hatte, daß der erkrankte Gatte sie hinterlassen lassen wollte,

hoffte in ihrer Angst

an Duf Leo, und der Grund zu bitterster Ursehde war gegeben. Ein wilder Krieg zwischen den beiden Brüdern und ihren Anhängern brach aus und wurde zugunsten Awanh Tols entschieden. Duf Leo, die unglückliche Frau und viele der feindlichen Krieger gerieten in die Gefangenschaft Awanh Tols.

Alle Gefangenen wurden in die „Richtung des Todes“ gebracht, eine Stelle in den Dschungeln, in der es von Tigern wimmelte. Die Unglücklichen wurden an Häuten festgebunden, und einigen von ihnen hatte man die Hände ab, die dann in den Dschungeln verstreut wurden, um die Tiger anzulocken. In der Nacht fürzte sich eine Tigerherde auf die wehrlosen Menschen, und fast alle wurden bei lebendigem Leibe zerfleischt. Duf Leo und die junge Frau entgingen nur dadurch dem entsehtlichen Schicksal, daß die Tiger gerade noch rechtzeitig durch die Engländer vertrieben werden konnten.

Der Carbon-Skandal.

Ueber 8 Millionen Akzepten gefälscht.

Die Diebstahlsverbrechen zum Schaden der Spar- und Leihkasse für das Fürstentum Vichienstein, in die der Berliner Bankier Rudolf Carbono verwickelt ist, wachen sich zu einem immer größeren Skandal aus. Die Berliner Kriminalpolizei hat im Auftrage der Staatsanwaltschaft in Vaduz, in dem Büro des Berliner Rechtsanwaltes Füllhart Bollert für 800 000 Mark Blankoakzepten der Vichiensteinbank gefunden und beschlagnahmt.

Carbono hatte u. a. gemeinsam mit dem Kaufmann Julius und dem Futurist Bollert in Berlin eine Finanzierungs-Gesellschaft, die Investina Corporation, gegründet, deren Geschäftsführer Bollert war. Diese Gründung war zu dem Zweck erfolgt, den Prinslich-Roburg-Roharschen Familien-Fideikommiss in der Tschechoslowakei, der seinerzeit beschlagnahmt worden war, künftighin zurückzuerwerben. Es handelte sich um Güter von etwa 850 000 Morgen Ausdehnung. Die Gesellschaft erhielt von den Vichiensteinischen Spar- und Leihkasse einen Kredit in Höhe von 2 Millionen Goldmark, mit denen der Kauf finanziert werden sollte. Das Geschäft kam aber nicht zustande. Die Blankoakzepten wurden nimmere von Carbono zu anderen Zwecken benutzt. Ein Teil wurde bei einer Bank in der Französischen Straße in Berlin diskontiert; während für etwa 1.1 Millionen Goldmark Blankoakzepten eingelöst wurden. Die restlichen Akzepten über 800 000 Mark fand man jetzt in dem Büro des Futuristen Bollert.

Die Vichiensteinische Bank hatte von dem Vorhandensein dieser Akzepten überhaupt keine Kenntnis; sie sind von drei früheren Direktoren der Bank gefälscht worden. Der bisherige Gesamtschaden der Vichiensteinischen Sparkasse dürfte sich auf über 8 Millionen Franken belaufen.

„Nur ein Viertelstündchen“

Das musikalische Sofa.

In London ist eine Erfindung zum Patent angemeldet worden, die nicht bei jedem ihrer Ausübungen auf ungetriebene Sympathien stützen dürfte. Es handelt sich um ein Sofa, äußerlich jenseitig von der üblichen gekümmerten Sorte, innerlich jedoch mit einer kunst- und geheimnisvollen Apparatur ausgestattet. Im Augenblick, da sich jemand auf das weiche Polster niederläßt, ertönt aus dem Eingeweiden laute und einheimische Musik — ein Grammophon, das durch das Gemüht des Besessenen eingeschaltet wird. Sollen sich dann das neuerfundene Sofazugert aber „nur ein Viertelstündchen“ ...

Sport-Turnen-Spiel

Wer wird Sieger im Städtekampf?

Am morgigen Sonntag findet in Königsberg ein Leichtathletik-Städtekampf zwischen Danzig und Königsberg statt. Die beiden Städte stehen mit ihren Mannschaften an führender Stelle im 12. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Der Wettkampf ist im Rahmen eines Zehn-Tagefestes gehalten, und zwar stellen beide Städte zu jeder Sportart je zwei Wettkämpfer. Außer der ersten Mannschaft hat Königsberg noch eine weitere Mannschaft aufgestellt, so daß von Königsberg die vier Besten zu jedem Kampf antreten. Obwohl schon einige Freundschaftskämpfe der Vertreter dieser Städte stattgefunden haben, fällt es doch sehr schwer, die Siegesaussichten abzumägen. Nachstehend bringen wir die Vertreter der beiden Städte in den einzelnen Sportarten und ihre eventuellen Siegesaussichten. Ueberraschungen können natürlich bei jedem Wettkampf eintreten.

Die Laufkonkurrenzen.

Den 100-Meter-Lauf bestreiten: Engler, Nehberg (Danzig), Rabau, Behrendt (Königsberg 1. Mannschaft), Böttcher, Rose (Königsberg 2. Mannschaft).

Im 800-Meter-Lauf treten zusammen: Kört, Thomat (Danzig), Neuber, Kschmoneit (Königsberg 1. Mannschaft), Wohlgenuth, Rawcina (Königsberg 2. Mannschaft).

3000-Meter-Lauf: Neuber, Wohlgenuth (Königsberg 1. Mannschaft), Kört und Wohler (Danzig), Stobbe und Rawcina (Königsberg 2. Mannschaft).

Die Barz- und Sprungkonkurrenzen.

Wettkampfung: Nehberg, Klein (Danzig), Rabau, Rose (Königsberg 1. Mannschaft), Böttcher, Behrendt (Königsberg 2. Mannschaft).

Dressprung: Nehberg, Klein (Danzig), Rabau, Borowski (Königsberg 1. Mannschaft), Rose, Kschmoneit (Königsberg 2. Mannschaft).

Hochsprung: Viebau, Klein (Danzig), Rabau, Böttcher (Königsberg 1. Mannschaft), Borowski, Rose (Königsberg 2. Mannschaft).

Die Barz- und Stoßkonkurrenzen.

Die Kämpfer für Distanz sind: Viebau, Karisch (Danzig), Rabau, Borowski (Königsberg 1. Mannschaft), Böttcher, Behrendt (Königsberg 2. Mannschaft).

Am Speerwurf nehmen teil: Karisch, Engler (Danzig), Sturm, Kschmoneit (Königsberg 1. Mannschaft), Borowski, W. Kühn (Königsberg 2. Mannschaft).

Kugelstoßen: Kren, Viebau (Danzig), Rabau, Bessel (Königsberg 1. Mannschaft), Bläsner, Behrendt (Königsberg 2. Mannschaft).

Die Stafettenläufe

werden wohl am spannendsten verlaufen, treffen doch auch hier durcheinander gleichwertige Gegner aufeinander.

Die Schwedenstaffette laufen in der Aufstellung: Danzig: 400 Meter Didomen, 800 Meter Nehberg, 200 Meter Thomat, 100 Meter Engler. Königsberg 1. Mannschaft: 400 Meter Neuber, 800 Meter Rabau, 200 Meter Behrendt, 100 Meter Böttcher. Königsberg 2. Mannschaft: 400 Meter Bläsner, 800 Meter Borowski, 200 Meter Schilkeff, 100 Meter Rose.

Fast die gleiche Aufstellung zeigt die 4x100 Meter Einlaufstaffette.

Die Danziger Mannschaft tritt die Reise nach Königsberg heute um 12.34 Uhr an.

Auch ein Rekord.

Nicht Aktive und ein Beileiter.

Häher galt immer der Deutsche Fußball-Bund als die Organisation, die bei repräsentativen Anlässen mit dem größten Aufgebot von „Prominenten“ auftritt. Die Geschichte von den fünf Reichsbeleitern nach Finnland zu einem Länderspiel galt bislang als Rekord.

Der D.F.B. kann beruhigt schlafen, man hat ihm mit vollstem Erfolge einen zweifelhaften Ruhm abwendig gemacht. Und zwar hat ihn der Deutsche Reichsverband für Amateurböden ausgesprochen, der das Kunststück fertig brachte, in Amsterdam zu den Olympischen Spielen mit acht Aktiven und — elf Beleitern zu erscheinen.

Daß es dem D.F.B. finanziell so gut geht, hat man bislang noch nicht gewußt. Aus den Strafandrohungen, Startverböten usw. gegen säumige Verbände und Vereine hatte man immer das Gegenteil geschlossen. Aber es ist schon so: wer am meisten flaut, hat es am wenigsten nötig. Besonders dann, wenn es eine fette — Olympiapende neben hat ...

Spartakiade in Moskau.

Wettkämpfe der Sportlerinnen.

Die russische Spartakiade in Moskau geht ihrem Ende entgegen. Die letzten Kampfpläne in den Städten verlieren unter reger Anteilnahme der Bevölkerung. Besonders interessant waren die Endkämpfe in der Leichtathletik für Sportlerinnen.

Den 200-Meter-Lauf konnte die Leningrader Sportlerin Stogawa mit 37,4 Sekunden für sich entscheiden. Im 300-Meter-Lauf wurde Grasklaja-Moskau mit 44,4 Sekunden Siegerin. Die Läuferin Kusneikowa-Leningrad benötigte für die 400-Meter-Strecke 61,2 Sekunden. Damit stellte sie einen neuen Sowjetunion-Rekord auf.

Ueber die längere Strecke ging es bei den Männern. Die 1000 Meter wurden eine sichere Beute für Denissow-Moskau, der in 2:34,8 Minuten das Zielband passierte. Denissow stellte damit eine neue Höchstleistung für Rußland auf. Hocholla-Finnland lief die 3000 Meter in 8:56,4 Minuten. Zweiter wurde Leroux-Frankreich in 9:26 Minuten. Ueber 20 Kilometer legte Raskinow-Leningrad in 1:12:51,2 Stunden.

Insgesamt nahmen an der Spartakiade 1040 Sporttreibende teil. Davon waren 3190 Männer und 850 Frauen.

Neue Naturfreundehäuser.

Die internationale Arbeiter-Wanderbewegung, der Touristenverein „Die Naturfreunde“, konnte erst jüngst wieder eine ganze Anzahl Naturfreundehäuser der Öffentlichkeit übergeben. So steht heute an Stelle des im vorigen Jahre abgebrannten Lechtalhauses des Bezirks Altdorf im reizvollen Sulzthal bei Stadbach ein prächtiges Heim, das fast hundert Wanderer aufnehmen kann. Die Reichsleitung Österreichs hat im Gebiete des Großglockner den früheren Alpenklub Warneiböhe erworben; dieses Heim bietet etwa 70 Wanderern bequeme Unterkunft. Die Schweizer errichteten auf dem Rorilisegg am Ehel das Efi- und Ferien-

heim „Sonnenberg“, das Platz für hundert Personen hat und am besten von der Bahnstation Pfäfers-Schwyz zu erreichen ist. Im österreichischen Alpengebiet wurde ferner in der Nähe von Ischl und der Samstagsgruppe auf der Knallalpe eine Schutzhütte eröffnet.

Auch in Amerika sind die Naturfreunde rüstig an der Arbeit. Die Ortsgruppe Philadelphia eröffnete ein geräumiges, in herrlicher Berglandschaft gelegenes Ferienheim mit 120 Plätzen, die Ortsgruppe Chicago in der Nähe des Michigansees ein Heim mit 70 Lagern.

Der Kanal abermals durchschwommen.

Das 18jährige Rindermädchen Laddie Sharp aus London hat den Armeekanal durchschwommen. Laddie Sharp war gestern nacht 12.55 Uhr bei Cap Gris Nez gestartet. Sie traf um 8.55 Uhr nachmittags in Dover ein.

Keine norddeutschen Fußballverbands-Spiele.

Dem Vorgehen des Bezirks Groß-Hamburg, bis zur Klärung der geschaffenen Lage durch den bevorstehenden außerordentlichen Verbandstag, die Punktspiele abzusetzen, haben sich jetzt auch die Bezirke Hannover, Braunschweig und Lübeck-Mecklenburg angeschlossen. Im Gebiet des Norddeutschen Sportverbandes werden daher bis einschließlich zum 2. 9. nur Gesellschaftsspiele zum Austrag gelangen.

Crabbe schwimmt Weltrekord.

Die amerikanischen Olympiateilnehmer Martha Noretus, Crabbe und Rojac, die in Begleitung des Schweden Arne Borg jetzt Mitteleuropa bereisen, gingen auch in Graz an den Start. Hier konnte Rojac in einem 300-Meter-Lagen-Schwimmen gegen eine Staffel des Grazer Athletik-Sportklubs in 4:10,2 einen neuen Weltrekord aufstellen. Das amerikanisch-schwedische Schwimmpaar hat auch die Absicht, nach Abschluß der Wiener Schwimmwettkämpfe in der Zeit vom 20. 8. bis 6. 9. an mehreren deutschen Plätzen zu starten.

Aus dem Boxring.

Schwarz schlägt Martinez 1. 8.

Der Weltmeister im Bantamgewicht, der Amerikaner Schwarz, trat in New York gegen den spanischen Bantammeister Martinez in den Ring. Das auf zehn Runden angelegte Treffen endete bereits in der dritten Minute, indem Schwarz seinen Gegner für die Zeit zu Boden brachte.

Der Leichtgewicht-Weltmeister Sammy Mandell schlug in Jamestown seinen Gegner O'Donnell 1. v.

Pierre Charles-Scharon sollen am 31. August in Detroit aufeinander treffen. Der in Amerika bisher sehr erfolgreiche belgische Schwergewichtsmecher wird damit vor eine große Aufgabe gestellt.

Taubstummenspiele in Amsterdam.

Fünf deutsche Siege.

Am Donnerstagabend kamen bei den gegenwärtig in Amsterdam stattfindenden Taubstummenspielen die Lauf- und Sprungkonkurrenzen zum Austrag. Deutschland holte sich in den Läufen fünf erste Preise. Im 400-, 1500-, 5000- und 10 000-Meter-Lauf sowie in der 4x100-Meter-Staffel blieben unsere Vertreter siegreich. Krumholz (Deutschland) holte sich hiervon allein drei Siege, und zwar im 1500-, 5000- und 10 000-Meter-Lauf.

Den Abschluß der Taubstummenspiele bildet das Fußball-Endspiel zwischen England und der Tschechoslowakei am Sonnabend. Das Klaffement in der Leichtathletik und im Schwimmen stellt sich wie folgt: Deutschland 124 Punkte; Frankreich 67 Punkte; England 19 Punkte; Polen 16 Punkte; Belgien 14 Punkte; Österreich 13 Punkte; Holland 10 Punkte, Schweiz 1 Punkt.

Hierzu kommen noch die Punkte im Fußball, Hahnschren und Tennis, doch wird Deutschland die Führung behalten.

Japans Olympiaschwimmer in Dresden.

Ähnlich wie am Vortage in Leipzig beherrschten die japanischen Olympiaschwimmer auch in ihrem Auftreten in Dresden fast auf der ganzen Linie die Situation. Weltmeister Tsuruta schwamm über 200 Meter Brust gegen die beiden Dresdner Behner und Trümpler, von denen er sich in 2:58,8 um Handschlag geschlagen bekennen mußte.

Ergebnisse: Lagenstaffel 8x100-Meter: 1. Japan 3:37; 2. Dresdner SB. 4:06. — 100 Meter Freistil: 1. Sata-Japan 1:04,8; 2. Noda-Japan 1:07; 3. Brädelein-Dresden. — 100 Meter Rücken: 1. Frie-Japan 1:17,2; 2. Strud-Dresden 1:25. — 8x100 Meter Freistilstaffel: 1. Japan 6:43,2; 2. Dresden 17:35,8.

Leichtathletikwettbewerbe in Oslo.

Am zweiten Tage der internationalen Leichtathletischen Abendspiele in Norwegens Hauptstadt gab es guten Sport. Der englische Regier-London holte sich das 100-Meter-Laufen, er gewann in 10,8 Sek. vor dem Norweger Hagen. Stenrud warf den Hammer 46,81 Meter, Gunde den Speer 61,30 Meter weit. Sten Petterson zeigte sich dem Finnen Wahlstad auch in 400-Meter-Hürden-Läufen in 54,5 überlegen. Mastad gewann den Weisprung mit 7,20 Meter, A. Peterien den Stabhochsprung mit 3,70 Meter.

Internationale Tennisspiele in Leipzig.

Die internationalen Tennisspieltage des Rot-Weiß Leipzig nahmen am Freitag ihren Anfang. Am Turnier sind neben dem Veranstalter der Leipziger Sportklub, Rot-Weiß Berlin mit dem deutschen Meister Prenn an der Spitze, Borussia-Berlin, der deutsche Tennisklub Prag, der Tennisclub Praha-Prag und Stade Francais-Paris beteiligt. Gleich am ersten Spieltage wurde Rot-Weiß Leipzig vom deutschen Tennisklub-Prag überlegen mit 6:0 geschlagen. Auch der Tennisclub Praha-Prag konnte gegen Borussia-Berlin am ersten Tage bereits mit 3:0 in Führung gehen. Zwischen Stade Francais-Paris und Leipziger Sportklub kam nur ein Herzeinzel zum Austrag, das Roger-Paris gegen Springer-Leipzig leicht 6:0, 6:2 zu gewinnen vermochte.

Besuch bei Ausfähigen.

Im Heim der Leprekranken in Memel. — Menschen ohne Hoffnungen.

Memel, im August.

Lepros-Erkrankung packt einen, wenn man nur daran denkt. Neulich erst las man, daß zwei Kinder, die mit nackten Füßen auf einem Perseerpöppel gespielt hatten, plötzlich Ausbruch bekamen und ins Leprosheim eingeliefert werden mußten, daß eine Frau, die ihrem Mann zuliebe an ihren Brustkopf einen Topf aus ägyptischem Haar steckte, an Lepros erkrankte. Ihr Schicksal wäre beschieden, die Welt sähe sie nicht mehr, sie fänden ein jämmerliches Ende in den weit-abgeschiedenen Anstalten, in denen kein Gesunder leben könne, in denen auch die Ärzte und die Krankenschwestern Leproskranken seien.

In diese fürchterlichen Dinge mußte ich denken, als ich beklommenen Herzens vor dem hohen braunen Holzgitter in einem dichten Walde gelegenen Memeler Leprosheims stand. Kein Christus zieht heute mehr durch die Lande, der nur segnend die Hände zu heben braucht,

um die Ausfähigen wieder „rein“ werden zu lassen.

Rein, in diesen Heimen, an denen die gesunden Menschen mit einer heiligen Scheu in großem Bogen vorbeigehen, schreit ärztliche Kur: an der langsam mordenden Krankheit.

Eine freundliche, frische und gesund aussehende Krankenschwester öffnet die Tür. Ich zeige meinen Erlaubnischein zur Besichtigung der Anstalt. Sie macht mich darauf aufmerksam, daß ich nichts mit den Händen berühren dürfe und führt mich durch das Heim. Sie tut so, als wenn gar nichts Besonderes dabei wäre, wenn man als Gesunder sich hierhin begibt. „Ach, wissen Sie,“ sagt sie, „erst neulich war ein Journalist hier.“

„So,“ frage ich, „wann denn?“

„Na, drei Jahre wird's wohl her sein...“

Die Zeit hat hier ihre Meister gefunden. Man kümmert sich nicht um sie. Drei Jahre — für uns immerhin 80 Monate, hier ist's wie heute und gestern.

Das Heim besteht aus einem Wirtschaftsgebäude, daran anschließend auf der einen Seite die Männerstation, auf der anderen Seite die Frauenstation.

„Frauen sind immer doppelt mehr hier als Männer. Augenblicklich haben wir dreizehn Patienten, neun Frauen und vier Männer. Ich bin hier

einundzwanzig Jahre im Heim.

außerdem ist eine Kollegin von mir hier, die noch länger Dienst tut. Die Anstalt kehrt neunundzwanzig Jahre. Sowohl meine Kollegin als auch ich sind ferngesund. Es ist also völlig falsch, wenn man sagt, daß das Pflegepersonal in einem Leprosheim auch krank wäre.“

Wir gehen durch die Krankenstationen. In fast jedem, sehr hellen, mit Blumen geschmückten Zimmer stehen zwei Betten, ist ein Schrank, ein Schreibtisch, hängen Bilder. Jedes Zimmer ist für einen Daueraufenthalt eingerichtet. Jedes Zimmer kann Bände von menschlicher Not und menschlichem Leid erzählen.

Draußen in der Sonne sitzt ein blinder Mann, der einzige Deutsche — sonst sind nur Kranke aus den Distrikten da —, der seit fünfundsiebzig Jahren mit einer kurzen Unterbrechung in der Anstalt nationalisiert ist. Er ist der „Hörsticker“ des Heims, weiß über die kleinsten Kleinigkeiten genau Bescheid und spricht ein sehr gewähltes Deutsch. Um seinen vergilbten Strohhut hat er ein Netz gehängt, damit die Fliegen ihm nicht in

sein zerstreutes und vernarrtes Gesicht

kommen, seine verkrüppelten, heißen Hände, die so ausliegen, als hätte man sie gefocht und die völlig gefühllos sind, spielen mit einem dünnen Spazierstöckchen. Er ist sehr erfreut über den Besuch. Er begrüßt mich sehr herzlich.

„Der Presse,“ sagt er, „verdankte ich einen großen Teil meiner Bildung. Heute hat ja die Presse einen großen Konkurrenz bekommen, das ist das Radio. Die Welt drängt sich durch alle Türen, auch hier in diese abgelegene Anstalt kommt Kunde, was draußen passiert. Ich bin über alles orientiert. Es ist gut, daß ich noch andere Interessen habe, es wäre ja sonst sehr schlimm, ich müßte dann nur an meine Krankheit denken. Leider kann ich keine Blindenschrift mehr lesen, denn, sehen Sie, meine Hände haben gar kein Gefühl mehr. Das ist mein einziger Kummer. Aber die Hauptsache ist, daß man sich mit dem Leben abfinden kann. Die Schwestern sind so gut zu uns — doch erzählen sie mir lieber von der Welt, es ist ja wieder sehr unruhig draußen, Polen, Litauen...“

Wir unterhalten uns über das Memelland. Er ist gut orientiert, spricht mit mir über kulturelle Autonomie und politische Souveränität und erzählt dann wieder von seiner Krankheit. Seine halbe Familie war hier, der Vater und die Schwester, beide sind tot, er ist erblindet. Sieben Jahre hat er im Welt aelonen, Gelenkversteifungen gehabt, heute kann er die Beine wieder bewegen, ohne Medikamente genommen zu haben.

„Medikamente haben gar keinen Zweck. Sehen Sie, wir haben hier eine Frau, sie ist zwanzig Jahre in der Anstalt, sie hat neben vielen anderen Infektionen in dieser Zeit 34 000 (vierunddreißigtausend!) Gramm Antileprosol, das die Jüder bei Leproskränkungen verwenden, und gegen das auch die Wissenschaft nichts einzuwenden hat, geschluckt.“

Der Frau geht's gar nicht besser.

(Vierunddreißigtausend Gramm? — Die Schwester nicht auffimmend.) „Das Del wird aus einer Pflanze gewonnen.“

„Ich selbst habe mich in Brasilien infiziert. Mein Vater war dort Ingenieur und baute Eisenbahnen. Ich war dreizehn Jahre alt, als ich nach Deutschland kam und im Rheinland das Gymnasium besuchte. Auf der Untertertia brühte mir einmal ein Mitschüler einen Reiskitt in die Hand. Ich fühlte nichts. Das waren die ersten Anzeichen der Krankheit. Später bekam ich Knoten am Hals. Sie brachen auf. Ich hatte die Lepros. Man brachte mich hierher.“

Man muß drei Arten von Lepros unterscheiden. Die tuberkulöse Lepros, sie liegt in der Haut, bildet äußerliche Knoten, Geschwüre an Händen und Füßen, dann die anästhetische Lepros, sie macht gefühllos, lähmt die Nerven. Es kommt vor, daß man dann die Augenlider nicht mehr schließen kann, die Bindehäute trocknen aus, man erblindet. Sehen Sie mich... Und dann gibt's noch den Übergang der einen Art in die andere, die sogenannte gemischte Lepros.“

„Im übrigen ist es völlig absurd, daß Lepros unbedingt ansteckend ist. Als ich vor fünfundsiebzig Jahren hierher kam, lebte hier ein jung verheirateter kranker Mann. Seine Frau, die gesund war, hatte die Erlaubnis erhalten, ihn zu pflegen. Da die dafür festgesetzte Zeit nur beschränkt war, brachte sie das größte Opfer, dessen ein liebender Mensch fähig ist. Sie versuchte sich zu infizieren, um für immer bei

ihm bleiben zu können, sie badete in dem Wasser, in dem ihr Mann gebadet hatte, aß aus dem Geschirr, aus dem er gegessen hatte, schlief in den Betten, in denen er schlief, küßte ihn auf seine Wunden — aber sie blieb gesund. Der Mann starb, die Frau lebt noch heute.“

„Die Krankheit braucht bis zu ihrem Ausbruch mindestens fünf Jahre,

es kann aber auch achtzehn oder zwanzig Jahre dauern,

bis sich nach der Infektion irgendwelche Anzeichen bemerkbar machen. Es ist also blühender Unsinn, wenn man sagt, daß schon nach einer Stunde bei der Frau mit dem Kopf oder den Kindern auf dem Perseerpöppel sich Lepros gezeigt haben sollte. Lepros, die sich nach einer Stunde zeigt, vergeht auch wieder nach einer Stunde. Außerdem ist es nicht wahr, daß hier, jemals — beide Fälle sollen ja in Abnigaberg passiert sein — Kinder oder Besagte Frauen mit dem Kopf eingekiesert worden sind. Sagen Sie das bitte den Zeitungslesern. Und fügen Sie hinzu, daß auch die Geschichte von dem Ausbruch der Leproskranken in Südamerika, die die ganze Bevölkerung einer Stadt aus Mache vertrieben haben sollen, ein schlecht erfundenes Märchen ist.“

Ruhig und sachlich erzählte mir der Mann das, der hier sah unter Menschen, mit denen er sich nicht unterhalten kann, da sie andere Sprachen sprechen, die ihn auch nicht verstehen könnten, wenn er ihre Sprache redete, der nur den Krankenschwestern gelegentlich sein Herz öffnen darf, der ein Philosoph geworden und der ein lustiger Mensch geblieben ist. „Sie sind sozusagen ein Kollege von mir,“ erklärte er mit einem fetten Lächeln, „nur daß ich krank bin und nicht schreiben kann. Aber ich freue mich, daß Sie gekommen sind. So ein Besuch ist ein Lichtblick in dunklen Tagen.“

Harold Lloyd erzählt...

Wie es zum Film kam, und wie er seinen Typ fand.

Zu Beginn meiner Tätigkeit beim Film spielte ich eine Charakterrolle, den „Einsamen Lukas“. Genau wie heute war es damals für einen Schauspieler ein bestimmtes Vorrecht, wenn er mehrere Filme hindurch einen bestimmten Typ darstellen konnte, anstatt in jedem Film einen neuen Typ zu verkörpern. Auf diese Weise wird man, sobald man auf der Leinwand auftaucht, mühelos vom Publikum erkannt. Chaplin, Keaton, ich und einige andere haben das große Glück, das man uns sofort erkennt.

Obgleich diese Charakterrolle ziemlich Anlauf fand, hatte ich eine tiefe Abneigung gegen den „Einsamen Lukas“. Er war hager und mürrisch, und hagere und mürrische Leute bieten nicht viel Entwicklungsmöglichkeiten. Nachdem ich

ungefähr sechsmal den „Einsamen Lukas“ gespielt

hatte, hatte ich es satt.

Was ich damals gern machen wollte, war ein Typ, den man ernst nahm und der nicht gleich lächerlich wirkte, wenn er in ein wildes Abenteuer oder in eine Liebesgeschichte verwickelt wurde. Ich wollte auch unauffällige Kleider tragen. Als ich meine Ideen der Filmgesellschaft, bei der ich damals arbeitete, vortrug, waren sie gar nicht dafür. Sie sagten: „Wir haben sehr viel Geld in die Kreierung des „Einsamen Lukas“ gesteckt und in seine Propaganda, und übrigens: „Wer ist Harold Lloyd?“

Am einem der nächsten Abende sah ich in einem Kino ein Drama, in dem ein Pfarrer vorkam, ein Landpfarrer, der sich ganz fabelhaft benahm. In einer Szene sprang er auf ein Pferd, erreichte die Wägen, machte ihn kampfunfähig und ließ ihn schlieflich liegen. Dann bürstete er sich sorgsam seinen Rock ab und ritt guter Dinge in sein Dorf zurück. Dieser Mann trug eine Brille. Diese Brille, das bemerkte ich sofort, störte niemals seinen Gesichtsausdruck. Nun quälte ich meine Gesellschaft — lange, bis man mir schließlich erlaubte, meinen Typ auszuprobieren.

Zuerst war es sehr schwer,

die richtige Sorte Brille zu bekommen.

Sie war immer zu groß. Im dritten Film — ich war damals Verfassung, Regisseur, Schauspieler, alles in einem — war sie ungefähr so, wie ich sie haben wollte. Seitdem trage ich sie in jedem Film, selbst beim Fußballspiel.

Obwohl wir keine sogenannte Theaterfamilie waren, war ich schon als kleiner Junge ganz verrückt auf Theater spielen. Ich drängte mich als Neunjähriger unter die Schauspieler und durfte bei einer Macbethaufführung mitspielen. Ich war Bananos Sohn. Daran wollte ich nicht mehr zur Schule gehen, sondern Schauspieler bleiben.

Aber meine Mutter erachtete, daß ich weiter die Schule besuchen sollte. Ich war Türschließer und Programmverteiler, ich verkaufte Candy und half dem Elektriker, obgleich ich nichts von Elektrizität verstand. Es war mir gleich, was ich tat,

wenn ich nur beim Theater sein konnte.

Als ich 17 Jahre alt war, zog meine Familie nach San Diego. Dort spielte ich eine Reihe kleinerer Rollen bei einer Truppe. Zufällig kam auch ein Freund aus Omaha, John Lane O'Connor, zu dieser Truppe. Als diese weiterzog, blieb er in San Diego und gründete eine „dramatische Schule“. In dieser Zeit war ich stark beschäftigt. Abends spielte ich, so oft ich Gelegenheit hatte, im Theater. Morgens besuchte ich die Schule und nachmittags half ich O'Connor beim Unterrichten. Ich lehrte vor allem: Schakpeare und Langen. Das klingt vielleicht etwas verhängnisvoll, aber es war wirklich nicht so schlimm. Denn in jedem Fach gab es ausgebildete Lehrkräfte, ich assistierte eigentlich bloß. Die alte Edison-Film-Gesellschaft drehte damals in der Nähe von San Diego einen Film und wie immer in den älteren Filmen waren dazu Indianer nötig. Man wandte sich an unsere Schule wegen Ergänzung der Kompanie. Ich versprach, eine Klasse Hindubühnen zu bilden. Ich begleitete sie selbst und ich konnte die beste Rolle, die man für uns hatte, erwirken.

Es war ein Festschlag. Es war fürchterlich.

Mit der dramatischen Schule ging es im Grunde genommen von Anfang an nicht besonders und sie löste sich bald auf. Ich stand allein in San Diego mit fünf Cent in der Tasche. Mein Vater und mein Bruder waren nach Los Angeles gegangen, weil sie dachten, in einer größeren Stadt wären die Verhältnisse besser. Zufällig traf ich einen Mann,

der Glode läutete zum Mittag. Der Blinde wurde von einer kranken Frau weggebracht. Die Schwester führte mich weiter. Die Kranken essen in gemeinsamen Räumen. In einem Zimmer lag eine alte Frau, die einen Schlaganfall gehabt hat.

Sie lag ganz unbeweglich.

Das werden mir noch amüßig Kranke in der Anstalt sein...

Die meisten Kranken sind seit Jahren dort. Nur eine Frau ist im März dieses Jahres eingeliefert worden. In dem fast dreißigjährigen Bestehen des Heims sind insgesamt siebenhundert Kranke dort nationalisiert gewesen. Der Hauptherd der Krankheit in Europa ist in England, in Dänemark und in Norwegen. Diese Länder haben eigene große Heime. Wie mir der medizinische Leiter der Anstalt in Memel, Landesmedizinalrat K r i s t i n s k i, sagte, sind die Nachforschungen über eine Erfindung eines Mittels gegen die Lepros gegenstandslos. So etwas gäbe es noch nicht. Und wenn da neulich publiziert ist, daß in Lettland „ein wunderbarer Erfolg erzielt wäre“, indem vier geheilte Kranke in Gegenwart des Staatspräsidenten entlassen worden seien, so ist das nichts Besonderliches. Auch in Memel sei das vorgekommen, aber nicht infolge der Heilmethode, sondern einfach, weil sich die Krankheit von selbst in sich verläpelt habe, so daß keine Gefahr für Ausbreitung bestand. (Diese Leute bleiben dann aber auch weiterhin unter ärztlicher Kontrolle.) Er habe im übrigen die Erfahrung gemacht, daß Lepros

nicht ansteckender sei als Tuberkulose.

Die Ansteckung könne nur erfolgen durch Berührung der Wundsekrete und durch Gegenstände, die der Kranke mit seinem Nasenschleim infiziert hat. In jedem Falle aber muß der diese Gegenstände berührende selbst eine Wunde haben, in die die Bazillen eindringen können. Daß das Pflegepersonal sich angesteckt habe, sei aus den europaischen Leprosheimen bisher nicht bekanntgeworden. Wenn es aber einmal vorgekommen sein sollte, dann sei es schließlich nur darauf zurückzuführen, daß auch Krankenschwestern und Ärzte nicht gegen Krankheiten geimpft sind...

F r i s c h f e l d.

dem ich mal fünf Dollar geliehen hatte. Er hatte sie mir schon immer zurückgeben wollen und nur nicht gewußt, wo ich war. Ich fuhr jetzt zu meinem Vater und meinem Bruder nach Los Angeles. Ich fand sie in einem billigen Mietshaus in der Main Street. Wir hatten zu dritt ein Zimmer und aßen, wenn wir das Geld dazu hatten.

Schließlich fanden die beiden Arbeit, keine besonders gute. Ich konnte im Morosco-Theater einen Studenten in „Mabel Berg“ spielen. Wenn ich arbeitete, hatte ich zwanzig Dollar die Woche. Aber manchmal war wochenlang keine Arbeit für mich da. Als wir drei eines Abends in unserm Zimmer saßen, schlug mir mein Vater vor, es doch mal mit dem Film zu versuchen. Das schien mir

ein sehr schlechter Vorschlag

für jemand, der Erfahrungen beim Theater hatte, aber die Dinge lagen so verzweifelt, daß ich es doch versuchte. Es war nicht leicht (und es ist es auch heute nicht), ohne Empfehlung eine Chance beim Film zu haben. Gesellschaft bekommen. Dann mußte ich wieder viele Wochen warten, dann bekam ich wieder Arbeit bei der Universal Studio für drei Dollar pro Tag. Einer der Komparsen war Hal Roach. Als Hal eines Tages eine Rolle nicht gleich begriff, durfte ich einspringen und bekam darauf fünf Dollar pro Tag. Dann wollte Hal Roach selbst Filme machen und ich sollte mitspielen. Glücklicherweise starb bald ein entfernter Verwandter von ihm und hinterließ Hal 200 Dollar. Damit machten wir einen Film. Fast alle unsere Aufnahmen waren Außenaufnahmen und für die meisten benutzten wir den Stadipark von Los Angeles. Wir machten noch eine ganze Reihe unlaublich billiger Filme, bis Hal Roach von der Pathe-Gesellschaft den Auftrag erhielt, Einakter für sie zu machen. Er nahm mich mit, für 50 Dollar die Woche!

Obgleich die 50 Dollar pro Woche

einen sehr großen Eindruck auf mich machten,

hatte ich doch zu viele Hungertage hinter mir, um jetzt alles Geld auszugeben. Ich begann zu sparen und ich habe seitdem immer gespart. Meine Gage stieg auf 150 Dollar die Woche. Dann weigerte sich die Pathe-Gesellschaft, mir mehr zu geben, obwohl ich kontraktlich eine Erneuerung meines Vertrages mit einer Gage von 300 Dollar verlangen konnte. Ich sagte, dann könne ich nicht mehr spielen, und reiste nach New York, um mit dem Hauptbüro zu sprechen.

Die Pathe-Leute wußten schon, daß ich in New York war. Ich war das erste Mal dort. Ich erhielt sofort, was ich wollte, nämlich 300 Dollar die Woche.

Wenn ich in einem Film steckte, frage ich mich immer wieder: Ist er gut? Ist er spannend? Gerade die letzte Frage ist wichtig. Auf der anderen Seite kann ein Film aber nicht nur aus Spannung bestehen. Es muß immer für genügend Abstand gesorgt werden, damit

der Humor an die richtige Stelle kommt

und wirkt. Der Humor muß menschlich genug sein, damit er leicht verstanden wird, aber er muß auch wieder so entfernt sein, so abstrakt, wenn ich so sagen darf, daß die betreffende Person im Film nicht zuviel Anteilnahme beim Publikum auslöst. Ich habe in etwa 400 Filmen mitgemacht und was ich heute noch für besonders schmerzhaft halte, ist die Frage der Reiteinteilung und des Tempos. Komödien müssen mit einem flotten Tempo anfangen, aber man muß es verlangsamen, um ruhige effektvolle Bilder zu ermöglichen.

Wenn wir uns nie entmutigen lassen, wenn wir einen Film machen, und sehr oft wieder von vorn anfangen, so rührt das daher, daß wir schon einmal was Ganzes zustande gebracht haben. Man kann auch nicht jeden Film besser machen als den vorhergehenden. Wenn wir die Filme so machen, daß sich die Aufnahmewinkel jedesmal nur geringfügig von einander unterscheiden und in drei Filmen unsern ganzen Vorrat an Späßen, Tricks, Geschmack und ihren Variationen untergebracht haben, dann haben wir erreicht, was wir erreichen wollten: eine gewisse Standardisation der Filmkomödien. Ich meine nicht, daß wir damit einen Gummiempel oder eine Formel schaffen wollen, mit denen man nun lustig draußlos Filme fabrizieren kann. Ich meine mit Standard einen Bedürfnisstandard oder ein Zusammenfassen des Durchschnittsgemittels. Wenn es etwas gibt, auf das ich stolz bin, so ist es dies: da man weiß, daß wir einen gewissen Standard repräsentieren, kauft man unsere Filme, ohne sie gesehen zu haben.

Aus dem Osten.

Todesopfer von Rosenberg.

Vier Personen an der Fleischvergiftung erkorben.
Die Fleischvergiftung in Rosenberg und seiner Umgegend haben nunmehr zwei weitere, insgesamt vier, Todesopfer gefordert. In Schützen (Kr. Rosenberg) sind noch etwa 20 Personen erkrankt, die ebenfalls von dem verdorbenen Fleisch gequält werden. Der Bewilliger hat sich eine große Erregung bemächtigt, die kürzlich zu einem Zwischenfall führte. Ein Fleischer aus Rosenbergen wurde irrtümlich für den Verkäufer des verdorbenen Fleisches angesehen. Dorfbewohner wollten ihm zu Leibe gehen. Erst im letzten Augenblick klärte sich das Missverständnis auf.

Unter falschem Verdacht.

Das Mädel des Babys.

Der seit zwei Jahren verheiratete Professor Wassiliewitsch des Warschauer Mädchenschulsystems wird von den reiferen Schülerinnen viel umschwärmt, so daß er sich gezwungen sah, energisch alle Aufmerksamkeit der Mädchen zu verhalten. Am Freitag, während er in der Schule Unterricht gab, klingelte es bei ihm zu Hause an der Wohnungstür; ein Karton wurde abgegeben, und als die Frau Professor ihn öffnete, fand sie ein Baby von etwa drei Wochen darin vor; nur ein Zettel lag dabei, auf dem das Wort „Marta“ stand. Die Frau Professor war sprachlos. Marta war doch das Dienstmädchen, das vor sechs Monaten auf Betreiben ihres Gatten, nachdem es acht Monate treu gedient hatte, entlassen worden war. Jetzt kam es heraus: der ungetreue Ehegatte hatte sich mit dem Mädchen eingelassen, und als sich die Folgen bemerkbar machten, mußte es das Haus verlassen.

Als der Professor von der Schule zurückkehrte, gab es zu Hause einen furchtbaren Krach; nicht eine Stunde wollte die Frau Professor bei dem Ungetreuen in der Wohnung bleiben, und sie verließ das Haus. Professor W., der sich seiner Schuld bewußt war, eilte zur Polizei, damit diese ihn von dem Baby, das fürchterlich schrie, befreie. Hier auf der Wache klärte sich das Mädel auf. Denn es war gerade die Meldung eingelaufen, daß in der Poniatowski-Straße ein Kind von drei Wochen geraubt worden sei. Die Mutter wurde benachrichtigt, welche auch das Baby als ihr Kind erkannte und es beglückt in Empfang nahm. Es wird vermutet, daß einige Schülerinnen der Klasse dem Professor diesen Streich gespielt haben. Die Polizei ist eifrig bemüht, die Urheber zu ermitteln.

Salomonisches Urteil.

In Stradun (Nekreis) wurden dem Besitzer Bobberg zwei Enten beschlagnahmt, die er der Besitzerin Kawrecki „entlehnt“ haben sollte. B. bestand auf Herausgabe seines Eigentums. Schnell rief der Gemeindevorsteher einen „Gerichtshof“, bestehend aus dem Landjäger und mehreren Weisknechten, zusammen und begab sich mit ihnen an die „Gerichtsstelle“, einen mit Wasser gefüllten Graben. Dort ließ man sämtliche Enten beider Parteien, darunter auch die kritischen, ins Wasser. Der „Gerichtshof“ hatte nicht lange zu warten und sprach die Enten alsdann dem Besitzer Bobberg wieder zu, da sie sich zu seinem Federvieh gesellten und von den Enten der gegnerischen Partei gebissen wurden.

Ditshau. Ein Emigrantentransport von 300 Rückwanderern nach Kanada passierte gestern den hiesigen Bahnhof.

Schned. Die Finger abgeschnitten. Ein Unglücksfall ereignete sich in der Kegelbahn Klambund. Der dort beschäftigte Arbeiter Garmowski geriet mit der linken Hand so unglücklich in die Maschine, daß ihm die Finger abgeschnitten wurden.

Stargard. Nebel ausgerichtet durch einen Bullen wurde der Hirte beim Landwirt Wedaki in Rosenthal. Dieser weidete das Vieh in der Nähe des Gehöfts, als plötzlich der im Stall zurückgelassene Bulle die Kette zerriß und nun befreit zu dem weidenden Vieh lief. Den herannahenden

Bullen versuchte der Hirte einzufangen, wurde jedoch von dem wütenden Tier zu Boden geworfen und abel ausgerichtet. Auf das Geschrei des Ueberfallenen kam Hilfe, die ihn dem unrettbaren Tode entriß. Außer schweren äußeren und inneren Verletzungen hat der Hirte ein Auge eingebüßt. Die ertöteten Verletzungen sind derart, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Auf der Spur einer Mordtat.

Vor 3 Jahren verschwand aus dem Dorf Dopywa an der Ostbahn im Kreis Landsberg (Warthe) der besetzte Landwirt Ernst Böhm, der sich dort in der Nähe des Bahnhofs ein Areal gekauft hatte. Am Mittwoch wurden auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in Landsberg (Warthe) der Fleischermeister Meßfeld und seine Frau verhaftet, die auf dem gleichen Grundstück wohnhaft, in dem dringenden Verdacht stehen, Böhm aus eigenmächtigen Gründen ermordet und irgendwo vergraben zu haben. Sie wurden in das Verhaftungsgefängnis in Landsberg eingeliefert.

Im religiösen Wahn.

Im Dorfe Dalka Garby bei Lemberg befindet sich eine aus sechs Personen bestehende Bauernfamilie Stern, die in der ganzen Umgegend seit jeher als äußerst fromm galt. Vater sowohl als auch Mutter und ihre vier erwachsenen Kinder (drei Söhne und eine Tochter) begnügten sich nicht bloß mit dem öfteren Besuch der Kirche, sondern noch darüber hinaus tagtäglich zu Hause Gebete und sonstige Gottesdienste bis in die späte Nacht hinein verrichteten. Am vergangenen Montag, morgens, als die Nachbarn aufwachten, hörten sie aus der Wohnung der Sterns wilde laute Töne und waren der Ueberzeugung, daß es sich um einen Banditenüberfall handelte, eilten sie dahin. Zu ihrem großen Entsetzen sahen sie aber, wie die ganze Familie, vollständig nackt, einen Reigen tanzte, wobei jedes Familienmitglied einen hölzernen Stab in der Hand hielt, mit dem es auf das zweite einschlug, und so verurteilten sie sich alleamt gegenseitig und schrien dabei „Teufel, heraus aus meinem Körper!“ Mit großer Mühe gelang es den Nachbarn, die anscheinend wahnsinnig gewordene Familie in ein Irrenhaus zu schaffen.

Feuerwehrlente verprügeln einen wildgewordenen Autofahrer.

Beim Einmarsch der Eydtkuhner Feuerwehr vom Hindenburgpark nach der Stadt fuhr ein von Schirwindt kommendes Auto in den Zug hinein und verlor die den Musiker Müller aus Jüterburg so schwer, daß seine sofortige Ueberführung in das städtische Krankenhaus notwendig wurde. Die empörten Feuerwehrlente löschten den Latenzburg des Wagenlenkers an Ort und Stelle durch eine ausgiebige Tracht Prügel. Außerdem wurde er vorläufig eingesperrt.

Litauische Spritschieber.

Vor dem Stowmer Bezirksgericht beantragen in den nächsten Tagen zwei große Prozesse gegen die Inhaber zweier Brauereien, die wegen Spritschiebungen angeklagt sind. Es sind über 100 Reklamen und Sachverständige geladen. Es verläutet, daß der litauische Staat eine Forderung von 21 Millionen Lit an die Inhaber der beiden Brauereien stellt.

Tuchel. Typhus. Im Tucheler Krankenhaus kamen zwei tödliche Fälle von Unterleibstypus vor. Es verstarben der Landwirt Starzynski aus Groß-Mangelmühle und der Arbeiter Gaborak aus Piskamühle.

Betten - Bettfedern - Daunenn

Einschlüßungen
Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder
BETT FEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle



Brief einer Mutter!
Mein liebes Kind, bei meiner Bejahung.
Habe ich wirklich reichlich Erfahrung.
Jedoch ist's die größte meines Lebens:
„Ohne Reger-Seife ist der Waschtag vergebens.“

Glückliche Erben.

Die Erben der 200 000-Mark-Erbischaft aus Amerika gefunden.

Vor einigen Tagen wurden durch eine Bekanntmachung des Niesenburg Magistraats Erben einer in Amerika verstorbenen Anna Marie Döring gesucht. Die Verstorbene zog im Jahre 1890 nach Amerika und verheiratete sich im Jahre 1895 mit einem Amerikaner, namens Wilkes. In ihrem Testament hat die Verstorbene ihre beiden Schwestern, Frau Louise Struwe und Frau Elisabeth Ringnow, zu Erben eingesetzt. Auf dem Geschäftszimmer des Magistrats meldete sich nun ein Frau Roth-Dakau und gab an, eine Tochter der inzwischen ebenfalls verstorbenen Frau Ringnow zu sein. Sie legte auch eine Photographie vor, die der im Anhang des Magistrats gleich und die ihre Mutter aus Amerika von der Erblasserin erhalten haben will. Nach ihren Angaben sind beide Schwestern der Erblasserin verstorben und es kommen somit die Kinder der Louise Struwe und Elisabeth Ringnow in Frage. Insaesamt verteilt sich die Erbmasse in elf Teile, und zwar sechs Kinder der Frau Ringnow und fünf der Frau Struwe. Die jetzigen Erben wohnen zum Teil in Berlin, Daxau, Januschaun und Groß-Albrechtan. Nach Abzug der Steuern dürften auf den einzelnen etwa 18 000 bis 18 000 Mark entfallen. Immerhin ein erfreuliches Ereignis, das von den Erben, die von ihrem Glück zum Teil noch gar nichts wußten, freudig begrüßt werden wird.

Der „Vote des Culmer Landes“ verkauft.

Die Druckerei des „Vote des Culmer Landes“ in Culmsee ist von der Besitzerin Frau Marie Sangmeister an einen Polen verkauft worden, der dort eine polnische Druckerei einrichten will. Frau Sangmeister ist die Witwe des verstorbenen deutschen Redakteurs Sangmeister, der vor dem Kriege Schriftleiter an dem deutschen Zentrumsorgan, dem „Westpreussischen Volksblatt“, war und nach dem Kriege die Druckerei des „Vote des Culmer Landes“ in Culmsee erwarb.

Übungen. Der polnische Industrie- und Handelsminister Kwiatkowski ist Donnerstag früh in Übungen eingetroffen, um persönlich an der Konferenz, betreffend den Ausbau des Übinger Hafens teilzunehmen. Kwiatkowski reiste am Donnerstagabend nach Warschau zurück.

Nisa. Neue Ueberschwemmungen in Beltland. Die starken Regengüsse der letzten Tage haben die Na. Windau und den Oberlauf der Duena weiter angeschwellen lassen. Viele Wiesen sind neuerdings überschwemmt und das Heu ist fortgeweht worden.

Garz. Ausgrabungen auf Klagen. Bei den Ausgrabungen auf dem Charenza-Burgwall wurden die Fundamente eines Tempels gefunden. Sie weisen viele Parallelen mit dem Tempel auf Arcona auf und bilden ein Quadrat von 20 Fuß. Man fand ferner eine alte eiserne Lanzenspitze — die zweite dieser Art in Pommern — und die Spuren einer Wallfabe, die an der Ostseite des Waldes gestanden haben muß.

Die Larnkappe des Künstlers.

Warum werden Pseudonyme gewählt?

Der jüngst verstorbene Dichter Alabund hatte sich seinen merkwürdigen Namen erdichtet, weil es ihm als zu lächerlich erschien, Gedichte unter seinem richtigen Namen Alfred Denstke erscheinen zu lassen. Er wußte, daß Hemische, dieser derbkräftige, Kleinbürgerliche Name kein gutes Aushängeschild für einen Dichter ist. Aber noch weit häufiger als in Deutschland benutzen französische Schriftsteller und Künstler Pseudonyme; als sich nämlich auf dem Standesamt von Watignolles eine Schar junger Künstler einfand, um der Nothzeit des Zeichners Sorge und der Künstlerin Renée Denny beizuwohnen, erfuhr sie plötzlich, daß der Bräutigam Maurice Féandriere und die Braut Marie Louise Blanche Madelaine Ursule Debaine hießen.

Warum sie ihren Namen geändert hatten? Zunächst einmal sicherlich, weil das unter Künstlern so üblich ist; hat doch ein tüchtiger Abgeordneter vor einiger Zeit im französischen Parlament vorgeschlagen, auf Pseudonyme eine Steuer zu legen, weil das dem Staatsfiskus beträchtliche Summen einbringen würde. Es ist selbstsam genug, daß Leute, die sich einen Namen machen wollen, am Anfang ihrer Laufbahn zunächst einmal ihren Namen ablegen. Aber man folgt in Frankreich, wenn man sich dieser Mode fügt, berühmten Vorbildern: hieß doch Molière eigentlich Poquelin, und George Sand nannte sich ursprünglich Aurore Dupin Dubavant. Zweifellos spielte bei diesen Persönlichkeiten die Vorstellung mit, die Tradition ihrer Familien zu unterbrechen, mit dem Pseudonym ein neues Sein zu beginnen, wenn sie ihren alten Namen ablegten.

Aber es gibt für die Wahl eines Pseudonyms auch andere Gründe; Jean Valera zum Beispiel war von Geburt Grieche und führte von Hause aus den schönklingenden, aber schwer zu behaltenden und etwas langatmigen Namen Papadimitriopoulos. Es wäre grausam, von breiten Bevölkerungsschichten zu verlangen, diesen Namen auswendig zu lernen; aber man stelle sich nur vor, daß es seinem Träger gelungen wäre, einer Kunstprüfung seinen Stempel aufzudrücken, eine nach ihm benannte Schule zu gründen; seine Anhänger müßte man Papadimitriopoulos nennen.

Viele junge Künstler fürchten, nicht berühmt genug zu werden, um ihre Familie mit dem Namen eines Durchschnittstalenten belassen zu dürfen. Andere Gründe zwangen Julien Baud, sich als Schriftsteller Pierre Voti zu nennen; er war Marineoffizier und glaubte, daß es sich für Leute seines Standes eigentlich nicht schide, Bücher zu schreiben. Man weiß, daß Anatole France eigentlich Thibault hieß; aber schon sein Vater, der Buchhändler am Quai Voltaire in

Paris war, nannte sich France. Der junge Anatole fand den schönen Namen also schon zu Hause vor und eignete ihn sich an. Unter den modernen Schriftstellern Frankreichs findet man auch einige, denen es nicht behagte, Sammelnamen zu tragen, die sie mit vielen tausend Franzosen teilen mußten. Jean Valera z. B. wußte sich vor den Behörden als ein Paul Duval auszuweisen, und das war ihm nicht sehr angenehm, da es in jedem französischen Dorfe mindestens zehn Duvals gibt. Auch Claude Farrère trägt diesen Namen nur auf dem Umschlag seiner Bücher, nicht aber in seinem Paß; er heißt eigentlich Bargon. Der Romandichter Daniel Lesneur entpuppte sich im bürgerlichen Leben als eine Frau Papange, und unter dem Pseudonym Gyp verbringt sich die Gräfin Martel. Dieser Fall ist besonders bemerkenswert, weil es selten vorkommt, daß Aristokraten bürgerliche Namen annehmen; das Umgekehrte ist die Regel.

Schwierigkeiten hatte die beiden Brüder Joseph Henry Rosny und Justin Rosny, die ihre ersten Bücher zusammen schrieben und sich dann, wie alle literarischen Brüder, zweitens: ihr richtiger Familienname war Voer. Es gab nun einen Orientalisten Leon Brunol de Rosny, der sich recht mächtig Rosny nannte und die beiden Brüder Voer auf gerichtlichem Wege zwingen wollte, das Pseudonym wieder aufzugeben. Er verlor jedoch den Prozeß und mußte froh sein, daß die beiden Schriftsteller ihn nicht zwangen, fortan Voer zu heißen. Sehr bescheiden ist die Namensänderung, die der Dramatiker Tristan Bernard vorgenommen hat; sein Familienname ist tatsächlich Bernard, nur hat er den Vornamen Paul gegen den klingenden Tristan eingetauscht. Unter den französischen Dramatikern ist Henry Bernstein fast der einzige, der seinen bürgerlichen Namen freigelegt hat. Roman Coelus, der Präsident der französischen Vereinigung der Autoren, heißt richtig René Weil, und Kozière ist nur das Dramatikerpseudonym für Fernand Weil.

Hinter dem sehr französisch klingenden Namen Alfred Savoir verbirgt sich ein Russe, der in Paris wohnt, und dessen Papiere auf den Namen Pognanski lauten. Der Pariser Schriftsteller Francis de Croisset ist belgischer Abstammung und hat auf den Namen Wiener verzichtet. Einen Adelstitel von eignen Gnaden legte sich auch Gaston de Caillavet bei, der der geistreiche Mitarbeiter von de Flers in vielen Lustspielen war und sich ursprünglich sehr bescheiden Arman nennen mußte, er war der Sohn jener Frau Arman, die die große und gebietende Freundin Anatole Frances gewesen ist. Sehr notwendig war die Namensänderung bei dem Lustspielautor Armand, der ursprünglich Petrocchino hieß; „cchino“ ist nämlich das italienische Wort für einen Spürken, und mit einem solchen Namen kann man in romanischen Ländern nicht berühmt werden.

Auch Louis Verneuil hat es vorgezogen, seinen ererbten Namen Collin de Vocage abzulegen. Georges Courteline, der bekannte Humorist und Schöpfer Bouhoroche, heißt eigentlich Georges Moineaux; aber schon sein Vater war unter dem Namen Moineaux berühmt, da er ein bekannter und sehr geschätzter Pariser Journalist war, und der Sohn suchte sich einen anderen Namen, um nicht im Schatten seines Vaters zu stehen. Unter den Schauspielern seien nur die beiden berühmtesten Frauen genannt; die ganze Welt verehrt, in ganz Frankreich liebt man zärtlich die Mistinguett und Cécile Sorel. Aber die Mistinguett heißt eigentlich sehr bescheiden Jeanne Bourgeois, und Cécile Sorel, die berühmte Diva, hieß ursprünglich Céline Seure.

Ein unbekanntes Selbstbildnis Feuerbachs. Von Anselm Feuerbach, der seinen schönen Kopf so oft gemalt hat, fehlte bisher ein gemaltes Selbstbildnis aus seiner Adoleszenzzeit in München und seinen Studienjahren in Antwerpen. Nun ist ein gezeichnetes Selbstbildnis des Künstlers gefunden worden, im Nachlaß des hochbetagten in Freiburg verstorbenen Gymnasialdirektors Schmitt, der sich durch die Herausgabe von Briefen und Aufsätzen um den Nachruf Feuerbachs verdient gemacht hat. Das Bildnis, das sich im Besitz der Ludwigs-Galerie Otto S. Nathan in München befindet, wird von Professor Hermann Uhde-Bernhard im „Kunstwanderer“ veröffentlicht. Trotz der jungen Jahre ist es eine menschlich ergreifende Auffassung Feuerbachs, der auffallend Novalis ähnlich sieht. Die unerfreulichen Erfahrungen, die Feuerbachs Münchener Jahre umstürzten, haben hier eine leiderfüllte Sprache gefunden. Der Ausdruck der nachdenklich blickenden Augen, des herb verklärten Mundes scheint zwischen romantischer Schwärmerei und nazarenischer Askese zu schweben. Schon tritt bei dem Jüngling die Tragik seines Lebens ans Licht.

Ein Moskauer Radio-Sowjet. Mit der Auflösung der Moskauer Rundfunk-N. G. „Radioperebatka“ und dem Uebergang des gesamten Radiodienstes in das Ressort des Volkskommisariats für Post und Telegraphen ist das Rundfunkwesen der Sowjetunion in ein neues Entwicklungsstadium getreten. Der große Moskauer Komintern-Sender soll zu einer „Muster-Rundfunkzentrale“ ausgestaltet und die veröffentlichten „gefunten Zeitungen und Zeitschriften“ sollen ebenfalls beim Moskauer Post- und Telegraphenkommissariat zentralisiert werden. In diesem Zweck wird ein besonderer Radio-Sowjet gegründet nebst einem technischen und einem literarisch-künstlerischen Sowjet unter Heranziehung hervorragender Fachleute. Alle Vorschläge der am Funkdienst interessierten Organisationsstellen sollen geprüft und u. a. spezielle Radio-Opern und Radio-Neuven geschaffen werden.

Aus aller Welt.

Sieben blinde Passagiere tödlich verunglückt.

Auf dem Dampfer „Steel Inventor“, der aus Südamerika in Baltimore eingetroffen war, wurde eine Räucherung mit Desinfektionsmitteln vorgenommen, da der Dampfer auf seiner Reise mehrere Häfen angelaufen hatte, wo Gelbfieber herrscht. Nach der Desinfektion fand man in verschiedenen Teilen des Deckraumes sieben Leichen und neun Personen auf, die schon halb erstickt waren, und deren Zustand äußerlich besorgniserregend war. Es handelt sich bei diesen 16 Personen um blinde Passagiere, die sich heimlich an Bord des Schiffes einschlichen und im Deckraum versteckt hatten, um auf diese Weise sich unerlaubt Cinnam über die Grenze der Vereinigten Staaten zu verschaffen.

Verurteilung wegen Spionage.

Vor dem Ferienstrafsenat des Reichsgerichts hatte sich am Freitag die 50 Jahre alte geschiedene Kaufmannsweibfrau Mathilde Siebened aus Düsseldorf wegen fortgesetzter Spionage und Landesverrat zu verantworten. Sie wurde beschuldigt, in der Zeit von 1921 bis 1927 in Köln, Elberfeld, Essen und anderen Orten für den französischen Nachrichtendienst Nachrichten übermittelt zu haben. Auch wurde sie beschuldigt, Namen von Leuten, die im deutschen Abwehrdienst standen, den Franzosen mitgeteilt zu haben. Ferner wurde ihr zur Last gelegt, daß sie Geheimnisse der Rührindustrie den Franzosen übermitteln habe. Im Juli v. J. wurde die Spionin verhaftet. Der Reichsanwalt beantragte drei Jahre Zuchthaus. Das Gericht verurteilte sie wegen fortgesetzter Spionage zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust. Die bei ihr vorgefundenen Spionagegeheime wurden beschlagnahmt.

Er hat genug.

Vizepräsident Bach vom Reichsentschädigungsamt zurückgetreten.

Der Vizepräsident des Reichsentschädigungsamtes, Bach, ist vor einigen Tagen aus Gesundheitsrücksichten aus dem Amte geschieden. Ein Herzleiden, das sich Vizepräsident Bach während seines Aufenthaltes in den Tropen zugezogen hatte, hat sich in letzter Zeit verschlimmert, so daß Vizepräsident Bach auf Anraten seiner Ärzte sein Amt niederlegte. Vor einigen Monaten wurde, wie erinnerlich, Vizepräsident Bach vom Farmer Langkopp im Reichsentschädigungsamt überfallen und mit dem Tode bedroht. Auch von anderen Geschädigten waren ihm bis vor kurzem Drohungen zugegangen.

Ein entarteter Arzt.

Im „Wiener Café“ in der Gmülnastrasse zu Warschau vergiftete sich am Montag die 27jährige Judkiewitz, eine Schneiderin vom Beruf, die in bewußtlosem Zustande in ein Krankenhaus eingeliefert wurde. Als die Selbstmörderin für kurze Zeit das Bewußtsein wiedererlangte, erklärte sie folgendes:

Vor drei Jahren war sie im Ambulatorium des Badearztes Dr. Michal Praxembala im Bad Gleichenau angeliefert. Einmal nachts brang der Arzt in ihr Zimmer ein, betäubte sie durch Morphium und vergewaltigte sie. Als sie wieder erwachte und Alarm schlug, geriet der Arzt in eine solche Wut, daß er auf sie mit einem Stuhl mehrfach einschlug, wovon sie schwere Brust- und Rippenwunden erhielt. Seit damals ist sie krank und auch wiederholte operative Eingriffe konnten ihr keine Genesung geben. Arbeitsunfähig und ohne jegliche Mittel lebend, geriet sie in Verzweiflung, die sie zum Selbstmord trieb. Der Arzt wurde festgenommen.

Der Rigauer Zündholzskandal. Der ehemalige Zündholzindustrielle Warbut ist heute verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert worden. Warbut soll der Zeitung „Tannafas Sina“ versprochen haben, kompromittierendes Material gegen den schwedischen Zündholztrust zu liefern. Wie erin-

nerlich, hat diese Zeitung ein gefälschtes Schreiben des schwedischen Zündholztrustes veröffentlicht, durch das Mitglieder der Regierung kompromittiert werden sollten.

Wieder Auto.

Zwei Tote.

Infolge eines Federbruches stürzte auf der Chaussee bei Giltow (Uckermark) ein Auto in den an dieser Stelle ungewöhnlich tiefen Chausseeegraben. Die beiden Insassen, ein Ehepaar von Krauth aus Berlin, waren sofort tot. Der Wagen ist vollständig zertrümmert.

Drei Tote.

Ein Automobil stürzte, als es in einer Kurve einem aus entgegengelegter Richtung kommenden Wagen ausweichen wollte, bei Avezzo (Italien) eine 70 Meter hohe Böschung hinab. Von den vier Insassen waren drei sofort tot, der vierte schwab in Lebensgefahr.

Das gefährliche Spanien.

Brand beim Munitionsdepot.

Wie aus Spanisch-Marokko gemeldet wird, brach gestern auf der Insel Alhucemas in unmittelbarer Nachbarschaft der Munitionsdepots, wo große Massen von Explosivstoffen aufgestapelt sind, ein Brand aus, der sich auf die Magazine ausdehnen drohte. Unter der Bevölkerung brach eine Panik aus. Der Alarm verschiedener Detonationen veranlaßte zahlreiche Einwohner, sich ins Meer zu werfen, um sich so zu retten. Es gelang, die Vorkriegsarbeiten unter Mithilfe der Besatzungen von den in der Alhucemas-Bay vor Anker liegenden Schiffen so rasch zu organisieren, daß der Brand lokalisiert und eine Katastrophe vermieden werden konnte. Bei den Vorkriegsarbeiten wurde ein Soldat schwer, ein anderer leicht verwundet.

Weil er sich bestechen ließ.

bekam er 9 Monate Gefängnis.

Wegen Bestechung und Verrats von Amtsehemnissen aus eigenmächtigen Gründen wurde ein Steuerassistent an einem Berliner Finanzamt vom Schöffengericht zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt und ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf 2 Jahre abgesprochen.

Zwei Bahnarbeiter vom Zuge getötet.

Wie die Reichsbahndirektion mitteilt, wurden gestern früh zwei bei der Bahnhofsleiterin Grimmenthal bei Erfurt beschäftigte Arbeiter, die auf ihrem Wege zur Arbeit verbotenerweise ein Schienenfahrzeug benutzten, von einem Personenzug erfasst und sofort getötet. Es herrschte starker Nebel.

Verhaftungen in der St. Ingberter Sparkassen-Angelegenheit. In der St. Ingberter Sparkassenangelegenheit wurden heute Finanzrat Pitzner und Verwaltungsdirektor Umlor verhaftet. Eine Reihe weiterer Verhaftungen steht bevor.

In der ganzen Welt seit einem Vierteljahrhundert bestens bewährt
Obermeyers Medizinal Herba-Seife und Herba-Creme
vereint in sich die Vorzüge einer milden Toiletten- seife mit der Eigenschaft, die Haut von Pickeln, Sommersprossen und anderen Ausschlägen zu befreien.

Gemüse, Salate,



schwache Suppen, Soßen und alle Fleischgerichte erhalten augenblicklich unvergleichlichen Wohlgeschmack durch einige Tropfen Maggi's Würze.

Vorteilhaftester Bezug in großen Originalflaschen.

Bis zum Verhungern!

Was rumänische Sektierer treiben.

Die rumänischen Behörden haben einen Verntungsfeldzug gegen eine Reihe „Apostel“ eingeleitet, die gefährliche Sekteln ins Leben gerufen haben. Am schlimmsten wüteten die sogenannten Innocentisten, deren Sekte vor dem Kriege von einem russischen Popen Innozenz in Bessarabien gegründet worden sein soll. Ein Tempel dieser Sektierer ist in der Ortschaft Budesti in Bessarabien entdeckt worden.

Man fand in dem unterirdischen Gewölbe 90 Sektierer, die über 2 Monate dort gefastet hatten. Alle waren unbedeutend und trugen an der Brust das Abzeichen ihres Ordens, ein blutiges Kreuz, das ihnen in die Haut geschnitten war. Die Wunden waren noch nicht verheilt. Der Führer der Sekte erklärte, daß die Anhänger des Ordens unter der Erde ein natürliches Leben führten, indem sie allen ihren Begierden und Wünschen freien Lauf ließen. In der Gemeinde Piatra wurde ein Innozentistentempel entdeckt, in dessen Gewölbe man zahlreiche halbtot gepeinigte Leute und vier Leichen fand.

Die geheimnisvolle Sekte hatte in der letzten Zeit zur Werbung neuer Mitglieder eine prokaltäre Propaganda betrieben. Der „Apostel“ der Sekte verurteilte die neuen Mitglieder, von denen zahlreiche verhungert sind, zum „blutigen Kreuz“ und zu wochenlangem Fasten. Die meisten Sektierer mußten völlig erschöpft ins Spital gebracht werden. Man fand unter ihnen sogar minderjährige Mädchen und Knaben.

Der tote Liebhaber.

Den Totenschein gefälscht, um keine Alimente zu zahlen.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich der 23jährige Landwirtsohn Otto Kuhlmann wegen einer nicht alltäglichen Urkundenfälschung zu verantworten. Der Angeklagte war mit einer jungen Berlinerin verlobt. Das Verhältnis trieb sich aber, zumal die Verlobte von ihrem Bräutigam Alimente verlangte. Der Angeklagte löste schließlich das Verlobungsverhältnis und ließ, um allen Verfolgungen zu entgehen, seiner Braut einen selbstverfertigten Totenschein zugehen; nach diesem Schein war der Bräutigam bei einem Anfall in der Ostsee aus einem Segelboot gefallen und ertrunken. Die Braut und ihre Angehörigen legten Trauerkleidung an. Der Schwindel kam aber bald heraus. Die empörte Braut ließ zum Rahl und erkaltete gegen den lebenden „Toten“ Anträge. Der Wiederkehrerstandene gelobte vor Gericht, seinen Verpflichtungen gegenüber seiner Braut nachzukommen. Er kam mit 3 Monaten Gefängnis davon.

Trockenkost gegen den schleichenden Tod. Wie der Heidelberger Professor v. Bayern mitteilt, hat er bei Knochen-tuberkulose mit Trockenkost gute Heilerfolge erzielt. Auf Grund dieser Erfahrungen sei anzunehmen, daß die Behandlung mit Trockenkost auch bei der Lungentuberkulose günstige Ergebnisse zeitigen wird.

Sticht in den Tod. Die 27jährige Frau des Arbeiters Selbing, in Annaberg Saale, erkrankte in Abwesenheit ihres Mannes ihre 3 Kinder, 1 Mädchen und 2 Knaben, im Alter von 8 bis 4 Jahren und erlöchte sich selbst. Der Grund zur Tat soll in Ehezwistigkeiten liegen.

Satirischer Zeitpiegel.

Danziger Steinpflaster.

Von Kater Murr.

Nichts ist schwerer zu ertragen als eine längere Reihe von Sauregurkentagen, das sind jene Tage im Monat August, an denen wie auf Verabredung nichts passieren will und alles ganz still. Wobon und auf wessen Kosten soll ich, um das einmal richtig hervorzuhoben, diese Zeit über, bitte, satirisch und sonstso leben? Manch ein Schlauling wird sagen, nu dann lassen Sie's eben bleiben, wo nicht ist, da kann auch ein Kater nicht schreiben! Aber das weiß ich nun besser, das sind so Sachen, ich habe da meine Privatgründe und kurzum, das läßt sich nicht machen. Wenn Sonnabend ist, ist Sonnabend, dann schreib ich los und Ferien kenn ich nicht, und gibts nichts anderes, schlud ich auch ein Sauregurkengericht, nur müssen Sie, Leser, mir geduldig helfen beim Schluden, ohne im mindesten oder blästert mit Wirpeln und Achseln so von oben herab zu zucken, Gott, was verfertigt dieser Murr für Mist, is ja schlimm, jedes seineren Witzes dar — also, das gewöhnlich Sie sich, Schüler Abonnent, zum nächsten Mal endlich ab, nicht wahr?! Mein Thema heute, oh ja, ich habe ein Thema, lautet auffahmähig gefast, aufgepaßt: „Die Bedeutung des Kopfsteinpflasters für Danzig, sein Deutschtum und seiner Bewohner Art, in Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart.“ Groß A Einleitung. „Wir leben in einer schweren Zeit . . .“ Nein, das gefällt mir nicht, ich freich es lieber aus und fange ganz anders an. „Das Gesicht einer alten Stadt ist ihr Pflaster, drum wird es mit Recht und Liebe konseviert, ein Schuft, wer dran rührt!

Deshalb nichts Barbarischeres als das Projekt, von dem ich neulich im Blatte gelesen, wonach unser Holz- und Kohlenmarkt sozusagen gewesen, denn ihnen beiden und der Sätergasse, auch dem Rähm soll in die charaktervolle Kopfsteinviage 5000 Quadratmeter Asphalt gegossen werden — Blamagel! Wieso ich das finde, sel jetzt erörtert und den beschlußfassenden Stadtbürgern anheimgegeben, auf daß sie, die dazu ehrenamtlich da sind, jedem Asphaltigen bei uns mit der ihnen geküßten großen Erregung widerstreben.“ Groß B Hauptteil. „Das Kopfsteinpflaster oder kurz Steinpflaster, wie es auf dem Dominil heißt, ist, man kennt ähnliches aus der Politik, ein Pflaster der Köpfe und demnach offenbar Geiß, reichentweise und würdig liegen sie da und du darfst auf ihnen treten nach Vergnügen mit deinen Schuhsohlen und deinen Autoreifen, nein, sie werden weder brechen noch bröckeln, noch biegen, Schrot von unserm Schrot und Korn von unserm Korn, hanfetrugig und streitbar der Sinn, und selbst die plumpsten Autobusse, fahren sie über dies Pflaster hin, fühlen heiß und tief erschüttert und vom Magen her aufgewühlt bis zum letzten Passagier: das ist urdanziger, ist urdeutsches Nebier! Dagegen läßt Asphalt absolut kalt. Heimtücklich glatt, oberflächlich, mit kommunistisch aus-gewalzter Tendenz zur Gleichmacheret, präsentiert er sich als ein seelen- und absolut kopfloses, un- persönliches und trostloses Einerlei; man gleitet kalt drüber weg und bleibt im Innersten ganz unberührt, ohne daß man seines Geistes, den wir ihm absprechen, auch nur den mindesten Hauch in den Gliedern spürt, außerdem hinterläßt, wie bei allen solchen welschen Naturen, die Zeit rasch und gründlich die verheerendsten Abnutzung- und Verleibheitspuren, der Zeit wird schlecht, überall zeigen sich Sprünge und Runzeln und unmoralische Falten, und man sieht endlich ein, was von dem geleckten Burschen im Grunde zu halten! Ueber Asphalt etwa unsern Paul Venete wandeln zu lassen,

wäre meiner Empfindung nach ziemlich vermessen, zweifellos hätte er, gewöhnt an die Kopfsteinpflastrige, Erregung der See, dabei sein ganzes Selbstentum vergessen; auch möchte ich nicht verfehlen, auf die unumstößliche Tatsache, für mich ist sie jedenfalls unumstößlich, hier hinzuweisen. (lebiglich um die Güte und Notwendigkeit des Kopfsteinpflasters, Gott erhalt es, zu preisen!), daß die politischen Greife Schwegmann und Biehm, denen Frau Kalähne zum Allerstrost angetraut, ausgeprochen für Kopfstein gebaut. Erstens liegt es in ihren Naturen, zu stolpern, wenn sie sich längere Strecken bewegen, zweitens weil sie das Kopfsteinige überhaupt sehr gerne leiden mögen, politisch und menschlich, es ist ja marzig und alt, Stahlhelmen auffallen! ähnlich und nicht die Spur rotes Schweiß, und könnte es singen, wahrlich, es sänge die Nacht am Rhein. Aber Herr Scham, aalgeschick, wird richtiger auf Asphalt erblickt, der Man. hat so eine Technik, erlernen läßt sich das nicht, über die verschiedensten Regierungen geräuschlos weg-zukommen, dem kann kein noch so laisertreues Hindernispflaster bei seiner Karriere frommen, und das gleiche gilt, wenn sagen Sie das, von den oberen zehntausend Beamten, niedrig geschätzt, denen der Tarif nie schnell und geßt genug in die höchsten Regionen vorwärtsheht.“ Neue Zeile. Groß C. Schluß: „So haben wir denn gesehen, was uns schon immer so schien, daß Danzig nur im nordisch-beneizianischen Kopfsteinschmude fremdenverkehrstechnisch in der Lage ist, lieblich weiter-zubühen. Und das Wort des Dichters Stefan George leuchte uns stets voran, und die Stadtbürger weise es, soweit Stadtbürger Dichtern zugänglich sind, auf die allein beschreitenwerte Bahn: Asphalt vergeht, Kopfsteinpflaster besteht!“ Nachdem ich mir somit treu und pennälerbrav diesen Aufsatz bis ans bittere Ende abgequält, schreiben Sie mir nicht die Gemeinheit an den Rand: Thema verfehlt!

Der Prozeß der Kinder / Von Ricardo.

Die Schicksalstheorie auf Neugarten ist gestern wieder gelehrt worden. In der zweiten Sitzung haben zwei glückliche Menschen etwas Besseres abgelehnt als in der ersten. Der Gedanke war nicht groß, aber man freut sich bei den beiden Angeklagten. Man ist ja in Danzig in diesen Dingen so bescheiden geworden. Man anerkennt dankbar jedes Fünkchen von Gerechtigkeit, das auf Neugarten aufblüht; man jubelt über jede Spur von Selbstverständlichkeit, freut sich über kleine Siege menschlichen Verstandes, seitens der Richter. O, könnte man von solchen Winzigkeiten doch auch etwas bei den schneidigen Herrn Staatsanwälten merken, die Vollstreckung wäre gerechtigt, daß in zwei bis dreihundert Jahren unsere Nachkommen nicht mehr scharf trennen zwischen Justiz und Gerechtigkeit.

Unter dem Vorhinein von Landgerichtsdirektor Dr. Meyer verhandelte die Verurteilungskammer gegen die beiden polnischen Staatsangehörigen, die — wie hinreichend bekannt — im Mai d. J. einer Dame in Langfuhr eine Handtasche mit etwa tausend Gulden Inhalt entzogen hatten. Die beiden jungen Menschen (18. und 20-jährig) hatten tagelang geschweigt, hatten das Verbrechen nicht verkümmert, hatten kein Nachsager und trieben sich in den Warteflächen des Hofes herum. Da sah sie die Dame an der Beschuldigung einen größeren Beitrag einbringen. Dort zugreifen und der Hunger ist beendet, wurde ihre Idee. Sie verurteilten die Frau. Als sie in die Strafkammer trat, borgte man sich von einem alten Ganoven (der jetzt in Warchau sitzt) 60 Pfennige Barggeld. Der redete ihnen zu: macht die Sache, es ist ganz einfach! Und sie „machten es“. In Langfuhr, im Danzlar, wo die Frau wohnte, griff der jüngere zu. Sie „machten es“, so blöb, so dumm, so einfach, wie eben von Hunger getriebene Menschen „ein Ding drehen“. Der jüngere ging der Dame nach ins Haus und griff einfach zu. Fertig! Dann rannte er. Die Dame schrie. Man verfolgte den Täter selbstverständlich. Er entlief über einen Baum, obwohl eine hübsche Tür darin war. Er warf die Handtasche weg und rannte, rannte, rannte...

Als drei Tage später die Täter durch Vigilanten in die Hände unserer lächigen Kriminalpolizei fielen, da stammten die Gemütskräfte und Halbescheu anderer schneidigen Staatsanwälte: diese verurteilten Jüden! Diese lausenden Elemente! Hier muß ein Beispiel statuiert werden! Wogefredt muß werden! Bei Gott, unsere schneidigen Köpfe der Staatsanwaltschaft glauben noch an eine Abschreckungstheorie im Strafpolizei — weil sie die bequemste Theorie ist. Sie sagen es öffentlich — wie man sehen wird — sie sagen es in voller geistiger Entfaltung vor aller Öffentlichkeit und sind anschließend noch stolz darauf.

Obwohl der die Angeklagte vertretende Staatsanwalt sein Gehirn nach Strich und Faden massierte, „Danzig ist ein Land“ bekam er nicht konzentriert. Aber auch „schwerer Strafrecht“ kam ganz schön. Und auf schwerer Strafrecht kam man drei Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Nun — und das rechtferdig das oben Gesagte — die beiden jungen Angeklagten hatten in ihrem jungen Rechtsverständnis den denkbar besten Sachverwalter. Er hat sein Möglichstes getan — er hat sich ein paar juristische Meilsporen verdient, die ihm vielleicht von seinen Vorgesetzten verteilt werden mögen, die ihm aber die Sympathie der Zuhörer einbrachten. Es war alles da, die juridomente, elchastische Haarballerei und Wortklauberei, die nun mal zum „Siege der Gerechtigkeit“ notwendig ist und das große Versehen um die Tat. Er besetzte sich mit der Metamorphose, ob nicht in den Köpfen der Richter aus einem „schweren Strafrecht“ ein einfacher Diebstahl werden könnte. Und die Metamorphose gelang...

Die Verurteilungskammer — eine felle und erfindliche Sache auf Neugarten. Der Menschheit ganzer Kammer geisterte im Saal, wenn man auf diese beiden Jargon stammelnden Angeklagten sah. Diese jungen Entrechteten des Lebens, verbannt zum ewigen Wandern, diese Bepöhlten, Verachteten, Verungelteten. Wie sie greinten und weinten und auf die Frage „Warum?“ nur schmerzhaft die Achseln zucken konnten.

Und dann wurde die Verurteilungskammer geschlossen und der Herr Staatsanwalt erhielt das Wort. Ein Assessor! (Wo es um Zuchthaus geht!) Sicher ein netter Mensch, aber er will doch Staatsanwalt werden... Und darum macht er das etwa so: „Allo, nicht wahr... die Sache liegt ganz einfach... gar kein Zweifel an Schuld... exemplarische Bestrafung am Plage... Bandenraub? Ach ja... na, na... das nicht, obwohl... na ja, also Bandenraub nicht, aber (da nun mal Verurteilung einleget ist) hier... eufa, also vier Jahre Zuchthaus, nicht?“

Das Gericht kam nach längerer Beratung zurück und verkündete folgenden Spruch: Die Angeklagten werden wegen einfacher Diebstahls zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Hängte aber den völlig unverständlichen Satz an: Da die Tat einer ehrlosen Bestimmung entsprang, ist auf Ehrverlust für die Dauer von drei Jahren erkannt worden. Nun, dafür können die beiden sich nichts kaufen, ein Ehrverlust auf dem Papier mag keinen Wert haben, aber unverständlich bleibt es doch. Leute ohne Ehre tragen manchmal sogar einen Talar, aber es weiß keiner, und schließlich ist ja jeder Diebstahl keine ehrenvolle Angelegenheit.

Zwei Jahre sind für jene Tat auch noch zuviel, viel zuviel — wo man einen, das Leben gefährdenden Messerstich mit neun Monaten bis ein Jahr bestraft. Niemand ist bei dieser Tat geschädigt — eine ältere Dame hat einen maßlosen Schreck gekriegt, das ist zunächst alles! Und dafür beantragt ein junger Assessor zweimal vier, also acht Jahre Zuchthaus (acht Jahre Zuchthaus — man denke einmal darüber nachts im warmem Bett nach. Acht Jahre Zuchthaus!)

Und man mag man fragen, warum wir gerade diesem Prozeß jenseitig Zeit und Raum widmen, wo täglich soviel Ungerechtigkeit und Glend und Jammer auf Neugarten herrscht. Weil diese Angelegenheit wie keine andere nach jeder Seite hin charakteristisch für unsere Justiz ist. Die Blüthen der Staatsanwälte gegen den Ausländer, das Unvermögen, in eine verweirte Seele zu blicken, die Arroganz, größenwahnsinniger Behörden, das alles schillert um diesen Prozeß der Kinder. Assessor und Referendar messen sich im Rededuell, vertreten die Sache von 18- und 20-jährigen und ringen um acht Jahre Zuchthaus.

Und die Mühle dreht sich, dreht sich, dreht sich, und ich sing ein Lied...

Kommunalpolitik in Praust.

Die Tätigkeit des Schulrates. — Für den Wohnbau.

Die Gemeindevertretung von Praust nahm kürzlich die Staatsberatung vor. Von dem Vertreter der SPD wurde die unverantwortliche Wirtschaftsweise der bürgerlichen Mehrheit gerügt. Dafür wurden einige Beispiele angeführt.

Auf Antrag der SPD war im vergangenen Jahre ein Schulrat angeordnet; dieser sollte folgende Aufgaben haben: 1. Unterhaltung sämtlicher Schulkinder erstmalig beim Schulanfang. 2. Sämtliche Schulkinder auf ihren Gesundheitszustand zu untersuchen und das Ergebnis statistisch festzuhalten. 3. Eltern- und Lehrerberatungsabende. 4. Berufsberatung. Für diese Bemühungen des Schulrates waren 1000 Gulden festgesetzt. Es verging ein ganzes Jahr und man hörte nur, daß ungefähr 200 unterernährte Kinder in der Volksschule festgesetzt sind. Diese erhielten während der Wintermonate ein Brötchen und einen Topf Milch täglich in der Schule.

Von der sozialdemokratischen Fraktion wurde im Juni gefragt, wieviel tuberkulose, lungenkranke, unterernährte und ausserkranke Kinder bisher festgestellt und was zur Heilung dieser Kinder unternommen worden ist. Diese Anfrage wurde nicht beantwortet. Herr Lehrer Sorau, der Mitglied der Zentrumspartei ist, erklärte: „Die Eltern könnten ja mit ihren Kindern zur Tuberkulose-Fürsorge-

stelle gehen, dort würde schon festgestellt werden können, ob sie krank wären.“

Der Vertreter der SPD erwiderte, daß die Gemeinde dann ja nicht nötig hätte, 1000 Gulden wegzuworfen. Es sei Pflicht des Schulrates, die Volksschulen so früh wie möglich festzustellen, damit sie an der Wurzel vernichtet werden können.

Der stärkste Beweis für ihre Unfähigkeit erbrachten die bürgerlichen Gemeindevertreter, als sie auf Kommando ihres Gemeindevorstehers erst einen Antrag der Linken ablehnten, der die Finanzmaßnahme von Wohnungsbauten forderte, dann aber den Anträgen der SPD und KPD, die genau dasselbe verlangten, nur anders formuliert waren, einstimmig zustimmten. Der Antrag verlangte, daß sofort eine Anleihe aufgenommen werden soll, die von der Wohnungsbauabgabe verzinst und amortisiert wird. Mit dem Bau soll so schnell wie möglich begonnen werden.

Neue Ausfuhrzollbegünstigungen für Danzig.

Ein ausfuhrfreies Kontingent für Weizen. — Das neueste Danzinpölnische Abkommen.

Auf Grund des am 12. August 1928 abgeschlossenen Danzig-pölnischen Abkommens über die Anwendung von Ausfuhrzöllen sind in den letzten Tagen zwischen dem Senat der Freien Stadt Danzig und der Regierung der Republik Polen Verhandlungen über die Festsetzung von zollbegünstigten Kontingenten für Danziger Waren geführt worden. Die Verhandlungen, mit deren Führung auf Danziger Seite Regierungsrat Dr. Schimmel, auf pölnischer Seite Abteilungschef Siebenbrüder-Siebenbrüder beauftragt waren, wurden am 23. August 1928 zum Abschluß gebracht. Ein darüber aufgesetztes Protokoll wurde am 24. August unterzeichnet.

In ihm ist u. a. vorgeesehen, daß die Zollbehörden baldigt Anweisung erhalten werden, die zwischen der Freien Stadt und der Republik Polen vereinbarten Zollvergünstigungen anzuwenden. Die Zollvergünstigungen erstrecken sich auf folgende Waren: Roggenmehl, Reis, Knochen, Häute und Felle, Spaltleder, Gasteer, Rint, Reis, Rinn- und Ausfuhrschladen, Altschrott, Eisen, Phosphorsäure, Kupfer-Abfälle, Aluminium, Lampen-Abfälle und Makulatur und Glaziers-Seifensäuren.

Außer den Kontingenten für die vorstehend genannten Waren, die schon längere Zeit den Ausfuhrzöllen unterliegen, ist noch ein erst vor kurzem aktuell gewordenen Ausfuhrzollkontingent für Weizen getrennt verhandelt worden. Mit einer Festsetzung dieses Kontingents ist demnach ebenfalls zu rechnen.

Ist das Licht defekt im Hause

Otto Heinrich Krause

Installationsbüro für Gas-, Wasser-, Kanalisations-, elektr. Licht- und Kraftanlagen

Verkaufs- und Ausstellungsräume nur Breitgasse 111

Telephon 22200

Empfehle mein großes Lager in elektrischen Apparaten für Haus- und gewerbliche Zwecke

Gasherdn und Gaskochern (Junker und Ruh, Prometheus)

Badeeinrichtungen (Prof. Junkers)

Glühlampen (Philipps Agents, Osram)

Ganz besonders billig:

Beleuchtungskörper modernster Art

von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung

Ein Besuch meiner Ausstellung ist unverbindlich und lohnend

Die Fahrkarte nach Kanada.

Den Freund um 730 Gulden betrogen.

Der polnische Staatsangehörige Musiker Bronislav Bismiewski aus Graubünden kam mit einem Freunde nach Danzig. Letzterer erzählte ihm, daß er nach Kanada auswandern wolle. Der Musiker versprach, daß der dem Auswanderer in Danzig eine Fahrkarte nach Kanada besorgen werde. In einer Anzeige in Danzig gab der Auswanderer dem Musiker 130 1/2 Dollar, damit letzterer die Fahrkarte kaufe. Er ging auch los, aber der Auswanderer wertete vergeblich auf die Rückkehr und seinen Fahrchein. Schließlich merkte er, daß er betrogen worden ist. Der Musiker hat gar keinen Versuch gemacht, eine Fahrkarte zu kaufen, sondern er verkaufte die 730 Gulden für sich. Er wurde aber entdeckt, in Untersuchungshaft genommen und stand nun vor dem Einzelrichter. Der Angeklagte ist in Polen verurteilt. Wegen des Betruges wurde er zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Es sei eine recht gemeine Tat, seinen Freund damit zu betrügen und in so hilfloser Lage zurückzulassen.

Sozialdemokratische Partei Danzig-Stadt

Dienstag, den 28. August 1928, abends 7 Uhr, in der „Gewerbehalle“, Schüsselbaum 62:

Mitgliederversammlung

1. Vortrag: „Die Friedensarbeit der Sozialistischen Internationale.“ Referent: Abg. Gen. Loos.

2. Geschäfts- und Kassenbericht.

Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Der Ortsvorstand.

Die Schlacht in Brentau.

Die Verurteilung Sigbariski verworfen.

Wie mir im vergangenen Monat ausführlich mitteilten, wurde der Bauarbeiter Felix Sigbariski wegen der Beteiligung an der Durchfuhr eines Abteilungs von Stahlhelmlenten abgeurteilt, auf Grund des § 115, StGB, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Es wurde ihm Strafaussetzung auf die Dauer von drei Jahren gewährt, falls er innerhalb von zwei Monaten 150 Gulden an die Gerichtskasse zahlt.

Gegen dieses Urteil hatte L. Verurteilung eingelegt, die jetzt vor der Strafkammer zur Verhandlung gelangte. Die Mittags beginnende Verhandlung erstreckte sich bis in die Abendstunden.

Bevorzugt, neue Momente ergab die Verhandlung nicht. Sigbariski blieb dabei, daß er den Landjäger nicht durch die Worte „Rückzug“, und „Schlag ihn tot“ beleidigt habe. Bedächtig bei dem Durchzug der Stahlhelmlente habe er gerufen „Rückzug“, nicht „Schlag ihn tot“, sowie „Die Brentauer wollen mit dem Stahlhelm nichts zu tun haben“.

Als Entlastungszeuge trat wiederum der kommunistische Volkstagsabgeordnete Lwis auf, der betonte, er habe unweit des Angeklagten gestanden und nichts von Beleidigungen oder Aufregungen der Menge gehört, die L. gegen den Landjäger ausgesprochen haben soll. D. erklärte, daß besonders der dort anwesende Landjäger nicht, welcher von der Behörde den Auftrag erhalten hatte, den Stahlhelmlenzug zu begleiten, durch sein aufgeregtes Verhalten zur

Erregung der Brentauer Bevölkerung beigetragen habe; seiner Meinung nach sei der Landjäger angetrunken gewesen. Eine Zeugin betonte die Schilderung einer Frau, nach welcher letztere auch den Eindruck gehabt hätte, der Landjäger wäre nicht völlig nüchtern gewesen.

Ein Zwischenfall ereignete sich insofern bei der Verhandlung, als sich ein Zeuge in seiner Aussage über den Vorgang zwischen L. und dem Landjäger trotz wiederholter Vorhaltungen derart widersprach, daß der Vertreter der Staatsanwaltschaft erklärte, er werde gegen ihn ein Reineidsverfahren einleiten. Während der Verteidiger des L. Freisprechung bzw. eine erhebliche Verabmilderung der Strafe beantragte, stellte der Staatsanwalt den Antrag auf Verurteilung der Verurteilung. Der Gerichtshof erkannte auf Verurteilung.

Der Tod in der Kiesgrube.

Eine geringe Geldausgabe hätte die Tragödie verhindert.

Die Kiesgrube in Brentau, in der der Arbeiter Strohmoll tödlich verunglückte, gehört zwar dem Besitzer Strahl, doch ist sie an einen Ingenieur Dreier in Danzig verpachtet. Das Besondere des Abbaus, der den Arbeiter verunglückte, wäre für einen Fachmann eine Kleinigkeit gewesen. Auch hätte dies keine allzu großen Kosten verursacht. So hat ein Sprengmeister vor einiger Zeit in dieser Kiesgrube bei einem Materialverbrauch von 17,20 G. 150 bis 200 Kubikmeter lebensgefährliche Erdmassen beseitigt. Aber Herr Dreier waren diese Unkosten zu hoch, da der Sprengmeister außerdem noch 10 Gulden für seine nicht ganz ungefährliche Tätigkeit beanspruchte. Fünf Gulden wollte der Ingenieur höchstens zahlen. Aber gezahlt hat er bisher auch noch nicht. Er ließ weiter den Abraum anwachsen, da er die geringe Ausgabe für seine Beseitigung nicht leisten wollte. Es ist also Leichtsinn und Unverantwortlichkeit des Kiesgrubenpächters, die zu der Tragödie geführt haben. Damit sich dies nicht wiederholt, wäre es angebracht, daß sämtliche Kiesgruben im Freistaatgebiet einmal daraufhin geprüft werden, ob der Abraum ordnungsgemäß beseitigt wird.

Neues Programm im Wilhelm-Theater. Ab heute bringt das russisch-deutsche Theater „Goldener Hahn“ ein völlig neues Programm. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß das Gastspiel nur noch 6 Tage dauert, da ab 1. September die Revue „Am Rübdeheimer Schloß“ eine Linde“ ein Gastspiel im Wilhelm-Theater absolviert. In der Libelle findet heute, Sonnabend, eine große Saison-Eröffnungsfeier mit einem reichhaltigen Programm statt.

Im Bierpakt Schlegel, Breitgasse, wird sich das feinerzeit dort engagierte Sternau-Ensemble und Basaliska-Duett Wajsa und Saska Litoff am 31. August verabschieden. Um den Besuchern nochmals eine Abwechslung für die letzte Woche zu bieten, bringt das Ensemble ein urkomisches Spiel, bei welchem der beliebte Dnsel Dinsle mitwirken wird.

Das Familienlokal „Germania“, Hundebasse 27/28, ist als Kaffee-Restaurant und Tanzlokal wieder eröffnet. Die Geschäftsleitung will das früher so beliebte Lokal den Danziger Bürgern wieder als gemütliche Gaststätte lieb und wert machen.

Unterstützen Sie Danziger Industrie! und Danziger Arbeit!

Denken Sie an Ihre Sommergarderobe

Sie werden erstklassig bedient, werden mein Kunde bleiben und mich gerne weiter empfehlen.

Strat reinigt wäscht färbt

Färberei für Lederbekleidung und Ledermöbel

Moderne Plisseebrennerei und Kunstplissee

Altansässiges modernst eingerichtetes und größtes Unternehmen mit fachmännischem Leiter und Personal

Eigene Läden: DANZIG Elisabethkirchengasse Töpfergasse, Junkergasse Matzkause Gasse 6 Langgarten-Mattenboden III. Damm 6, Altstadt. Graben 48/49 OHRA Hauptstraße 5-7 (Fabrik) LANGFUHR Hauptstraße 39 und 118 OLIVA, Schloßgarten 23 ZOPPOT, Seestraße 42 TCZEW STAROGARD

Tel. 28573

Unterhaltung // Beilage der Danziger Volksstimme

Unter der Serviette / Von Maurice Detoben.

André Collinet und ich sind die besten Freunde. Zwischen uns gibt es weder Neid noch Eifersucht oder Nebenbuhlerische. Er ist verheiratet. Ich bin Junggeselle. Er geht zur Börse. Ich importiere Jamaika-Rum. Er liebt die Blumen, ich bevorzuge die Bräunen. Kurz gesagt: Das Leben lächelt uns mit seinen zwei- und dreifachen Falten an.

André ist seit vier Jahren verheiratet. Eine Liebesheirat, die im Handumdrehen während eines Sommeraufenthalts in La Bourne geschlossen wurde. Sein Frauenzimmer ist hübsch, pikant, zierlich. Ein weißer Fräulein in malvenfarbenen Soubretten. Vier Jahre lang hat André unerbittliche Treue bewahrt. Doch die Treue der Ehemänner scheint einer Nahtzeit, die mit der Zeit zusammenbricht. Mir scheint es, als ob André die Grenze seiner Widerstandskraft gegen die Versuchungen fremden Fleisches erreicht hat. Er liebt zwar Josette nicht weniger, aber ich merke, daß ihn der Wunsch bewegt, eine Hin- und Hersahrt ins Land der hübschen Fremden und Schauer zu unternehmen.

Doch ich habe ich umlangt den Beweis. André erklärte mir: „Höre mal, mein Lieber... Josette will eine Woche bei ihrer erkrankten Mutter in Pérignieux zubringen. Da ich nun aber keine Gesellschafterin vor dir habe, so lege ich dir, daß ich mich in dieser Zeit ein wenig amüsieren will... Natürlich nichts Ernsthaftes... Eine vorübergehende Sache... Nicht einmal das! Eine Flötenmelodie zwischen zwei Jagen.“

„Gehere dich nicht, los... Solche kleine Flötenmelodien bedeuten für die Ehe das, was die Sicherheitsventile für die Lokomotiven sind. Aber gestalte mir, dir zu sagen: Das, was du vor hast, ist im Prinzip verwerflich, und du müßtest eine schlechte Aufführung schon deines Gewissens wegen in irgendeiner Form hüben.“

Daran habe ich auch bereits gedacht... Wenn ich dem Witternachschömann tatsächlich unterlege, werde ich mir den Achtzehnhundertjährigen, nach dem es mich gelüftet, nicht kaufen... Ich das Geld werde ich Josette etwas besonders Schönes schenken. Das soll das Pfand für meine Adaption im Kontrakt sein, wie man sich um 1880 ausdrückt!

„Unter diesen Bedingungen erteile ich dir im Voraus Absolution. Alle werden zufrieden sein und die Blüte des Optimismus wird in deinem konsolidierten Haushalt aufblühen... Nur noch eine Frage... Wen hast du für dieses Entlassungszeugnis im Auge gefaßt?“

„Die kleine Niki Boutura von der Alhambra. Ich gestalte ihr. Das hat sie mich neulich abends in der Boxa Bar verlassen lassen, als sie mir eine geröstete Kaffeebohne in den Halsstragen schob. Ich werde sie zum Weetend nach Chantilly oder nach Fontainebleau führen... Und dann... Es hat mich gekostet, mein Fräulein!“

Eine Woche später treffe ich André auf der Place Vendôme. „Hall,“ ruft er, „das trifft sich gut... Ich gehe gerade zum Juwelier.“

„Du, du schwarzer Schurke! Hast du den Plan ausgeführt?“ „Na, und ob! Dafür werde ich jetzt auch mein mea culpa bei Don Moise beten... Komm nur mit, mein kleiner, du konntest mir gut raten.“

Wir gingen in den Laden. Man streute auf dem granatfarbenen Samt tausend und mehrere kostbare Meinigkeiten vor uns aus. André wog Armbänder, Anhänger, Ringe in der Hand. Einige jögerten wir.

„Würdest du diesen Solitär oder diese Naphthapuderbohne mit Smaragden und Brillanten wählen?“ fragte André.

Ich entschied mich für den Solitär. André zog die Puderbohne vor. Herr Don Moise schlug einen Anhänger, der noch 5000 Franken mehr kostete, vor. Wir ließen das Los entscheiden. André kaufte die Puderbohne, übergab dem Juwelier einen Scheck und sagte im Hinausgehen:

„Hör einmal, frühstücke doch Dienstag bei uns... Josette kommt Montag aus Pérignieux zurück. Ich werde das Duplopter unter ihre Serviette legen und du wirst Zeuge ihrer Freude sein.“

Zufall / Von Franz Molnar.

Wenn jenes Weib diese Geschichte erzählte, von dem sie handelt, könnte man sie den sogenannten unheimlichen Geschichten zuzählen, für die es keine nähere Erklärung gibt. Wie ich sie hier erzählen werde und wie sie wirklich geschehen ist, stellt sie nichts anderes dar, als einen Fall aus dem Leben eines Journalisten, einen Fall, der, statt mit einer Lehre, mit dem starren und bitteren Grinsen der Figuren eines Puppenstückes ausging.

Wir jungen Journalisten hatten einen Stammtisch in einem kleinen Gasthaus, wo wir mittags zu essen pflegten. Eines Tages erschien an diesem Junggesellenstammtisch unerwartet ein älterer Kollege mit seiner Frau. Die beiden waren nervös und schlecht gelaunt; bald erklärten sie uns, warum sie zum Essen hergekommen waren. Es war eine kleine Haushälterin, die bei ihnen vorgelassen: heute morgen hatten sie plötzlich, mit sofortiger Wirksamkeit, ihre Köchin entlassen.

„Sie hat wunderbar gekocht,“ erzählte die Frau, „aber ihre schlechten Manieren waren nicht zu ertragen. Heute früh hatte ich mit ihr in der Küche einen Wortwechsel, worauf sie in ihrem Zorn vor meinen Augen einen Teller aus unserem schönen gebühten Service zur Erde schleuderte und zerbrach. Auf den Arm kam mein Mann herauszufürzen, und es kostete mich Mühe, ihn von Taktlosigkeiten zurückzuhalten. Natürlich packte sie sofort ihre Sachen, wir zahlten sie aus, und sie ging weg. Eigentlich tut es mir leid um sie, denn sie hat vorzüglich gekocht. Und am besten gerade die Lieblingsgerichte meines Mannes. Wie haben wir noch solche Spitzenstücke mit geräucherter Fleisch und solchen Apfelstrudel gegessen, wie die ihren.“

Seufzend bestellten und verpeiften sie die mittelmäßige Wirtshauskost. Meinose stülten wir Bewauern mit den beiden alternierenden Menschen, für die der dramatische Abgang der guten Köchin eine so große Sache war.

Um fünf Uhr nachmittags wurde ich in der Redaktion zum Telefon gerufen. Zu jener Zeit schloß ich mich oft der Polizei an, wenn sie interessanteren Aufträgen nachging. Der damalige Chef der Kriminalpolizei nahm mich zu fast allen seinen nächtlichen Razzien mit. Ich lernte damals den Reichtum der Stadt, die von der Polizei überwacht und immer wieder aufgeschneidete Welt der Vagabunden und Diebe gründlich kennen. Auch diesmal lud man mich zu einer Razzia ein. Begegnung nachts um zwei Uhr an einer bezeichneten Straßenecke. In der heutigen Razzia ist die Befragung des nächtlichen Lebens des kleinen verlassenen Wortstuhls. Ich bestellte mich für die Einladung und versprach, pünktlich an Ort und Stelle zu sein. Da sagte der Polizeibeamte:

„Der Chef läßt Sie bitten, Sie möchten niemand erzählen, daß wir Sie zu solchen Razzien mitzunehmen pflegen. Wenn sich das herausstellt, würden alle Journalisten uns bestrafen, daß wir sie auch mitnehmen sollen.“

„Auf mich kannst du zählen. Also Dienstag um ein Uhr.“

„Glückliche, kleine Josette! Weißt du, ich habe doch einige Gewissensbisse darüber gehabt, daß ich sie gerade in der Zeit betrogen habe, wo der sie unter dem elterlichen Dache ihre rheumatische und wenig heitere Mutter pflegte. Aber Schluß damit. Ich werde meine vererbte Sünde abgelegt haben, denn diese Puderbohne ist wirklich entzündend, nicht wahr?“ Der Halbtreis von Smaragden und Brillanten wirkte prachtvoll. Josette wird begeistert sein. Und schließlich ist das Ganze eine kurze Fuge, die bereits in der Endzeit verklungen ist.“

„Ein Garnichts, mein Lieber! Alle Tage wiegt sich die Welt nach diesen kleinen Melodien und wird dadurch nicht an ihren Umdrehungen gehindert.“

Am folgenden Dienstag läutete ich pünktlich ein Uhr an André's Tür, in der Rue de Valenciennes. Hier bewohnt er ein mit Geschmack und billigerem Appartement. Das Hausmädchen führte mich in den Salon der anständigen Frau.

„Sieh da!“ rief Josette im immergrünen Pyjama... „Wie geht es Ihnen, lieber Freund? Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Verzeihen Sie meinen etwas ungenierten Anzug, aber es ist so fürchterlich warm... und dann hat mich diese Reise sehr ermüdet.“

Wir schwanken zu dreien, André, Josette und ich. Dann gingen wir ins Speisezimmer. Meine Neugier war erwacht. Ohne daß ich dafür konnte, warf ich einen verstoßenen Blick auf Josette's Teller und sah ein Pateichen unter der Serviette versteckt. Was wird sie lügen? Wie wird sie auf dieses kostbare Geschenk reagieren? Zweifellos wird sie große Zufriedenheit äußern. Denn schließlich wäre es doch unzuverlässig, wenn sie diesem unerwarteten Geschenk eine verdächtige Bedeutung beimessen würde, oder angeekelt der Großmut ihres Gatten einen Hintergedanken vermuten sollte.

„Auf, zu Tisch,“ rief André munter. „Zu Tisch, Josette, ich habe Hunger.“

André setzte sich, Josette setzte sich. Ich folgte ihrem Beispiel. André schloß auf jede Bewegung seiner Frau... ich tat das gleiche.

Selbstverständlich füllte sie ihre Serviette auseinander und fuhr vor dem Pateichen zurück, das da in Seidenpapier mit blauem Band unwiderrlich lag.

„Ach,“ rief sie.

André ließ sie nicht aus den Augen. Er spielte den Leher-raischen.

„Sieh einmal an... Ein kleines Geschenk für die liebe Niki?“

Josette öffnete das Pateichen und geriet in Begeisterung. Sie schob das Puderbäckchen am goldenen Ketten hin und her und bewunderte es ausgiebig. Dann sah sie André scharf an, ohne ein Wort zu sagen. André faltete, seinen Erfolg genießend, nunmehr seine Serviette auseinander und fuhr feinerlei zurück. Auch unter seiner Serviette befand sich eine kleine Schachtel, in Seidenpapier und mit rosa Bändern.

„Was ist denn das?“ fragte er erstaunt.

Er öffnete das Päckchen und zog ein goldenes Zigarettenetui mit seinem Namensbuchstaben in der Ecke heraus. Er sah Josette an, die mir schweigend ins Gesicht blickte. Die unsichtbare Spinne Verlegenheit wog ihre unzertrennlichen Reden zwischen uns. Ich zwang mich zu scherzen:

„Hier ist wahrhaftig ein Hausstand, wie man ihn nicht oft findet. Der gleiche hübsche Gedanke zur gleichen Minute. Ihre Puderbohne, liebe Josette, ist ein kleines Wunderwerk, und nun gar deine Zigarettenbox, André, sie ist wirklich kunstfertig... Ich armer, alter Junggeselle werde leider niemals solche Freuden lernen.“

Wir gingen zu frühstücken an. Die Luft im Speisezimmer war schwül. André und Josette sprachen aus Höflichkeit mit mir. Doch wußte ich wohl, daß sie zwischen sich das Geperle des Zweifels mit ihren meergrünen Augen lauern sehen.

Ich versprach Schweigen.

„Und noch um etwas bitten Sie der Chef,“ fuhr der Beamte fort. „Sie leben ständig in der Theaterwelt. Der Chef läßt Sie bitten, Sie möchten sich bei irgendeinem Theater das Gesicht maskieren lassen, wenn Sie mit uns kommen, damit man Sie nicht erkennt.“

„Sehr gern,“ erwiderte ich.

Am Abend ging ich ins Lustspieltheater, wo einer meiner Freunde, der Schauspieler Golt, mich gründlich maskierte. Ich erhielt einen grau melierten, ziemlich langen Bart. Ferner legte ich auch eine schwarze Brille auf. Als ich um zwei Uhr nachts zu der Begegnung erschien, erkannten mich die Polizeibeamten kaum. Dann machten wir uns auf den Weg.

Zwei oder drei elende, schmutzige kleine Hotels waren bereits untersucht, als wir den Besuch eines der verlassenen Hotels des siebenten Bezirkes, das den Namen „Zum grünen Kranz“ trug, gingen. Die Beamten nahmen das Hotel im Sturm ein, polterten mit schrecklichem Getöse die schlechtbeleuchteten Holztreppe hinauf und besetzten die Ausgänge. Nun wurde ein Zimmer nach dem anderen untersucht. In den Zimmern hielten sich sogenannte Liebespaare auf. Die Polizei interessierte sich hauptsächlich für die Frauen, und wenn sich von einer herausstellte, daß sie die Liebe verzweifelt betriebe, ohne hierzu von der Polizei die Erlaubnis eingeholt zu haben, so wurde diese mitgenommen. Als eine der Kammermädchen oben Stadtwert nach längerem Hämmern an der Tür und wiederholten Rufen „Im Namen des Gesetzes“ endlich geöffnet wurde, stand beim Kerzenlicht ein erschrockenes Paar vor uns. Ein etwa 40 bis 45 jähriger Mann und eine gleichfalls nicht mehr junge, aber noch ganz gut aussehende, bide Frau, beide etwas unbedeutend angezogen, so wie sie in größter Eile die Kleider angelegt hatten. Der Mann legitimierte sich: er war Steinmetzmeister. Schuchzend erkundigte sich die bide Frau:

„Ich bin eine anständige Frau! Das ist mein Bräutigam!“

Der Beamte fuhr sie streng an: „Legitimieren Sie sich!“

Sie zog ein Täschchen hervor und entnahm ein Dienstbotenbuch in blauem Einband. Nach einem Blick in das Buch meldete der Beamte dem Chef:

„Sie ist Köchin.“

Wie mechanisch griff ich nach dem Buch. Ich blätterte darin, bis ich zu der letzten Eintragung kam. Und dort sah ich auf den Namen und die Eintragung jenes Kollegen, der heute mittag mit uns gegessen und diese Köchin heute früh entlassen hatte. Das Buch gab ich dem Beamten zurück. Er blickte wieder in das Buch und fragte die Frau:

„Sie sind heute entlassen worden?“

„Ja,“ schluchzte die Frau.

Zu der Stille, die nun folgte, ergriff aus der Ecke eine graubärtige, schwarzbehaarte Schredensgestalt (das war ich) das Wort: „Weil sie einen Teller aus dem gebühten Service zur Erde geschleudert hat.“

Unter jenen paar unvergeßlichen Blicken, die den Menschen sein Leben hindurch begleiten, sehe ich noch heute den Blick dieser Frau, womit sie mich, fürchterliches Schredensbild, anstarrte. Ich schloß fort: „Vingegen verheißt niemand eine solche Wohnstube mit Rauchfleisch und einem solchen Apfelstrudel zu bereiten wie sie.“

In ihrem Entsetzen klammerte sich die Frau an den Tisch. Alles schwieg. Zu der Totenstille sagte ich noch so viel:

„Wir wissen alles.“

Damit gingen wir, das arme Liebespaar sich überlassend, stumm aus dem Zimmer.

Das war die ganze Geschichte. Als Zufall wirkte sie auf mich nicht einmal so stark. Das Ganze war Zufall, echter, unverfälschter Zufall. Aber das Bild, diese in der Stille un bewegt stehende Gruppe in jenem halbdunklen Zimmer: die Polizeibeamten mit den goldenen Kragen, die Detektive mit Laternen und Revolvern in den Händen, der bleiche Steinmetzmeister, die entsetzte bide Köchin — und in diesem grotesken Puppenstück von Brüchendam, Liebesnacht, Schmutz, Polizei, ein plötzlich auftauchendes allwissendes Geperle mit laugem Bart und schwarzer Brille — dieser Moment ließ in seiner einsichtigen und schmerzlichen Nationalitätenhaftigkeit einen tiefen Eindruck in mir zurück, dessen Witterkeit ich nur fühlen, aber nicht erklären kann. In jener Nacht, an jenem Ort waren wir wirklich alle Puppen, die eine unbekannte Macht grinsend durcheinanderstülpte.

Die getupften Teufelchen. Märchen von Manfred Kyber.

Es waren einmal sieben kleine Teufelchen, eines kleiner als das andere, und das kleinste war so klein, daß man es nur durch ein Vergrößerungsglas sehen konnte — mit bloßem Auge überhaupt nicht. Es versteckt sich von selbst, daß die sieben kleinen Teufelchen in der Hölle wohnten und alle sieben ganz schwarz waren.

Nun ist es für ein kleines Teufelchen ja nicht gerade schlimm, sondern eigentlich ganz verträglich, daß es in der Hölle wohnt, aber so überaus erfreulich, wie sich manche das vielleicht denken werden, ist es auch nicht. Denn die großen Teufel sind doch sehr unangenehme Leute, und die kleinen Teufelchen merken das auch manchmal, solange sie noch klein sind. Erst später lernen sie all das dumme Zeug von den großen Teufeln und werden selbst große Teufel, und dann lassen sie auch wirklich nur noch in die Hölle hinein.

Die sieben kleinen Teufelchen waren aber noch sehr klein und hatten noch nicht so viel dummes Zeug von den großen Teufeln gelernt und darum fanden sie es oft gar nicht nett in der Hölle und sie beschloßen einmal, aus dem Rauchfang herauszukriechen und sich die Welt anderswo zu besuchen. Für die kleinen Teufelchen ist das ganz leicht, aus dem Rauchfang herauszukriechen, denn sie turmen ja auch so schon den ganzen Tag darin herum und machen allerlei schöne Liebungen. Das gründe der kleinen Teufelchen kletterte voran und eines hing sich immer an den Schwanz des anderen. So ging es ganz einfach und zum Schluß kam das kleinste Teufelchen, das so klein war, daß man es nur durch das Vergrößerungsglas sehen konnte — mit bloßem Auge überhaupt nicht.

Der Rauchfang der Hölle aber, in dem die kleinen Teufelchen hochkletterten, war ein ganz besonders hoher Höllehornstein, und sein Ende reichte bis in die Wolken. Als nun die kleinen Teufelchen eines nach dem anderen hinaufgeklettert waren, und sich verquält auf den Rand des Rauchfangs setzten, kam gerade eine Wolke vorbei und nahm die sieben kleinen Teufelchen mit sich. Eigentlich nur im Versehen, denn sie hatte gar nicht genauer hingeguckt, sondern war nur ganz eilig vorbeigeflogen.

Die Wolke aber flog gerade auf die Himmelswiese, denn dort hatte sie einiges zu erledigen. Was, weiß ich eben nicht, und das ist auch ganz einerlei. Die kleinen Teufelchen freuten sich sehr, daß sie mitreisen durften durch die blaue Luft und den goldenen Sonnenschein, und als sie auf der Himmelswiese angekommen waren, stiegen sie alle miteinander aus und gingen spazieren. Auf der Himmelswiese aber spielten lauter kleine Englein in weißen Kleidern mit silbernen Flügel, und ihr könnt euch denken, daß die Englein große Augen machten, als sie plötzlich die kleinen schwarzen Teufelchen auf der Himmelswiese sahen. Den kleinen Teufelchen aber gefielen die weißen Englein über alle Maßen und sie wollten gerne mit ihnen spielen.

„Wir sind sieben kleine Teufelchen aus der Hölle, und wir wollen gerne mit euch spielen,“ sagten sie.

„Ihr seid so schwarz,“ sagte ein kleiner Engel, „und ihr seid auch gar nicht sieben, sondern nur sechs. Im Himmel aber darf man nicht schwärzen.“

„Es ist wahr, daß wir sehr schwarz sind,“ sagte ein kleines Teufelchen, „aber das tut doch nichts? Und geschwindel haben wir gar nicht, denn wir sind sieben kleine Teufelchen. Das kleinste ist aber so klein, daß man es nur mit einem Vergrößerungsglas sehen kann — mit bloßem Auge überhaupt nicht.“

Da hielten die kleinen Englein ein gewaltiges Vergrößerungsglas und besahen sich das kleinste Teufelchen, das so klein war, daß man es mit bloßem Auge nicht sehen konnte. Das erbarmte die Englein, daß das siebente Teufelchen so klein war, und sie beschloßen, mit den sieben kleinen Teufelchen zu spielen, und die Sonne schien dazu auf die Himmelswiese und freute sich, daß die kleinen Englein mit den kleinen Teufelchen spielten, denn das ist etwas von der Welt, die einmal kommen soll, wenn alle wieder Kinder werden.

Als aber die kleinen Teufelchen eine Weile mit den Englein gespielt hatten, bekamen sie lauter weiße Tupfen auf ihrer schwarzen Haut, und das sah sehr spakhaft aus.

„Ihr seid ja auf einmal ganz betupft,“ sagten die kleinen Englein und lachten.

Die kleinen Teufelchen bespiegelten sich im Himmelsblau und fanden, daß sie sehr schön geworden durch die weißen Tupfen. Es war doch einmal etwas anderes. Auch das kleinste Teufelchen, das man mit bloßem Auge nicht sehen konnte, wurde durch das Vergrößerungsglas betrachtet — und richtig, es hatte auch lauter weiße Tupfen, sogar noch viel mehr als die anderen, und das kam davon, weil es so klein war.

„Das müssen wir unserer Großmutter erzählen,“ riefen die kleinen Teufelchen, setzten sich auf die nächste Wolke, die gerade vorbeifam, und segelten wieder nach ihrem Höllenrauchfang ab. Sie rutschten darin hinunter, eines nach dem anderen, und eines an den Schwanz des anderen angehaft, und so kamen sie wieder unten in der Hölle an.

„Großmama,“ riefen die kleinen Teufelchen, „Großmama, sieh bloß, was wir für schöne weiße Tupfen bekommen haben!“

Des Teufels Großmutter machte Augen wie Suppenteller, und der Kochlöffel fiel ihr aus der Hand. „Wo seid ihr gewesen?“ schrie sie böse, „in der Mehlkiste oder auf der Stimmelschwiege?“

„Auf der Stimmelschwiege,“ sagten die kleinen Teufelchen, „und es ist sehr schön dort, und die Englein haben mit uns gespielt und dadurch haben wir die hübschen weißen Tupsen bekommen.“

„Ich werde euch lehren, euch wieder so hübsche weiße Tupsen zu holen,“ sagte des Teufels Großmutter voller Aerger, „das geht sehr schwer wieder ab, ich konnte das.“

Und sie nahm die sieben kleinen Teufelchen beim Kragen und schrubte sie mit einer ungeheuren Bürste ganz schrecklich ab. Aber die weißen Tupsen blieben. Da schmerzte des Teufels Großmutter die sieben kleinen Teufelchen mit Feuer und Stiefelwische ein und pöbelte sie fleißig mit einem ledernen Wappennach. Es half den Teufelchen gar nichts, daß sie schrien, sie wurden alle schwarz und blank gepußt und dann steckte sie des Teufels Großmutter alle sieben in einen großen Kessel. Auch das kleinste Teufelchen, das man mit bloßem Auge nicht sehen konnte, hatte sie mit hineingesteckt, denn des Teufels Großmutter hatte Augen wie Suppenteller und brauchte kein Vergrößerungsglas.

„Jetzt bleibt ihr schön in der Kiste,“ sagte sie und machte den Deckel vom Kessel zu.

Den kleinen Teufelchen aber gefiel es gar nicht mehr in der Kiste, seit sie auf der Stimmelschwiege gewesen waren, und im dunklen Kessel gefiel es ihnen erst recht nicht, was jeder gut verstehen wird. Und als sie eine Weile im dunklen Kessel gefesselt hatten, bekamen sie es so satt, daß sie alle zusammen versuchten, den Deckel aufzuheben. Sie bemühten sich sehr damit, und nur das kleinste Teufelchen bemühte sich nicht, denn das hätte doch keinen Zweck gehabt, weil es viel zu klein war. Endlich gelang es, den Deckel vom Kessel ein ganz klein wenig aufzuheben, und durch den Spalt schlüpfte die sieben kleinen Teufelchen und kletterten durch den Spalt hinaus wieder hinaus aus der Kiste, eines immer am Schwanz des anderen angehängt. Und als sie oben waren, kam gerade dieselbe Wolke vorbeigekommen, die sie damals auf die Stimmelschwiege mitgenommen hatte.

Monat August.

Humoreske von Anton Tschekow.

Ein Monat der Früchte verschiedenster Art. Der Landmann sammelt in den Scheuern die Produkte seiner Jahresarbeit und legt seine Haken aufs Wandbrett. Den Schaumwägen werden die Rechnungsbücher bezahlt, die Großbauern rufen von ihren Gehäusen aus. Die Ueberfülle der Erdenfrüchte verjetzt den Fremden dermaßen in Erstaunen, daß es in Konventionen verfaßt: ein Apfel von mittlerer Güte kostet 50 Kop., eine Birne 1 Rubel, und der Kauf einer Wassermelone verursacht Schwindel des Geldbentels. Die fetten Damen reisen zur Weintraubentour nach Falta, wo die Weintrauben allerhöchstens doppelt so teuer sind als in Pekingfors.

Der August ist fruchtbar und trüchsig in jeder Hinsicht. Jener widerwärtige Abend, an dem die reine Maid durch die Gegenstände wandelte und in ihren zitternden Händen eine Frucht hielt, war natürlich ein Abend im August. Die Früchte der Bösheit aber gedeihen bei uns allmonatlich.

Bei den Römern war der Monat August der sechste des Jahres und hieß daher Sextilis, bei uns jedoch ist er der achte und heißt August zu Ehren des römischen Kaisers Augustus, des bekannten Begründers des Augustinerordens und Dichters des Liedes: „O du lieber Augustin!“

In diesem Monat tritt die Sonne in das Zeichen der Jungfrau; deswegen nimmt die Natur einen schwachen, jäherlichen, schwermütigen Ausdruck an. Alles, was im Sommer unter Auge ergabte, erfüllt im August, was mit zagem Trübsinn. Die Blätter vergilben, das Gras verrotzt, die Sommerfrüchte stehen, bestimmungslos wie vor der Pest, aus den Landhäusern in die Städte, wo sie lebendigen Leibes von den Hausbesitzern aufgefressen werden. Die Tage schmelzen purlos dahin, als gehörte das Licht des Tages zu den Magazinbeständen unierer Militärintendantur. Die Leber, das Rheuma und die bösen Weiber beginnen merkwürdig zu rapplern, wie schlechthierigste Tirannin im Zugwind. Helle Hosen, Strohhüte, Rikewesten, Reinenfittel, Umhängemäntel — alles das wird vor Mottenschaden mit sinkendem Kapfbalun bestreut und auf künstlich lange Zeit in Mamas oder Großmamas Truhe versteckt. In waltierten Kapuzen kommen die Eheaterjassen, das Semester und die Saison der Hochzeiten heranzufolgt. Wer im Sommer gefaulenz hat, dumme Streiche gemacht und den Eltern nicht gehorcht hat, muß im August büffeln oder sich verheiraten.

Im geheimtesten von allen erweisen sich im August die Vögel und die Varen. Die Vögel sammeln sich zu Schwärmen und fliegen davon, mächtig weit fort vom Winter samt seinen Vergnügungen, Reseritionen, schlechten Schulnoten und hohen Schneehäufen. Die Varen stecken ihre Pfoten zwischen die Bahne, entschlummern friedsam und sind entschlossen, in jedem Fall durchzuschlafen; selbst wenn die Valerina Zuchti geneigt sein sollte, den ganzen Winter über in Ausland zu verbleiben — auch das könnte so einen Varen nicht zum Erwaschen bewegen. Im August beginnt der sogenannte „Altweibersommer“, wo die Natur sich wie ein richtiges altes Weib benimmt: bald lächelt, bald flennet sie. Bei unieren Vorfahren hieß der August Erntemond oder Ernting. „In den ersten Tagen dieses Ernting — so schreiben unsere Ahnen — geschah es, daß der Schreiber Rupp vereint mit dem Geschäftsführer Klau den großmächtigen Latarenthan Ramal sich in die Tasche steckten.“

(Deutsch von Gustav Specht.)

Orient.

In dem jetzt so beliebten Algier.
Eine Händlergasse.
Kommt ein Fremder.
Springt ein Händler auf ihn zu.
„Darf ich Ihnen als mein Gast eine Tasse Tee trinken?“
„Danke.“
„Oder eine Schale Koffa?“
„Danke.“
„Aber vielleicht eine Tasse Schokolade?“
„Nein. Verzeihe. Aber Sie haben da eine nette Seide. Was kostet sie?“
„Sofort. Mir liegt nichts daran, mit Ihnen Geschäfte zu machen. Ich will nicht verkaufen. Lassen Sie das doch, Herr Doktor. Vielleicht doch eine Tasse Tee?“
„Danke. Habe keine Zeit. Also was kostet die Seide?“
„Ja, was soll ich Ihnen rechnen? Ich möchte an Ihnen nicht gern verdienen. Was ist für Sie wert?“
„Bitte machen Sie einen Preis, sonst gehe ich.“
„Schön. Wie Sie wollen. Ich will nichts verdienen an Ihnen. Geben Sie mir das, was Sie mich kostet, Geben Sie 150 Franken.“
„Auf Wiedersehen.“
„Ableihen Sie. Ich habe es ja gleich gesagt, die Seide ist nichts für Sie. Also was wollen Sie dafür anlegen?“
„Zehn Franken.“

„Ach, bitte,“ sagten die kleinen Teufelchen, „bringe uns doch wieder auf die Stimmelschwiege zu den Weichen Englein.“
„Sehr gerne,“ sagte die Wolke, denn sie war sehr gefällig und für eine Wolke ist das ja auch eine Kleinigkeit.
Die Englein freuten sich sehr, als die kleinen Teufelchen wieder angekommen waren, und sie hielten auch schnell das gewaltige Vergrößerungsglas, um zu sehen, ob das kleinste Teufelchen auch wieder dabei wäre, das man mit bloßem Auge nicht sehen konnte. Und die sieben kleinen Teufelchen freuten sich noch mehr als die Englein, daß sie nun wieder auf der Stimmelschwiege waren, und sie spielten alle miteinander, und die Sonne schien auf die Stimmelschwiege und freute sich, daß die kleinen Englein mit den kleinen Teufelchen spielten, denn das ist etwas von der Welt, die einmal kommen soll, wenn alle wieder Kinder werden.
Die sieben kleinen Teufelchen aber bekamen immer mehr weiße Tupsen, wie man sich das ja denken kann, und schließlich wurden sie alle ganz weiß und frigten noch wunderhübsche Flügel dazu, so daß sie richtige Englein geworden waren und ganz auf der Stimmelschwiege geblieben sind.
Das ist die Geschichte von den sieben kleinen Teufelchen, und es ist nicht nur eine hübsche, sondern auch eine sehr wichtige Geschichte. Denn einmal müssen auch alle die großen Teufel wieder Engel werden, wenn die Welt so sein wird, wie sie einmal werden soll. Und dann müssen die großen Teufel — einmal jeder so werden. — Die sieben kleinen Teufelchen, denn ohne daß sie wieder Kinder werden, kommen die großen Teufel nicht in den Himmel. Es jaget auch nichts, daß sie schwarze Kinder sind und Schwänze haben, denn so waren auch die sieben kleinen Teufelchen. Nur Kinder müssen sie werden, sonst lernen sie es nicht, aus der Hölle herauszutreten und mit den Englein auf der Stimmelschwiege zu spielen. Und je früher ein Teufel ist, um so früher muß er wieder als Kind werden, das versteht sich von selbst. Und des Teufels Großmutter, die eine große und tolle schwarze Person ist, die mühte schon so klein werden wie das kleinste von den sieben schwarzen Teufelchen, so klein, daß man sie nur noch mit dem Vergrößerungsglas sehen könnte — mit bloßem Auge überhaupt nicht.
Aber ich fürchte, das dauert noch ein bißchen lange.

„Zehn Franken? Da läßt ich ja 90 dabei ein!“
„Aho?“
„Geben Sie mir meinen wirklichen Einkauf, geben Sie mir fünfzig Franken.“
„Zehn.“
„Wierzig.“
„Keinen Sous mehr.“
„Dreißig.“
„Acht.“
„Fünfundzwanzig.“
Endlich einigt man sich auf fünfzehn Franken. Stolz trägt der kleine Glöckchenrotter seine Seide heim. Nächst ihm ein zweiter Händler.
„Darf man fragen, was der Herr Engländer für die Seide bezahlt hat?“
„Fünfzehn Franken.“
„Fünfzehn Franken? Großer Gott, so ein schönes Stück Geld. Bei mir hätten Sie denselben Stoff für acht Franken bekommen.“
(Aus dem Französischen von J. D. M.)

Die Kunst, Kartenkünstler zu kurieren.

Von Stephan Leacov.

Der Kartenkünstler, der sich nach einer Partie Whist leicht eines Kartenkünstler bemächtigt hat:
„Haben Sie je Kartenkünstler gesehen? Ich werde Ihnen mal ein hübsches zeigen; nehmen Sie sich eine Karte.“
„Danke, ich brauche keine.“
„Das nicht, aber bitte, nehmen Sie doch eine. Welche Sie wollen, ich sage Ihnen dann, was für eine Sie genommen haben.“
„Was wollen Sie wenn sagen?“
„Ich meine, ich werde wissen, welche es ist, verstehen Sie denn das nicht? Los, nehmen Sie eine Karte.“
„Fragendeine?“
„Ja.“
„Ist es gleich, welche Farbe?“
„Ja.“
„Und auch welche Sorte?“
„Ja; nehmen Sie doch endlich eine.“
„So, einen Augenblick; ich nehme — Pic-As.“
„Großer Gott! Ich meine doch, daß Sie eine Karte aus dem Spiel nehmen sollen.“
„Ach so, aus dem Spiel herausziehen! Jetzt verstehe ich. Geben Sie mir die Karten. Schon gut, ich habe eine.“
„Haben Sie eine gezogen?“
„Ja, Herz drei. Wükten Sie es?“
„Zum Heuler! Sie dürfen es mir doch nicht sagen. Sie verderben ja alles. Versuchen Sie es nochmal. Nehmen Sie eine Karte.“
„Schön, ich habe eine.“
„Strecken Sie sie wieder ins Spiel zurück. Danke.“
(Mischen, Mischen, Abheben — triumphierend):
„Ist es diese?“
„Ich weiß es nicht. Ich habe nicht aufgepaßt.“
„Nicht aufgepaßt! Verflucht noch mal, Sie müssen sie sich ansehen und merken.“
„Ich soll also die Vorderseite ansehen?“
„Natürlich! Nun, nehmen Sie eine Karte.“
„Schön, ich habe eine. Los.“
(Mischen, Mischen, Abheben) —
„Zum Donnerwetter, haben Sie sie etwa nicht wieder reingesteckt?“
„Nein. Ich habe sie behalten.“

„Heiliger Vater im Himmel! Hören Sie doch zu. Sie — nehmen — eine — Karte — eine — Sie sehen sie sich an — dann legen Sie sie zurück — verstanden?“
„Vollkommen. Nur verstehe ich nicht, wie Sie so etwas überhaupt fertigbekommen. Sie müssen wahnsinnig geschickt sein.“
(Mischen, Mischen, Abheben) —
„Da haben wir sie; das ist die Karte, nicht wahr?“
(Nicht kommt der große Augenblick.)
„Nein. Das ist nicht meine Karte.“ (Eine glatte Lüge, aber der Himmel wird sie dir verzeihen.)
„Nicht die Karte! — Einem Augenblick. Aber sehen Sie zu, daß Sie es diesmal richtig machen. Mir gefingst die verdammte Sache immer jedesmal. Ich habe sie meinem Vater, meiner Mutter, allen — die zu uns kommen, vorgezeigt. Nehmen Sie eine Karte.“
(Mischen, Mischen, Abheben) — „Da, diese ist Ihre Karte.“
„Nein. Es tut mir sehr leid. Das ist nicht meine Karte. Bitten Sie es aber nicht noch einmal versuchen? Bitte, bitte. Vielleicht sind Sie jetzt etwas aufgeregter — ich fürchte, ich habe mich etwas dummi angestellt. Wollen Sie sich nicht eine halbe Stunde auf die hintere Veranda setzen und es dann noch einmal versuchen? Sie müssen nach Hause! Ach, wie schade. Es muß ein ganz jamaiker kleiner Trick sein. Guten Abend!“

Der Sprung aufs Dach.

Von Walter Gries.

Dieses ist die Geschichte von einem Dachbeder, der den Auftrag erhalten hatte, das schadhaft gewordene Dach einer Irrenanstalt auszubessern.
Der Dachbeder war mitten in seiner Arbeit, als aus einer Dachlücke ein Mann in Anstaltskleidern hervortrat und ihn durch Handwinken begrüßte. Der Fremde lachte den Dachbeder an und rief schon von weitem: „Ich will dir ein wenig helfen, Kollege!“
Der Dachbeder war über dieses lebenswürdige Anerbieten nicht gerade sehr erfreut. Mit Besorgnis sah er den Kranken das steile Dach emporklettern, bis er den First erreichte und sich dicht vor dem Handwerker aufrietete. Der Fremde verneigte sich: „Baron Konterbak, ist mein Name.“
„Jönsson aus Faagerhult“, stellte sich seinerseits der Dachbeder höflich vor.
„Ich störe doch nicht.“
„Nein“, sagte Jönsson und machte eine Handbewegung, die zum Platznehmen einlud.
„Wird mir ein Vergnügen sein“, dankte der Fremde, „speize die Beine und sitzt auf den First, geschickt als sei er an ein derartiges Terrain gewöhnt.“
Der Dachbeder schaute ihm ins Gesicht und bemerkte, daß der Kranke in einer sehr behaglichen Stimmung dasaß. Er schaute über die Dächer und es schien ihm hier oben gut zu behagen. Nach einer Weile griff er in die leere Tasche seiner Anstaltskleidung und sagte: „Zigarette gefällig? ... wie, Nichtraucher?“ Bei diesen Worten suchte sein Antlitz, und es war, als glitte ein Schatten über sein Gesicht. Er schwankte ein wenig, so daß Jönsson sagen mußte: „Herr Baron müssen sich gut festhalten.“
„Gereizt antwortete der Fremde: „Wenn ich sündige, sündige ich für mich, Herr Pastor. Die Propheten haben mir nichts zu sagen ... und Sie, Herr Pastor, sollten sich was schämen.“
„Ich meine nur so“, wagte der Dachbeder zu antworten.
„Ich verstehe mich alle nicht!“
„Hoppla, das Leben ist schön! Wie denken Sie, verehrter Kollege, über den Sport? Keine Sprungschanze, dieses hier ... Weltrekorde ... ha! Meister, lassen Sie uns da hinunterspringen.“
Der Handwerker sah in die glühenden Augen des Kranken und zog sich unwillkürlich zurück. Der Fremde schrie auf: „Was, du willst nicht? Du trittst die Ehre des Vaterlandes mit Füßen ... komm jetzt, zieh dich aus, Maria ... wir springen zusammen vom Dach ... vom Dach der Welt ... Achtung, Grobkaufnahme ... Wohlgeht ... hurra.“
Der Dachbeder war noch ein Stück abgerückt und hochte am äußersten Ende des Firstes.
Der andere lachte: „Aber zier dich doch nicht ... ein ... zwei.“
„Nuhig sagte der Handwerker, indem er dem Fremden die Hand auf die Schulter legte, seine Worte kamen stehend hervor: „Komm, Kamerad, laß uns nach Hause gehen. Die Arbeit ist fertig. Feierabend, das Essen wartet.“
Der Wahnsinnige stierte ihn groß an und rief die Hände auf: „Was, du willst fortlaufen ... Maria, du Tier ... du schönes, liebes Tier ... ha, aber jetzt springen wir, wir beide, du und ich ... hopp!“
Bei diesen Worten griff der Kranke nach Jönssons Hut und versuchte ihn vom First zu zerren. Jönsson wehrte sich verzweifelt. Der Fremde hatte sein Handgelenk ergriffen und Jönsson merkte, daß er über unheimliche Kräfte verfügte. Mit einem Fußtritt hätte er ihn vielleicht hinabstoßen können, aber das wollte Jönsson nicht.
Nun war der Kranke ein wenig hinabgerutscht und drohte hinabzufallen. Er hielt sich mit den Zähnen am Rostbaum. Jönsson kratzte sich ins Dach und einige Ziegel aus. Er drückte das Gleichgewicht zu verlieren, und fühlte, daß er diesem Zerren nicht lange standhalten könne. Aber so gefährlich seine Lage auch war, verließ die Ruhe ihn keinen Augenblick. Er dachte nach und grübelte, wie er sich wohl aus dieser Lage befreien könnte.
Er machte einen Versuch, an dem Wahnsinnigen vorbeizukommen, und die Lücke zu erreichen. Aber dieser folgte ihm so schnell, ließ seinen Augenblick ab von seinem Opfer und schrie in einem fort: „Es geschehen Zeichen und Wunder, wir werden vom Dach springen. Das größte Wunder des Jahrhunderts!“
Und wieder warf er sich über den Dachbeder und suchte ihn zu würgen. Da kam dem Bedrängten ein Einfall.
„Was sagst du, Wunder, das ist kein Wunder und keine Kunst, von einem Dach zu springen. Das mache ich jeden Tag. Das haben Tausende vor mir getan und manche sind sogar gut angekommen.“
„Richtig, richtig ... hi, hi“, schmunzelte der Kranke.
„Ich will dir aber einen guten Vorschlag machen.“
„Wie bitte?“
„Glaubst du, ich kann auf das Dach hinaufspringen.“
„Grobartig!“
„Ich gehe jetzt auf den Hof, und wenn du bis drei zählst, mache ich einen gewaltigen Sprung und sitze wieder neben dir.“
„Brillant!“ Der Kranke kratzte in die Hände. Er gab den Dachbeder frei, setzte sich auf das Dach, so daß er sich gegen den Schornstein lehnen konnte und wartete auf das Mirakel, das sich nun abspielen sollte. Sein Antlitz war wieder ganz ruhig und heiter.
Der Dachbeder wuschte sich mit dem zeretzten Ärmel über die feuchte Stirn und verschwand in der Lücke.
Der Fremde sah und tat, als rauche er eine Zigarette. Er wartete. Als ihm das Warten zu lange dauerte, begann er zu singen. Er sang den Choral: Nun danket alle Gott.
Er sang so lange, bis sie ihn vom Dach abholen wollten. Da erst ging er aufricht bis an das äußerste Ende des Firstes und sprang hinab.

Humor.

Die Erbtante. „Was schenken wir wohl am besten der alten reichen Tante Martha zum Geburtstag?“ — „Einen Dadel, da lacht sie sich tot!“
Auf der Polizeiwache. „Herr Müller, wir haben sieben Ihre Schwiegermutter gefunden, die Sie vorgektern als vermählt gemeldet haben.“ — „Wirklich? Was hat sie denn gesagt?“ — „Gesagt? Nichts!“ — „Dann ist's bestimmt nicht meine Schwiegermutter!“
Erkandt. „Ich bin unglücklich,“ erklärte die junge Frau. — „Warum denn nur?“ fragte ihre Freundin. — „Ach, ich habe nun klar erkannt, daß Walter mich nur meines Geldes wegen heiratete.“ — „Nun, das ist doch sehr gut. Jetzt hast du wenigstens den Trost, daß er nicht so dumm ist, wie er ansieht!“
Das Fürchtbarste. Arzt: „Bereiten Sie Ihren Gatten auf das Schlimmste vor, gnädige Frau!“ — Frau: „D, Herr Doktor, muß er sterben?“ — Arzt: „Das nicht, aber ich muß ihm das Bier verbieten.“
Ueberrunden. „Frau Schmidt hat jetzt endlich den Tod ihres Mannes überwunden.“ — „Ganz recht, aber von ihrem zweiten Mann kann man das nicht behaupten.“
Kunzeigen. „Ich habe eben fünf Fliegen gefangen, zwei männliche und drei weibliche!“ — „Woher weißt du das?“ — „Zweifeln auf dem Tisch und drei auf dem Spiegel!“

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Starke Steigerung der Welt-Automobilherzeugung.

Das amerikanische Handelsdepartement schätzt unter Zugrundelegung der aus dem Auslande eingeholten Berichte die Automobilherzeugung der Welt für das laufende Jahr auf rund 4.840.000 Personen- und Lastkraftwagen, was einer Produktionssteigerung um etwa 690.000 Wagen oder 16 Prozent gegenüber dem Jahre 1927 entsprechen würde. Allein die Vereinigten Staaten dürften danach in diesem Jahre rund 4 Millionen Automobile herstellen oder ca. 605.000 Stück mehr als im Vorjahre. Die Automobilherzeugung Englands wird auf 250.000 Wagen (plus 18.000) geschätzt, Kanadas auf 200.000 (plus 20.500) und Frankreichs ebenfalls auf 200.000 Stück (plus 10.000). Die deutsche Automobilindustrie dürfte nach den Feststellungen des Departements von Commerce in diesem Jahre ca. 81.000 Wagen herausbringen gegen 72.000 Stück im Jahre 1927 und somit eine Produktionssteigerung um 19.000 Wagen oder um 26,4 Prozent aufzuweisen haben. Die Kraftwagenherzeugung Italiens wird für 1928 auf 55.000 Stück geschätzt (gegen 41.000 im Vorjahre), die Tschechoslowakei soll 15.400 Wagen (10.200) herstellen, Desterreich 11.500 (8700), Belgien 8150 (6500), Rußland 2100 (510), Schweden 2000 (1250) und die Schweiz 1600 Wagen (i. V. 1580) Stück.

Sowjetrussische Käufe in Polen.

In den letzten Wochen erhielt die polnische Industrie durch die Vermittlung der Gesellschaft „Sowpolorg“ mehrere größere Aufträge von der Sowjetregierung. So erhielten die Maschinenfabriken der Firmen G. Jozefyhs Erben und Georg Schwalbe in Heli-Biala Aufträge für 104.000 Dollars. Ferner erhielten die Firmen Wiesches Erben und Donnerdarm in Döberschlesien Aufträge auf 100 im Gesamtwerte von 175.000 Dollars und einige Lodzer Textilfabriken erhielten Aufträge für 75.000 Dollars. Außerdem hat die „Sowpolorg“ verschiedene Warenmengen im Gesamtwerte von etwa 100.000 Dollars für Sowjetrußland in Polen eingekauft. Alle diese Käufe sind gegen Wechselkredit bis zu einem Jahre getätigt worden.

Der Kampf zwischen Autobus und Eisenbahn.

Einführung des ersten Schlafomnibusses in London.

In England ist am 15. August 1928 der erste Schlafomnibus in den allgemeinen Verkehr gestellt worden. Das Schlafwagenautomobil, das 12 Betten enthält, verläßt jeden Abend um 11 Uhr London und trifft morgens um 8 Uhr in Liverpool ein. Es hat eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 35 Kilometer pro Stunde. Der Fahrpreis liegt um ein Geringes unter dem entsprechenden Bahnarif. Wenn sich der Versuch bewährt, sollen ähnliche Einrichtungen auch für die Strecken von London nach dem Norden Englands geschaffen werden.

Die Einführung des Schlafomnibusses stellt eine neue Phase in dem Kampf zwischen den in England privatwirtschaftlich betriebenen Eisenbahnen und neuen Verkehrsgesellschaften dar, denen es gelungen ist, den Autobusbetrieb völlig zu monopolisieren. Dieser Kampf hat bereits zu einer starken Herabsetzung der Tarife geführt. Selbstverständlich wird er auf dem Rücken der Arbeiterklasse im Transportgewerbe ausgetragen. Es sei nur daran erinnert, daß während einer Herabsetzung der Löhne der Eisenbahnangestellten und Arbeiter in Höhe von 2 1/2 Prozent durchgeführt wurde.

Die Arbeiterklasse in England tritt deshalb für eine Verständigung zwischen Eisenbahn und Autoverkehrsgesellschaften unter Kontrolle des Staates ein. Auch die Allgemeinheit in England ist sich bewußt, daß die herabgesetzten Fahrpreise nur einen augenblicklichen Vorteil bedeuten und das Ende vom Liede schließlich ein riesiger Verkehrsstau ist, der der Öffentlichkeit rücksichtslos überhöhte Preise diktiert. Ohne Zweifel hat der Kampf im Verkehrsgewerbe in England die Neigung, die Verkehrsmittel zu „nationalisieren“, gekräftigt.

Verkehr im Hafen.

Ausganga. Am 24. August: Dt. D. „F. B. Fischer“ (601) nach Rota mit Gütern; Schwed. D. „Mibbersborg“ (705) nach Helsingborg mit Kohlen; leit. D. „Vira“ (270) nach Vibau mit Kohlen; Schwed. D. „Varnodia“ (732) nach Herösnäs mit Kohlen; Schwed. D. „Scandinavia“ (1411) nach Götterburg mit Kohlen; Schwed. Schlepper „Balger“ mit den Schwed. Seel. „Frenja“ (589) und „Menta“ (572) nach Drelöfund mit Kohlen; dän. D. „Feddin“ (561) nach Roskoping mit Kohlen; Schwed. Schlepper „Viking“ mit dem Seel. „Box“ (46) nach Hörnefund mit Kohlen und dem Seel. „Aelfö“ (813) nach Kopenhagen mit Kohlen; dän. D. „Th. Walling“ nach Kopenhagen mit Kohlen; dän. D. „Belgien“ (1173) nach Sonderburg mit Kohlen; Schwed. D. „Bjora“ (239) nach Ekelefshamn mit Kohlen; norm. D. „San José“ (1006) nach Haffö, leer; dt. D. „Reval“ (258) nach Hamburg mit Kohlen; Schwed. M.-S. „Finger“ (66) nach Wälserum mit Kohlen; dän. M. „Aaga“ (56) nach Karselskämde mit Kohlen; dt. M. „Fortuna“ (43) nach Rönne mit Delfischen; norm. D. „Totun“ (368) nach Tonedod mit Holz; Schwed. D. „Tyr“ (432) nach Malmo mit Kohlen; engl. D. „Baltonia“ (2390) nach London mit Passagieren und Gütern.

Einganga. Am 24. August: Dt. M.-S. „Fortuna“ (49) als Nothäfen mit Delfischen für Prome, Hafenkanal; dt. D. „Fehman“ (522) von Verwik mit Dertingen für Reinhold, Danzig; engl. D. „Defrix“ (354) von Verwik mit Dertingen für Lenczat, Danzig; Schwed. D. „Nordöst“ (628) von Götterburg, leer für Behne & Sieg, Freibzirk; finn. D. „Alexa“ (371) von Wiborg als Nothäfen mit Holz für Lenczat, Weichselmünde; Schwed. D. „Egir“ (753) von Sandäron, leer für Bergenske, Westplatte; dt. D. „Poffelt“ (1348) von Lübeck, leer für Reinhold, Uferbahn; dän. D. „Paul Müller“ (138) von Odense, leer für Artus, Westplatte; dt. D. „Johann Ahrens“ (538) von Steitin, leer für Bergenske, Westplatte; engl. D. „Baltonia“ (2390) von Vibau mit Passagieren und Gütern für U.B.C., Hafenkanal; dt. D. „W. C. Frohne“ (189) von Königsberg, leer für Artus, Hafenkanal; dt. D. „Danzig“ (275) von Lübeck mit Gütern für Lenczat, Hafenkanal; arisch. D. „Mita“ (1560) von Tunis mit Phosphor für Behne & Sieg, Freibzirk; dt. D. „Parad“ (1091) von Stockholm, leer für Artus, Freibzirk; dt. D. „Riga“ (325) von Bremen mit Gütern für Nordö. Klond, Freibzirk.

Ein Zentralverkaufsbüro der polnischen Kaphthaindustrie. Wie die „N. W.“ erfährt, wurde dieser Tage in einer in Warschau abgehaltenen Versammlung der Vorsteher der polnischen Kaphthaindustrie beschlossen, ein zentrales Verkaufsbüro für

Benzin, Petroleum und Erdöl in Lemberg zu errichten. Dieses Büro beginnt bereits am 15. September den Verkauf von Petroleum und Gasöl, und am 1. Oktober den Verkauf von Benzin.

Partei über Harrimans oboerschießliche Pläne.

Der polnische Ministerpräsident Bartel, der entgegen früheren Meldungen bereits gestern Abend in Warschau eingetroffen ist, hat bei der erfolgten Durchreise durch Berlin den dortigen Vertretern polnischer Blätter ein Interview gewährt, über dessen Inhalt die Warschauer Mittagsblätter folgendes melden: Sogleich nach der Rückkehr des Ministerpräsidenten werden der Ministerrat und das Wirtschaftskomitee einberufen werden. Letzteres wird ein Gutachten zu den Vorschlägen der Harriman-Gruppe betreffend die oboerschießlichen Verkäufe abgeben. Bartel erklärt ausdrücklich, daß die Angelegenheit noch nicht entschieden ist und daß der Ministerrat die Entscheidung treffen wird.

Reformblätter des polnischen Judentums-Anbanes. Einer Meldung der „N. W.“ zufolge ist die Ausbausache für Judentum in Polen gegenüber dem Vorjahre um etwa 14 Prozent gestiegen und beträgt jetzt 234.000 Hektar. Gegenüber dem Vorkriegsjahre bedeutet das eine Steigerung von 60.000 Hektar. Es wird deshalb mit einer diesjährigen Judentumproduktion von 5,7 Millionen Kilogramm gerechnet. Da der im dauernden Steigen begriffene Judentumverbrauch in Polen für das Judentumjahr 1928/29 auf 3,7 Millionen Kilogramm geschätzt wird, ist somit mit einer Ausfuhrmenge von 2 Millionen Kilogramm im kommenden Jahre zu rechnen.

Betriebs-Einschränkung in der deutschen Fahrradindustrie. Der Verein Deutscher Fahrradindustrieller veranstaltet vom 10. bis 12. September in Düsseldorf eine Mitgliederversammlung, die über den Plan einer Produktionsregulierung beraten soll. Einige der bisher noch nicht dem Verein angeschlossenen Fabriken haben ihre Bereitwilligkeit zum Beitritt in Aussicht gestellt. Das bedeutet eine Förderung der Konventionsbestrebungen, welche von der Erkenntnis geleitet sind, daß in der deutschen Fahrradindustrie eine Überproduktion herrscht.

Gewerkschaftliches und Soziales.

Die Internationale der Landarbeiter.

Sie tagt in Prag.

In der Zeit vom 23. bis 25. September d. J. wird in Prag der 5. Internationale Landarbeiterkongress stattfinden. Neben dem Geschäftsbericht des Sekretariats und weiteren inneren Verwaltungsangelegenheiten werden folgende wichtige Tagesordnungspunkte behandelt: 1. Die Bedeutung des kollektiven Arbeitsvertrags in der Land- und Forstwirtschaft, 2. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Forstarbeiter, 3. Die Stellung der Internationalen Landarbeiter-Föderation zu der Behandlung der Zollfrage auf der Weltwirtschaftskonferenz. Für die Referate sind Männer der Praxis, Führer der Landarbeiterbewegung, gewonnen worden. Zum 1. Punkt wird Georg Schmidt, der Vorsitzende des Deutschen Landarbeiter-Verbandes, sprechen. Die Forstarbeiterfragen wird Schneebberger, der Führer der österreichischen Landarbeiter, selbst ein Vorbeamteter, behandeln. Ueber die Stellung der Internationale zur Zollfrage wird Levinson, Führer des baltischen Landarbeiterverbandes, reden.

Die Berichte der Internationalen Landarbeiter-Föderation zeigen nicht mehr die riesigen Zahlen, wie wir sie aus den ersten Revolutionsjahren gewöhnt sind. Wer die Landarbeiterbewegung nicht kennt und sie nur nach Zahlen beurteilen wollte, der wird sie als eine Bewegung ansehen, der wenig Bedeutung im öffentlichen Leben beizumessen ist. Doch das Gegenteil ist der Fall. Die Landarbeiterbewegung nimmt einen sehr beachteten Platz im öffentlichen Leben ein. Die Tatsache ist eben nicht aus der Welt zu schaffen, daß sich das Landproletariat regt und zusammenschließt.

Trotzdem das Koalitionsrecht heute in fast allen Staaten besteht, ist es in manchen Gegenden immer noch ein gewisses Wagnis für den Landarbeiter, organisiert zu sein. Er ist wirtschaftlich unfrei. Der Kampf mit seinem Gegner spielt sich in offener, brutaler Form ab. Der eigenartige Arbeitsvertrag, in dem zum Beispiel die Wohnung als Entgelt für die Arbeitsleistung angesehen wird, trägt dazu bei, daß in diesem Kampfe vielfach der Arbeiter der Unterlegene ist.

Das System der Wertwohnung ist mit eine der schlimmsten Fesseln des Landarbeiters.

Hierüber klagt nicht nur der deutsche Verband, sondern auch der englische und der schottische Landarbeiterverband. Diese Verhältnisse tragen mit dazu bei, daß es so äußerst schwer ist, große Massen um die Fahne der Landarbeiterbewegung zu fähren.

Der äußerliche Rückgang — die Internationale Landarbeiter-Föderation zählt zur Zeit rund 310.000 Mitglieder — hat seine weitere Ursache darin, daß die Verbände in Italien und Litauen vollständig unterdrückt sind. Hier existiert keine Organisationsfreiheit mehr. In Ungarn besteht wohl noch ein Landarbeiterverband, doch das, was hier als Koalitionsrecht anzupreisen ist, läßt sich vielleicht in Vergleich bringen mit den Verhältnissen, die unter dem Sozialistengesetz in Deutschland existierten.

Zellweise ist der Ausfall ersetzt durch Zugang an neuen Verbänden. Im Laufe der letzten zwei Jahre haben sich der Internationale Landarbeiter-Föderation angeschlossen: der Allgemeine Schweizerverband in Deutschland, der tschechische Landarbeiterverband mit dem

und daß diese Industrie ihr Heil nicht nur in einer Amerikanisierung der Produktion zu suchen habe.

Rußland mit der ausländischen Technik zufrieden.

Die Hauptinspektion des Obersten Volkswirtschaftsrates der Sowjetunion hat eine Reihe von Verträgen russischer Leistik mit ausländischen Firmen über technische Hilfeleistung untersucht. Die Untersuchung erstreckte sich auf die Verträge des Peninsularer Maschinenbauinstituts mit der deutschen Firma Gebr. Sulzer (technische Hilfeleistung beim Motorenbau) und der englischen Firma Bickers (Turbinenbau), den Vertrag des „Gomsa“-Trusts mit der Maschinenfabrik Augsburg-Münchener, den Vertrag des „Kalkutras“ mit der A. G. (Gasmedizindrom mit der J. W. Farbenindustrie, den Vertrag des Staatlichen Elektrizitätstrusts „GEC“ mit der A. G. und die Verträge des Schwachstrominstituts mit der schwedischen Firma Ericson, mit der Telefunken-Gesellschaft und der französischen Gesellschaft für drahtlose Telegrafie.

Als Ergebnis der Untersuchung wurde festgestellt, daß diese Verträge mit den ausländischen Firmen der Sowjetindustrie zweifellos einen „realen Nutzen“ gebracht haben. Dauf den Verträgen waren die Sowjetwerke imstande, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Reihe sehr komplizierter neuer Produktionszweige einzurichten. Gleichzeitig sind wesentliche Verbesserungen in die Organisation des Produktionsprozesses selbst gemacht worden usw.

Um einen polnisch-österreichischen Verbandsstarif. Im September finden in Krakau erneut Beratungen über die Schaffung eines polnisch-österreichischen Verbandsstarifs statt, wobei auch über Beteiligung der deutschen Bahnen am Verbandsstarif verhandelt werden soll.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	24. August		23. August	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark (Freiverkehr)	122,85	122,95	122,75	122,85
100 Pfund	67,78	67,87	67,77	67,88
1 amerikan. Dollar (Freiverkehr)	5,13	5,14	5,135	5,14
Scheck London	25,005	25,005	25,0075	25,0075

Sich in Prag, der tschechische, der schwedische und der französische Landarbeiterverband.

Diese Zugänge zeigen, daß trotz des zahlenmäßigen Rückganges die Internationale Landarbeiter-Föderation ein festes Ganzes ist, das seinen Platz im internationalen Leben der Arbeiterschaft beansprucht. Der Kongress in Prag wird dies aufs neue bekräftigen.

Der Paragraph 218 fällt.

In der Tschechoslowakei.

Der neue tschechoslowakische Strafgesetzbuch enthält mehrere wichtige Gesetzesänderungen vor. In der Frage der Abtreibung der Leibesfrucht bestimmt das neue Gesetz, daß eine Mutter, die schon drei Kinder hat, ein viertes nicht mehr auszusagen braucht. Ferner kann eine Frau, die nach einer Vergewaltigung schwanger geworden ist, sich der Leibesfrucht entledigen, ohne sich strafbar zu machen. Schließlich ist zur Unterbrechung der Schwangerschaft eine Mutter berechtigt, wenn ein weiterer Kinderlegen die wirtschaftliche Lage der Familie erschwerlich zu verschlechtern geeignet ist. Entscheidend in allen diesen Fällen ist, dem neuen Gesetzentwurf zufolge, der Arzt.

Weiter ist nach dem Entwurf die Euthanasie zulässig, also die Tötung eines unheilbar Erkrankten auf dessen eigenen Wunsch. Die Tötung kann nach dem Gesetzentwurf von mindestens zwei Ärzten, in außerordentlichen Fällen nach dem Gutachten eines einzigen Arztes, durchgeführt werden. In diesem Falle aber hat eine gerichtliche Untersuchung zu erfolgen, und der Arzt bleibt nur dann straflos, wenn sich die Notwendigkeit seiner Maßnahme nachträglich erweisen läßt. (Diese Bestimmung ist ziemlich unklar. Die Red.)

50.000 Gärten.

Großzügige Förderung von Familiengärten der Stadt Berlin.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat im Dezember 1927 auf Antrag der S.P.D.-Fraktion eine Magistratsvorlage verabschiedet, wonach 2053 Hektar als Dauerleihgärten und Heimstättenartengebiete sichergestellt sind. Mit der Anlage der Gärten, bzw. der Aufschließung der Dauergelände ist jetzt begonnen worden. Nach den Vorschlägen der Verwaltung sollten die Kleingärtner in der Hauptsache die Kosten tragen. Auf Antrag der sozialdemokratischen Stadtverordneten wurde beschlossen, die Kosten für die Anlage und Unterhaltung der Hauptwege in den Dauerkolonien auf die Stadt zu übernehmen. Ferner wurde erreicht, daß die Hecken-Einfriedigungen an den Hauptwegen ebenfalls auf Kosten der Stadt erfolgen. Damit ist für die Berliner Kleingärtner eine erhebliche Erleichterung geschaffen worden. Mit diesem Beschluß, zu dem unsere Genossen die Anträge gestellt haben, ist ein langjähriger und schwieriger Kampf der Berliner Arbeiterschaft um Familiengärten zu einem befriedigenden Abschluß gekommen.

Amerikanische Arbeiterversicherung als Betriebskasse. Ganz andere Probleme als die europäischen erfüllen die amerikanischen Arbeiterversicherung. Mit Ausnahme der Unfallversicherung ist die Arbeiterversicherung in den Vereinigten Staaten eine freiwillige. Ueber eine interessante Form der freiwilligen Versicherung, die Gruppenversicherung, berichtet das Arbeitsstatistische Amt der Vereinigten Staaten. Drei Millionen Arbeitnehmer dürften 1927 in der Form der Gruppenversicherung versichert gewesen sein. Bei der Gruppenversicherung versichert der Arbeitgeber keine Arbeiter gegen Krankheit und Todesfall. Mit dem Ausschließen aus dem Betriebe verlieren die Arbeiter ihre mehrerworbenen Rechte. Die Lebensversicherung der Arbeiter ist ein Mittel in der Hand des Arbeitgebers, um insbesondere die hochqualifizierten und gut bezahlten Arbeiter an den Betrieb zu fesseln. In der amerikanischen Form der Arbeiterversicherung spiegelt sich die Schwäche der amerikanischen Arbeiterbewegung.

Institut für Zahnleidende

Messnerstraße 71 ••• 1 Min. v. Bahnhof ••• Tel. 2621

Gedülde und beständige zahnärztliche Praxis Danzig 1913 gegründet

4 Behandlungskabinette
Großes Laboratorium für Zahn-ersatz und Krongenauarbeiten

Sprechstunden
8-7 u. Sonnt. 9-12 Uhr

Behandlung von Auswärtigen
möglichst an einem Tage

Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bezeugen für unser zahnärztliches Arbeit

Zahnärztliche
mit ärztlicher Erlaubnis in allen
Klassen nur 2 Gulden

Danzigschreiben
hierüber!

Zahnarzt
exkl. Platte pro Zahn, Plomben
von 2 Gulden an

Spezialität
Plattenloser Zahnersatz, Gold-
kronen, Stützkrone

Reparaturen und Umarbeitung
an einem Tage

2. Praxis Praust, Danziger Straße 5

Danziger Nachrichten

Die Aufgaben der Kommunalbeamten.

Von der Tagung ihres Verbandes.

Der Reichsbund der Kommunalbeamten und -Angehörigen ist zu seinem Verbandstag in Danzig versammelt. Die Organisation zählt 100 000 Mitglieder und tritt damit als größte deutsche Beamtenorganisation. Die Tagesordnung umfasst folgende beachtenswerte Themen:

Die Organisationsfrage. Berichtsführer: Geschäftsführer Meurer-Berlin. Die Reichsbesoldungsreform und ihre Uebertragung auf die Länder und Gemeinden. Berichtsführer: Geschäftsführer Meurerschmidt-Berlin. — Richtlinien über die Organisation der öffentlichen Betriebe. Berichtsführer: Bundesdirektor Hermann-Berlin. Mitberichtsführer: Brilagemann-Berlin. — Beamtenpolitik und Verwaltungreform. Berichtsführer: Bundesdirektor Hermann-Berlin. Den Abschluss des Verbandstages wird ein Vortrag des Geschäftsführenden Präsidenten des Reichsstadtebundes Dr. Sackel über „Kommunale Finanzprobleme“ bilden.

Der Empfang im Rathaus

Leitete gestern Abend die Tagung ein. Für den Senat begrüßte Präsident Sackel die Gäste. Er rief dabei auf das Verhältnis zwischen Kommune und Beamtenchaft ein.

Durch die Presse seien die Beschlüsse bekannt geworden, die sein Vorgänger im Amte des Geschäftsführers des Deutschen Städtebundes, der nachmalige Reichskanzler Dr. Lütger, für die Erneuerung des Deutschen Reiches aufgestellt hat. Zwei Sätze möchte er daraus hervorheben. Der erste dieser Sätze lautet: „Städte und Gemeinden müssen mit ihrer unmittelbaren Arbeit für das Wohl der Bevölkerung die Grundpfeiler des deutschen Staatswesens auch in der Zukunft bleiben.“ Und der zweite Satz, der besonders den Beamten gilt, sagt: „Möglichst weitgehende Dezentralisation unter stärkster Einbeziehung aller Selbstverwaltungsorgane ist die Erweichung und der Ausbau aller Selbstverwaltungsorgane in Verbindung mit der Uebertragung höher Selbstverantwortung. Diese Verwaltungsreform, die auch dem Berufsbeamtentum befriedigende und nutzbringende Arbeit eröffnet, ist besonders geeignet, in den Bürgern des Staates die Empfindung hervorzurufen, daß des Staates Schicksal sein eigenes ist.“ Lassen Sie Ihre ersten Beratungen von diesem Geiste tiefen Verantwortungsbewußtseins gegenüber der Allgemeinheit getragen sein, dann werden Sie durch den Dienst an den Gemeinden, in denen Sie Ihren Beruf ausüben, Dienst am Staat, Dienst am Reich leisten und sich allgemeinen Dank erwerben. Mit größtem Interesse werden wir Ihren Verhandlungen folgen, weil viele der Fragen, die auf Ihrer Tagesordnung stehen, auch die Kommunalverwaltungen unseres Staates und unserer Beamtenchaft direkt oder indirekt betreffen.

Für die Götze

erwiderte der Vorsitzende des Reichsbundes, Magistratsrat Gutschmidt, Berlin. Nach allgemeinen Ausführungen ging er auf die Stellung seiner Organisation ein. Eine so große Beamtenorganisation habe ganz selbstverständlich in erster Linie die Aufgabe, die rechtlichen und wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder mit allem Nachdruck zu vertreten und zu fördern. Aber mit diesem Zusammenhänge seien auch hohe ideale und nationale Gedanken verbunden. Die Frage der Staatsreform in Deutschland findet deshalb die deutschen Kommunalbeamten innerlich nicht unvorberichtet. Wir haben ferner für die Vor-, Aus- und Fortbildung der Kommunalbeamten Einrichtungen geschaffen oder an ihnen mitgearbeitet, die in einzelnen Ländern in vorbildlicher Weise bestehen und arbeiten. In den Gemeinden liegt die Urkraft, auf der Staat und Reich beruhen. Deshalb haben wir von jeder Wert darauf gelegt, unsern Kollegen immer wieder zu sagen, daß sie sich anzusehen haben als die

Trennkinder der Bürgerschaft

und daß sie mit ihr gemeinsam zu arbeiten, gemeinsam Freund und Feind zu tragen haben. Darum entsprechen die Worte, die der Herr Präsident über die Ursache der Erfolge der Selbstverwaltung gesprochen hat, vollkommen unserer innerlichen Einstellung. Diese Entwicklung wird sich nur forschern, wenn die Selbstverwaltung nicht eingeschränkt, sondern im Gegenteil wieder freier gestaltet wird.

Der Redner schloß mit einem begeistert aufgenommenen „Woh“ auf die Freie Stadt Danzig, ihren Senat und ihre Bürgerschaft.

Berichter des Achtstundentages.

10-12stündige Arbeitszeit. — Fraule Ausreden vor Gericht.

Der Kaufmann Martin Skobda in Neufahrwasser beachtet nicht den Achtstundentag, sondern ließ sein Rüdenpersonal 10 bis 12 Stunden arbeiten. Er hatte auch keinen Ausnahmsfall über die tägliche Arbeitszeit gemacht. Er wurde angeklagt und stand nun vor dem Einzelrichter. Er machte geltend, daß er in der Arbeitszeit Pausen gewähre, so daß nur 8 Stunden eigentliche Arbeitszeit übrig bleiben. Die Zeugnisse bekräftigten, daß er von 10 bis 8 Uhr und von 7 bis 2 Uhr nachts arbeiten mußten. Später wurde die Arbeitszeit auf 10 Stunden herabgesetzt. Von einem Ausnahmsfall mußten sie bei der Revision nichts.

Der Amtsanwalt wies darauf hin, daß das Personal wohl zeitweise wenig Arbeit hatte, aber es stand in Arbeitsbereitschaft und diese stellt keine Ruhepause im Sinne des Gesetzes dar. Der Richter verurteilte den Angeklagten zu 75 Gulden Geldstrafe wegen Vergehens gegen die Arbeitszeitbestimmungen. Die achtstündige Arbeitszeit wurde um 2 bis 4 Stunden überschritten und der vorgeschriebene Ausnahmsfall war nicht vorhanden.

Durchs Fenster ins Restaurant. Gestern Abend um 9 1/2 Uhr glitt der 26-jährige Arbeiter Erich R. auf seinem Nachhausewege vor einem Esal am Dampfstrom aus und stürzte in ein in gleicher Höhe mit dem Bürgersteig liegendes Fenster dieses Restaurants. Hierbei verletzte er sich erheblich die Halsader des rechten Unterarmes. Von Sanitätsrat Dr. Wolff wurde dem Verunglückten ein Notverband angelegt, worauf er in das Städtische Krankenhaus eingeliefert werden konnte.

Liegenhof. Gründung eines Vereins für Einheitskurzschrift. Der Danziger Verband für Einheitskurzschrift hielt dieser Tage im Hotel „Deutsches Haus“ in Liegenhof eine gut besuchte Verbandsvertreterversammlung ab. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete ein Vortrag des Verbandsvorsitzenden, Herrn Kahlen-Danzig: „Einheit ist Fortschritt“. Der Redner schilderte zunächst die Zustände auf kurzschriftlichem Gebiete vor Einführung der Einheitskurzschrift. Heute steht die Einheitskurzschrift schon fester auf den Füßen als je eines der großen Systeme, in denen sie wurzelt. Die Ausbreitung der Einheitskurzschrift ist getragen von der Autorität des Staates, behütet vom Deutschen Stenographenbund (StB Dresden), der größten Kurzschriftorganisation der Welt. Im Anschluß an die Versammlung wurde unter Leitung des

Verbandsvorsitzenden die Gründung eines „Vereins für Einheitskurzschrift in Liegenhof“ vollzogen. Es wurde ein vorläufiger Vorstand gewählt, der sich zusammensetzt aus: Herrn C. Hildebrandt (Vorsitzender), Herrn Urban (Schriftführer), Frau Frau Mecher (Kassenführerin) und Herrn Kruenger (Beisitzer). Der Verbandsvorsitzende Kahlen und der Verbandsschriftführer Knoblauch-Danzig sprachen dann über die Aufgaben eines Kurzschriftvereins. Der Verein beschloß seinen Anschluß an den Danziger Verband und den Deutschen Stenographenbund.

Danzig hat Gewerkslose genug.

Warnung vor Zugzug.

Immer wieder glauben ausländische Arbeitskräfte, in Danzig sofort nach ihrem Eintreffen Arbeit und Verdienst finden zu können. Oftmals unternehmen sie mit Hilfe ihres letzten Bargeldes die Reise nach Danzig, um dann ihrer schwersten Enttäuschungen zu erleben. Besonders verwerflich ist das Verhalten von Agenten, die sie mit großen Versprechungen herlocken, ihnen oftmals noch Vermittlungsgebühren abnehmen und sie dann ihrem Schicksal preisgeben. Jeder, der die Danziger Verhältnisse kennt, weiß, daß in den meisten Berufen immer noch sehr erhebliche Arbeitslosigkeit besteht, so daß selbst hiesige Kräfte monatelang nicht untergebracht werden können.

Es kann deshalb nicht dringend genug geraten werden, von einem Zugzug nach Danzig solange abzuweichen, bis einwandfrei feststeht, daß der Arbeitsuchende in Danzig auch so gleich einen Arbeitsplatz erhält. Veranlassung zu diesem Hinweis bot in den letzten Tagen ein in Romberger Zeitungen erschienenen Inserat, nach welchem Schlotzer und Klemmer, sojaleich in Danzig Arbeit finden könnten. Diejenigen Personen, die sich hierauf bedenkenlos nach Danzig begaben, erlitten zu ihrem Entsetzen, daß noch eine große Anzahl Arbeitskräfte der Metallbranche brach liegen. Der Demobilisierungsausschuß, dem die Beobachtung des Arbeitsmarktes obliegt, warnt deshalb vor Zugzug ohne vorherige Rückfrage bei ihm oder beim Arbeitsamt der Stadt Danzig.

Um die neue Besoldungsordnung.

Die Forderungen des Allgemeinen Beamtenbundes.

Vom Allgemeinen Danziger Beamtenbund wird uns geschrieben: Nachdem der Entwurf des Gesetzes über die neue Besoldungsordnung für die unmittelbaren Staatsbeamten dem Volkstag zur Beratung vorliegt, setzt der Allgemeine Danziger Beamtenbund alle Hebel an, um aus der Vorlage für die untere und mittlere Beamtenchaft das Möglichste herauszuholen. Insbesondere wirkt die Organisation bei den Stellen, die nunmehr das Wort haben, mit allen Kräften dahin, daß den Beamten, deren Monatsbeinkommen nicht mehr als 400 Gulden beträgt, also vor allem der unteren Beamtenschaft, ihr Bestehen aus der neuen Besoldungsordnung in bisheriger Höhe ungeschmälert gewahrt bleibt. Die Verhandlungen dauern an.

Auf nach Schönbaum!

Am Sonntag, dem 26. August, findet in Schönbaum das Fest der Bannerweihe der S.P.D. statt. Treffpunkt der Teilnehmer in den Lokalen Stoboy und Grindemann um 1 Uhr mittags. Nach der Bannerweihe in den Festlokalen Gartenkongert.

Mitwirkende: Chorgemeinschaft, Freie Liedertafel, Gesunde, Lieberknecht St. Albrecht und Freie Liedertafel, Odra

unter Leitung des Dirigenten Gen. Müller. Ab abends 8 Uhr Tanz in beiden Lokalen. Die Ortsgruppe der S.P.D. und der Arbeiterportierverein aus dem Großen Werder und Niederung sind freundlichst eingeladen. Danziger Genossen, die an der Fest teilnehmen wollen, benutzen den Dampfer „Friede“ der 10 Uhr morgens von Drabant abfährt. Ein- und Rückfahrt kostet 1 Gulden.

Parteilosen, Sportgenossen, werbt in euren Kreisen für eine Massenbeteiligung an dieser sozialdemokratischen Rundgebung!

Auf der Langen Brücke überfallen. Gestern Abend gegen 8 Uhr wurde der Kaufmann Gudwin Groß, wohnhaft Kamhorn 11, von dem Arbeiter Erich Drosch, St.-Albrecht 12 wohnhaft, auf der Langen Brücke überfallen und mehrere Male mit Faustknäulen ins Gesicht geschlagen. Seiner Festnahme setzte D. heftigen Widerstand entgegen. Der Beamte gebrachte darauf die Waffe, wobei D. Verletzungen an der linken Kopfschläfe erlitt. Nach Anlagen eines Notverbandes wurde er zunächst ins Städt. Krankenhaus eingeliefert. Dortselbst wurde die Wunde genäht und darauf brachte man ihn ins Polizeigefängnis.

Lebensmüde infolge Krankheit. Heute früh gegen 1 Uhr verstarb der 29-jährige alte Gärtner Gottfried Sch., in Scharfenort, sich mit einem Trommelrevolver das Leben zu nehmen. Der Lebensmüde hatte sich durch ein Fenster seiner Wohnung ins Treibhaus begeben und richtete hier die Waffe gegen sich. Die erste Patrone war ein Verfehlter. Der zweite Schuß traf ihn oberhalb der Herzgegend, die Kugel blieb im Körper stecken. Nach Zeugnisaussagen soll sich der Täter schon längere Zeit mit Selbstmordgedanken getragen haben, da er an einer unheilbaren Krankheit litt. Der Verlebte gab bei seiner Auffindung noch Lebenszeichen von sich, und wurde daher von der Feuerwehr in das Städtische Krankenhaus gebracht.

Danziger Standesamt vom 23. und 24. August 1928

Todesfälle: Fischer Basilius Lena, 52 J. 5 M. — Witwe Franziska Michau geb. Verhage, 78 J. — Ehefrau Joha Dietrich geb. Den, 47 J. 4 M. — Ehefrau Anna Heilmeyer geb. Krause, 26 J. 10 M. — Garberowenfrau Anna Bartel geb. Splittgarc, 40 J. — Ehefrau Anna Behne geb. Maner, 59 J. 6 M. — Invalide: Wilhelm Reimann, 40 J. 6 M. — Witwe Johanna Schupp geb. Scherpinff, 75 J. 8 M.

Todesfälle: Invalide: Walter Brodowski, 51 J. 1 M. — Kaufmann Franz Pechle, 71 J. 5 M. — Invalide: Alwine Rump, 63 J. 8 M. — Ehefrau Anna Richter geb. Bebel, 57 J. 5 M. — Fuhrhalter Gottfried Dregeroweff, 74 J. 7 M. — Ehefrau Veronika Putall geb. Meirantz, 36 J. 6 M. — Unehelich ein Sohn, 6 M.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Neufahrwasser. Sohn des Arbeiters Willi Kautsch, 9 M. 4 J.; Witwe Lieh, 5 J. 10 M.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Danziger. Sohn des Buchhalters Ernst Wählin, 3 J. — Ehefrau Adelheid Müller geb. Kalkowisch, 67 J. 6 M. — Sohn des Säcklers Erich Teichow, 2 M. 14 J. — Sohn des Holzarbeiters Johann Stromowitz, todtgeb. — Tochter des Kraftwagenführers Otto Giau, todtgeb. — Doctoren: Leodant a. D. Karl Droschel, 79 J. 9 M. — 1 Tochter, unehelich, todtgeb. — Sohn des Wachtmeisters Ernst Wählin, 6 J. — Tochter des Bankbeamten Ferdinand Wein, todtgeb.

Letzte Nachrichten

Ein Ozean-Flug gescheitert.

Le Bourget, 25. 8. Das Flugzeug „Frankreich“ ist heute früh um 8 Uhr 11 Minuten zu dem geplanten Flug nach New York aufgeflogen, aber um 6 Uhr 21 Minuten wieder hierher zurückgekehrt.

Kinderheim durch Blitzschlag eingedöckert.

Westerland (Ehlt), 25. 8. Bei einem heute in den frühen Morgenstunden niedergegangenen schweren Gewitter schlug der Blitz in das Kinderheim in Bad Reilum ein und zündete. Die 60 Kinder des Heims konnten glücklicherweise, wenn auch mit knapper Not, gerettet werden. Das Gebäude, das der Stadt Wülshelm a. S. Ruhr gehörte, brannte völlig nieder, da die Motorsprit verlor. Das abgebrannte Haus hatte einen Wert von 120 000 Mark und war erst im vorigen Jahr erbaut worden.

Auffindung des versenkten russischen Dreadnought.

Rosowoskiff, 25. 8. Nachdem im Laufe mehrerer Jahre Nachforschungen nach dem am 18. Juni 1918 im Schwarzen Meere versenkten Dreadnought „Swobodnaja Russka“ (Freies Russland) mit einem Manninhalt von 25 000 T. angestellt worden sind, entdeckte die Expedition für Unterseearbeiten am 20. August d. J. das Schiff in 42 Meter Seeltiefe und 12 Meter Rieliefe tiefenwärts liegend. An der Hebung des Schiffes wird gearbeitet.

Todesopfer einer politischen Schlägerei.

Berlin, 25. 8. Bei einer Schlägerei zwischen Angehörigen der SPD. und politisch Andersdenkenden wurde in der vergangenen Nacht in Spandau der 20 Jahre alte Schlosser Karl Sommerfeld so schwer verletzt, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb. Sechs Beteiligte wurden von der Polizei festgenommen.

Mundschau auf dem Wochenmarkt.

Die Tische der Obst- und Gemüsehändler sind schwer beladen mit den Schätzen der Natur. Die Plätze an der Halle bieten deshalb ein farbenprächtiges Bild. Unmengen Sauerkrauts sind zu haben. Das Liter kostet 25 und 30 Pf. 1 Pf. Apfel kosten 1 Gulden. Bessere Sorten sollen pro Pfund 40-60 Pf. bringen. Ein Pfund Birnen kostet 30-40 Pf., 3 Pf. blaue Pfäumen kosten 1 Gulden. Ein Pfund Spillen 30-40 Pf. Für ein Pfund Johannisbeeren werden 35 Pf. verlangt. Tomaten kosten das Pfund 1,20 Gulden, Pfefferlinge 50 Pf. das Pfund. Für Weisbrot zahlt man 15-20 Pf. für Roggobrot 40 Pf. für das Pfund. Mohrrüben kosten das Pfund 15 Pf., Zwiebeln 25 Pf., Schneidebohnen sollen pro Pfund 30 Pf. bringen, Wachsbohnen 40 Pf., große Bohnen 30 Pf. Ein Pfund Gurken kostet 30-40 Pf., Einmachgurken 60 Pf. Für ein Pfund Preiselbeeren werden 60 Pf. verlangt.

Der Hausfrau schwimmen die Felle weg, wenn sie an die Einkochzeit denkt. Wie gerne sorgte man für den Winter, doch bei den Preisen ist's nicht möglich.

Für Fleisch zahlt man die bekannten, teureren Preise. Ein Fuhrl soll 3,50-5 Gulden bringen, eine Ente kostet ebenfalls 5 Gulden. Die Mandel Eier preis 1,80-2,10 Gulden, für ein Pfund Butter werden 1,70-2,20 Gulden gefordert. Preise kosten pro Mandel 1,50-3 Gulden und größere Sorten das Stück 30 Pf.

Die Blumenhändler haben die schönsten Gladiolen, Geranien und Dahlien mit dem feingefiederten Spargelkraut zu sehr hübschen Girlanden gebunden. Heidekraut ist auf allen Wegen des Marktes zu haben.

Der Fischmarkt ist sehr reich mit frischer Ware besetzt. Flundern kosten 40-70 Pf., Pommeseln 50 Pf., Heringe 45 Pf., Seezlie 1,20 Gulden, Aale 1,60-2 Gulden das Pfund.

Traute.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig. Sonntabend, den 25. August 1928.

Allgemeine Uebersicht: Das neue Störungsgebiet über dem West erstreckt sich zur Nordsee vorgedrungen und verursacht heute schon in Westdeutschland eine rasche Wetterveränderung. Das Tief zieht nach Osten und wird auch unsere Witterung unruhig beeinflussen.

Vorhersage für morgen: Unbeständig, mit Regenschauern, wieder etwas kühler, frische Winde aus westlichen Richtungen.

Zu sichten für Montag: Weiterhin unbeständig, aber leichte Besserung.

Maximum des gestrigen Tages 21,3. Minimum der letzten Nacht 13,0 Grad.

In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Heubude 500, Bröken 654, Glettkau 220, Boppol, Rordbad, 1158, Seebad 952.

Nach-Dominik in Odra. Jetzt ist ein Teil des Dominika nach Odra gezogen. Heineemanns Dominikstrube nennt sich die Gruppe der Schausteller, die in der Neujugasse in Odra ihr Domizil aufgeschlagen hat. Außer den üblichen Befestigungen wird von 8 Uhr nachmittags ein Minutentheater-Theater vorgeführt. Außerdem gibt es ein Stangenkloster. Wir verweisen auf den Inseratenteil.

Als Leiche aus der Weichsel geborgen wurde gestern früh der Schüler Otto Hallmann, vom Neujugstr. Weg. Der Junge war bekanntlich am 17. August bei einer Bootsfahrt auf der Weichsel ertrunken. Am Sandring wurde jetzt die Leiche gefunden.

Polizeibericht vom 25. August 1928. Festgenommen 30 Personen; darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Fahrad-diebstahls, 1 wegen Ladendiebstahls, 4 wegen Widerstandes, 3 wegen gefährlicher Körperverletzung, 3 wegen Hausfriedensbruchs, 2 wegen Verdröhung, 1 wegen Betrugs, 20 wegen Trunkengeit, 2 in Polizeihalt, 3 Personen obdachlos.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel vom 25. August 1928.

	gestern	heute	gestern	heute
Ehorn	0,10	0,08	Dirschau	1,02
Forsbon	0,09	0,08	Einlage	2,40
Gulm	0,30	0,29	Schienenhof	2,64
Gransberg	0,21	0,22	Schönbau	6,18
Kurzebrunn	0,27	0,26	Salgenberg	4,49
Montanerzkye	0,58	0,56	Neuhofersdorf	2,36
Wiedel	0,65	0,66	Wamisch	—
			Kraukau	2,90
			Zamhof	0,59
			Warkau	0,50
			Wlod	0,14

Verantwortlich für Inhalt: Ernst Voops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Lokale Nachrichten: Emil in Danzig, Ernst und Verlagsredaktion u. Verlagsgesellschaft m. b. S., Danzig, am Spandauer 6.

Zurückgekehrt
Dr. Rabinowitz
Arztin
III, Damm Nr. 3.

Von der Reise zurück
Dr. Kędzierski
Spezialarzt für Lungenkrankheiten
Karrenwall 5

Verreist! Bis Mitte September
Chirurg **Dr. Cramer**
St. Marienkrankenhaus

S. P. D. Ortsgr. Schönbaum
Sonntag, d. 26. August, in Schönbaum
BANNERWEIHE

Programm:
Ab 12 1/2 Uhr mittags: Empfang der Vereine und Gäste im Lokale Stoboy, Prinzlaß. Von 12 1/2 bis 1 1/2 Uhr mittags: Sammeln (Lokal Stoboy). 1 1/2 Uhr mittags: Abmarsch zum Festplatz. Dortselbst Weiherede des Gen. Mau, Prolog, Gesangdarbietungen, Überreichung der Banner, nägel der Brudervereine. Nach der Weihe: Einmarsch in die Lokale der Herren Stoboy und Grindemann. In beiden Lokalen **Gartenkonzert**. Abds. 6 Uhr **Tanz** in beiden Lokalen. Eintritt 50 P für Konzert, 50 P für Tanz. Eine zahlreiche Beteiligung der Mitglieder aller eingeladenen Ortsvereine der S. P. D. und der Arbeiter-Sportvereine wird erwartet.
Der Vorstand.

Hansa-Restaurant
II, Damm 19
Das gutbürgerliche Lokal
Täglich Konzert — bis 4 Uhr geöffnet

Langfuhrer Vereinshaus
Heiligenbrunner Weg 28
Inh.: Alois Lipke
Sonntag, ab 4 Uhr **TANZ**
Saal und Vereinszimmer noch einige Tage für Vereine frei

Café Derra
Sonntag, 26. August
TANZ

Wechselmünde
Gasthaus zur Säule
Jeden Sonntag Kaffee-Konzert
Gute bürgerliche Küche / Mäßige Preise
Georg Miasun

Talmühle, Zoppot
Beliebtes Familienlokal
mit Gartenbetrieb
Täglich frische Schmandwaffeln
Portionen-Kaffee
Vereine erhalten Ausnahmepreise
Zimmer mit und ohne Pension
Wunderbarer Ausblick auf die See

Metropol-
Lichtspiele
Dominikswall 12

Eddie Solo in
Mit Pferd
und **Lasso**

Cowboys, Gespenster und schöne Frauen bringen spannende Unterhaltung u. verwegenste Sensationen

Minderjährig!

§ 182!

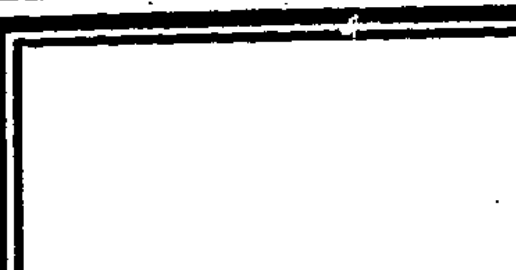
Ein Mädchenschicksal — mit
Coletta Brettel
Ferner:
2 Akte bester Komödie
Jetzt wieder vollbesetzte Hauskapelle

Photo-Klewer
Schmiedegasse 16, am Holzmarkt
Telephon 26013

Aufnahmen aller Art
Paßbilder / Postkarten
Sonntags geöffnet von 10—1 Uhr

Schlegel's Bierpalast
Letzte Woche!
Sternau-Ensemble
und Balalaika-Duett Mascha
und Sascha Sisoff
Ab heute sowie täglich
Neul **Miles für's Kind!** Neul
unter gütiger Mitwirkung von
Onkel Dinse

JARODA
Breitgasse 120
Eröffnung
nächste
Woche



Heute abend 8 Uhr
Wieder-Eröffnung
des beliebten und bekannten
Familien-Lokals
Germania!
HUNDGASSE NR. 27/28

Kaffee, Restaurant und Tanzlokal mit Kabarett-Einlagen
Die beliebte Tanz- u. Stimmungskapelle
The Kops Boys
Solide Preise, bei äußerst erstklassigen Darbietungen, sollen die altbeliebte Gaststätte wieder zu ihrem früheren Renommee bringen

Morgen, Sonntag, der beliebte
S-UHR-TANZTEE mit Kabarett-Einlagen
Warme Küche — Geöffnet bis 4 Uhr früh

Wilhelm-Theater
Nur noch 6 Tage Gastspiel
des russ.-deutschen Theaters
Goldner Hahn
Ab heute Sonntagabend völlig neues Programm
U. a.: Der arme Soldat Schwarz, Wolgaschlepper usw.
Preise 1-3 U. - Vorverk. Loeser & Wolf - Anfang 8 Uhr

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
CANADA
Regelmäßige direkte Abfahrten
nach **Halifax**
Quebec
Montreal
Nähere Auskunft über Einreisebedingungen u. Abfahrten erteilt
in Danzig: **Norddeutscher Lloyd**, Niederlassung
Danzig G. m. b. H., Hohes Tor, Heumarkt

Kauft
„Heimat“
Möbel
Mittw. abends 7-9 Uhr
nicht am Holzmarkt
Grüßl, Handlung
u. verl. bes. Lehr-
instr. f. 80 P. Schel-
benitzers. 1. Eing.
Johannisa. 6. Uffle
Schicht. v. 6-8 Uhr.

Kohlen
Briketts, Koks und Holz
bietet billigst an
Georg Gerhard, Rähm 3
Telephon 24862

Neu eröffnet!
Dipl.-Ing.
Willy Riechert
Schüsseldamm 51
Radio, elektr. Licht-
und Kraftanlagen
Beleuchtungskörper
sämtlicher Reparaturen

Antauf
Kleines
Hausgrundstück
möglichst mit Garten in
Nähe von Danzig
zu kaufen
gekauft.
Ang. unter 7000 an die
Exp. der Volksstimme.

Getrag. Kleider
Schöne, Möbel, feine
Belagelungen,
Nähterarbeiten etc.
Nähterarbeiten etc.

Kaufe
gebr. Möb., Bett., Kleid.,
Wäsche, auch ganze
Wohnungseinrichtung.
Georg
Gütergasse Nr. 11.

Bälle
Steinhoff
Spiel- und Papierwaren
Junkergasse 5

Ehe
Sie Möbel kaufen,
besuchen Sie das Mö-
bellager v. d. Heyde.
Auswahl von gediege-
nen Zimmern sowie
Einzelmöbel und
Polsterwaren
Kulante Zahlungsbed.
Langfuhr,
Hauptstraße 85b
Telephon 41396
Straßenbahnhaltestelle
Eichenweg.

Schlaffofa
für 15 G zu verkaufen.
Kreft, Kapellier, Neu-
fahrwall, Gasperstr. 44.
Alternatives Bettgerüst
schön aus 18 G. 3 Stk.
Tische, Stühle 3 G. Sofas
10 G. verl. Konrad,
Langgasse 48, 1 Tr.

Wäsche
aller Art, speziell
Herrenwäsche wird
sauber gewaschen u.
tadellos gepökelt
Wäsche-Plättentisch
Pferdestraße 11

Polstersachen
neu und alt, werden
fachmänn. ver-
arbeitet, Felle
werden a. Wunsch
zugegeben.
J. Schmidt,
Breitgasse 89, 2 Tr.

Für 2 Gulden
werden
Nagen, Schreiben
an alle Behörden
angefertigt.
6. Terracotta,
Dübengasse 2, 2 Tr.

Große Kisten
neu, preisw. zu ver-
kaufen. 18 G. 2 Stk.
Tische, Stühle 3 G. Sofas
10 G. verl. Konrad,
Langgasse 48, 1 Tr.

Polstermöbel
Kleiderständer, sowie Chaiselongues mit
nach oben klappbar, Sofas, Spinnweben- und
Aufhängemöbel, Reparaturen sehr schnell
Neth, Samtgasse 5-7

Wir machen hierdurch bekannt, daß in Gemäßheit des zwischen der Freien Stadt Danzig und der Republik Polen geschlossenen Abkommens vom 31. 3. 27
Zigaretten, Feinschnitt- und Rauchtobak
in verschiedenen Preislagen
hergestellt von dem **Polnischen Tabakmonopol**
von uns in den Verkehr gebracht und in den zum Handel mit Tabakwaren berechtigten Geschäften zu den auf der Banderole vermerkten Kleinverkaufspreisen erhältlich sind.
DANZIGER TABAK-MONOPOL AKTIENGESELLSCHAFT

Natur-Heilinstitut
Franz Raabe, Danzig, Stadtgraben 13
Sprech- und Behandlungszeit 9 1/2 bis 3 Uhr
Behandlung aller Leiden
durch Homöopathie, Biochemie, Kräuter-Mittel-
verfahren, Diät-, Wasser- und Heilgas-Kuren
Nebensachen, Solux-, Kol-, Blaulicht-Behandlungen
sowie Elektro-Behandlungen verschiedenster Art
Einziges Institut dieser Art am Platz
mit modernsten Apparaten ausgestattet
Größte Anerkennungen Geheilten, speziell bei: Magen-,
Darm-, Nieren-, Blasenleiden, Herz- und Nervenleiden,
Rheumatismus, Gicht, Ischias, Asthma, Lungenleiden,
Zucker-, Leber-, Gallensteinleiden, Aderverkalkung,
chron. Hautleiden

Neu erschienen!
Das Danziger
Betriebsrätegesetz
(Gesetz zur Errichtung von
Arbeitsratsberauschüssen)
ist erschienen und zum Preise von
20 P zu haben in der
Buchhandlung der
Danziger Volksstimme
Am Spandham 6

Verkauf
Handtaschen
Zelluloid-Bügel
für Handtaschen,
Haarspangen,
sowie alle Zelluloid-
u. Schildpatttaschen
repariert
billig und schnell
Hugo Bröde,
Altmühl, Graben 16,
an der Markthalle



Fahrräder
neueste Modelle in großer
Auswahl, Teilzahl gestatt.
Zubehör und Ersatz-
teile stehend billig
sämtl. Reparaturen
Fahrradhandlung
Herr. Zimmermann
Langgarten 105

Unsere Leser urteilen
über die Wirkung der
kleinen Anzeige in der
Danziger Volksstimme
Wir geben in der Folge die Verse der mit
einem Trostpreis bedachten Einsender bekannt
Die „Danziger Volksstimme“, eine Zeitung,
Gern gelesen, daher Verbreitung.
Worans als nächste Folge entspringt.
Dah hier Inserenten Erfolge bringt.
Drum wird längst in Stadt und Land
Die Volksstimme „Erfolgstimme“ genannt!
Einsender: Franziska Schreiber, Danzig, Holzmarkt

Deutsch-Quarta-
Uhren
Uhren-Reparaturen
Leo Nietzner
Lange Brücke 48
1 Herrenfahrrad
mit Freilauf, 35.
2 Chaiselongues
30. und 35.
1 Schreibtisch
ohne Schreibtisch-
schubladen 20.
Bergwerk zu verkaufen.
Teilzahlung gestattet.
zu erfragen
Altt. Graben 35.
Gut erhaltener
Babykorb
zu verkaufen
Kampfensteigen 9, 2 Tr.
Schlafzimmer, Nähma-
schine, Klappstuhl,
Bett, runder Tisch,
Sofa, Tisch u. Küchenschrank
billig zu verkaufen
Tischlergasse 10, part.
Eisenkoffer, mit Ver-
schluß, mit 2 Schlössern,
zu verkaufen
Tischlergasse 16, 1 Tr.

Polstermöbel
Kleiderständer, sowie Chaiselongues mit
nach oben klappbar, Sofas, Spinnweben- und
Aufhängemöbel, Reparaturen sehr schnell
Neth, Samtgasse 5-7

Polstermöbel
Kleiderständer, sowie Chaiselongues mit
nach oben klappbar, Sofas, Spinnweben- und
Aufhängemöbel, Reparaturen sehr schnell
Neth, Samtgasse 5-7

Polstermöbel
Kleiderständer, sowie Chaiselongues mit
nach oben klappbar, Sofas, Spinnweben- und
Aufhängemöbel, Reparaturen sehr schnell
Neth, Samtgasse 5-7

Polstermöbel
Kleiderständer, sowie Chaiselongues mit
nach oben klappbar, Sofas, Spinnweben- und
Aufhängemöbel, Reparaturen sehr schnell
Neth, Samtgasse 5-7

Polstermöbel
Kleiderständer, sowie Chaiselongues mit
nach oben klappbar, Sofas, Spinnweben- und
Aufhängemöbel, Reparaturen sehr schnell
Neth, Samtgasse 5-7